DAS LEBEN

REISEHEFT

NR. 1
4 JAHRGANG
LEIPZIG

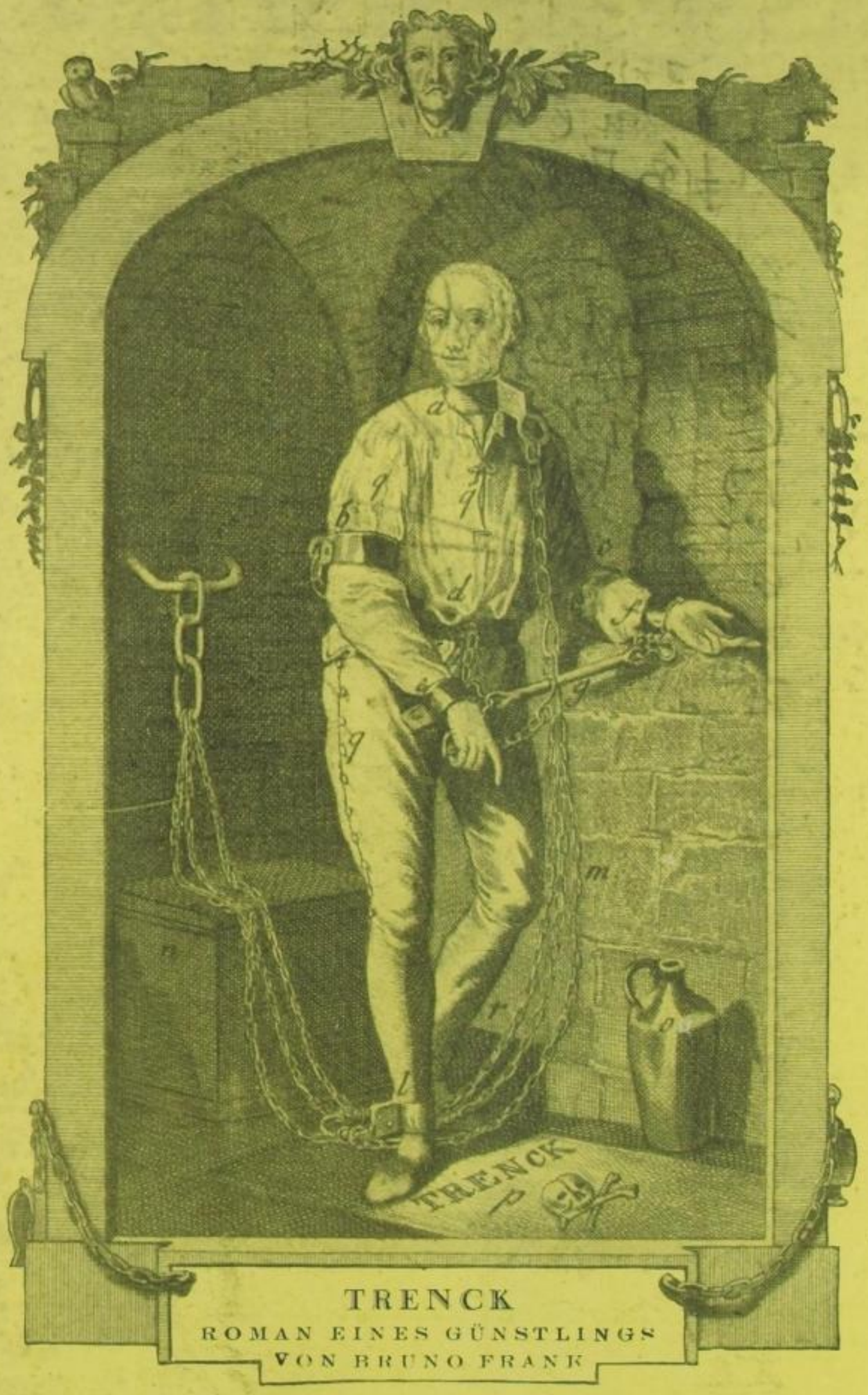
1 MARK
JULI
1926

ZB 12946

Deutsche Bücherei Leipzig

Bd 11,0
-LUNGERS-
HAUSEN-BA

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT



1.—18. Tausend. Geheftet Rm. 5.—, in Ganzleinen Rm. 7.50

Dies ist die Geschichte des fridericianischen Offiziers, dem seine Neigung zur Schwester des großen Königs zum Triumph und zum Verhängnis wird. Aus Historie und Abenteuer wird hier Gestalt und Schicksal.

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

CREME MOUSON

Reiz und Anmut eines jugendfrischen, zarten Teints erzielen und bewahren Sie durch tägliche Creme Mouson-Hautpflege. Die milde Creme Mouson-Seife reinigt in schonendster Weise das empfindliche Gebilde der Haut, während Creme Mouson alle Ungleichmäßigkeiten des Teints und den lästigen Hautglanz beseitigt.

In Tuben M. 0.40, M. 0.60, M. 0.80
in Dosen M. 0.75 und M. 1.30,
Seife M. 0.70.

CREME MOUSON SEIFE

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Die lautstarke Tanzplatte

Nach neuestem Aufnahme-Verfahren
Überaus plastisch und naturgetreu

Gespielt von

Schachmeister und Godwin

in vollendetem Rhythmus
Plastisch im Ton
in lautstarker Wiedergabe

Künstler-Platten
Symphonien
Orchester-Werke

„Grammophon"

Eingetragene Schutzmarken

Größte Plattenauswahl stets vorrätig im

Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H.

Berlin, TAUENTZIENSTRASSE 13 (Ecke Rankestraße)
FRIEDRICHSTRASSE 189 (zwisch. Kronen- u. Mohrenstr.)

Breslau, Gartenstraße 47, **Düsseldorf,** Königsallee 38-40, **Elberfeld,** Herzogstraße 30, **Essen,** Kornmarkt 23, **Kiel,** Holstenstraße 40, **Köln a. Rh.,** Hohe Straße 150, **Königsberg i. Pr.,** Junkerstraße 12, **Leipzig,** Margrafenstr. 6 (im Hause Pohlich), **Nürnberg,** Königstr. 63 und in allen offiziellen Verkaufsstellen der

Deutschen Grammophon-Aktiengesellschaft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364578701-19260100/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

DAS LEBEN

DIE GROSSE WELT · DER DIE DAS

4. Jahrgang / Nr. 1 (37) / Juli 1926

INHALT

Umschlagbild von Ilse Wende-Lungershausen

Seite

VOM NEGLIGÉ BIS ZUM PELZ
Vier Photographien . . . . . 1—4

STEFAN PICARD:
Die zwei Chinesen von Davos. Illustriert von Kerry G. Golman . . . . . 5—15

EICHENDORFF:
Mittagsruhe. Gedicht 15

FRÖHLICHE REISE:
Illustrierte Scherze . . . . . 14—15

WILHELM SCHMIDTBONN:
Liebe in Griechenland. Illustriert von R. Schlichter 16—20

HUGO STEINER-PRAG:
Die Insel Ibiza. Illustriert vom Verfasser . . . . . 21—25

ERNA PINNER:
Meine Lieblinge. Sechs Tierzeichnungen . . . . . 26—27

REISE-REZEPTE 28

RENÉ BIZET:
Größenwahn. Illustriert von Karl Bloßfeld . . . . 29—35

HILDE STEIN:
Vorsicht bei Gesprächen. Illustriert von Emil Weiß . 36

Fortsetzung nächste Seite

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

HANS VON HÜLSEN:
Don Gerlando Baldacchino. Eine sizilianische Novelle. Illustriert von Fritz Löwen . . . . . 37—45

LESSING:
Die Türken. Gedicht 45

REISEN IN DER POSTKUTSCHE 46

P. G. WODEHOUSE:
Pschmidt macht alles. II. Illustriert von Fritz Wolff 47—82

FIETE FISCHER:
Beiläufigkeiten 82

BELA BALASZ:
Vom Weit-sein. Illustriert von Beatrice Braun-Fock . 83—84

BILDER AUS DEM LEBEN:
Fünf Photographien . . . . . 85—88

HERMANN HORN:
Coney Island. Mit drei Photographien . . . . . 89—93

EGAS VON WENDEN:
Die Sonnenblume. Ein Märchen. Illustriert von Hellmuth Stockmann . . . . . 94—96

JAGD IN AFRIKA: Vier Photographien . . . . . 97—98

IWAN GOLL:
Führer durch die Pariser Cafés. Illustriert von Zyg-Brunner . . . . . 99—104

IM INSERATENTEIL:
Silbenrätsel VI
Gaston Chérau: Die Spuren . . . . . X—XIII
Kreuzworträtsel XIV
Rätselauflösungen XIV
Schlagfertig. Vier Anekdoten XV
Neue Bücher XVI

Die Original-Illustrationen können vom Verlag käuflich erworben werden

Copyright by Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H.
vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig / 1926

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

7 Tage zur Probe

und
mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefere ich überallhin

Schuhe u. Stiefel

für Herren u. Damen, nur Ia Fabrikate, geg. angem. Anzahlg. u. bequeme Wochenraten v. nur

1.- Goldmark an.

Ebenfalls gegen Teilzahlung u. zur Probe liefere ich Herren-

Gummi-Mäntel

in allen Stoffarten, bester Ersatz für alle teuren Ueberzieher usw. Preisliste B gratis und frei.

Walter H. Gartz
Berlin S 42
Postfach
995 G

In Berlin erbitte Besuch von 8-7 Alexandrinenstraße 97.

Viel Freude haben Sie auf der **Reise, Jagd** und im **Theater,** wenn Sie sämtliche Einzelheiten durch die unübertrefflichen

Taschen-Prismengläser

THEATIS u. TOURIX

vollkommen erkennen können.

Tausende haben die optische Höchstleistung dieser erstaunlich kleinen und leichten Prismen-Feldstecher schätzen gelernt.

Druckschriften kostenlos!
Verkauf durch Fachgeschäfte.

J. D. MOELLER G. m. b. H.
Optische Werke
Wedel bei Hamburg
gegr. 1864

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

Silbenrätsel

be — berg — bir — burg — da — de — di — e — e — ei — ei — el —
fen — fis — ge — gers — ha — ha — ja — kas — kow — land —
lei — li — lil — mam — mast — mer — mut — na — ne — ne —
ra — ros — sa — se — sen — si — sti — uh.

Wenn die Silben zu 16 Wörtern geordnet sind, ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Liliencron. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Gewebe			
2. Wassergefäß			
3. Wüste			
4. Deutscher Maler			
5. Metall			
6. Frucht			
7. Ort in Thüringen			
8. Nymphe			
9. Badeort in Schleswig			
10. Sumpfvogel			
11. Weiblicher Vorname			
12. Deutscher Dichter			
13. Vorweltliches Tier			
14. Griechischer Gott			
15. Persischer Dichter			
16. Türkischer Titel			

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364570701-19260100/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Bei Kopfschmerz Migräne Neuralgie Zahnschmerz

Citrovanille D.R.P

In Apotheken

Keinerlei ungünstige Nebenwirkungen auf Herz- und Gefäßnerven.

Erhältlich in Oblaten- und Pulverform in allen Apotheken. Ausdrücklich verlangen.
Otto & Co., Frankfurt a. M.-Süd.

Das Geheimnis der Onda-Wellen

Neuestes amerikanisches Verfahren. Sowohl am Bubikopf wie an langem Haar erzielen Sie ohne Brennschere richtige, lange haltbare Ondulationswellen mit unserem **Onda-Wellenformer** in Verbindung mit **Dauerwellen-Fluide,** auch bei feuchtem Wetter und Transpiration haltbar. Keine Negerkrause, sondern schöne, weiche Ondulationswellen. Der Onda-Wellenformer macht Sie für ein Jahr vom Friseur unabhängig. Beliebig oft verwendbar. Spart viel Zeit und Geld. Garantiert unschädlich.

Preis komplett 5 Mark.

Onda-Vertrieb, Abteilg. W. / München 2, Briefach

Versand gegen Voreinsendung des Betrages auf unser Postscheckkonto 21790 oder gegen Nachnahme zuzüglich Porto.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Lieblinge eleganter Frauen

und die selbstverständliche Ergänzung der Kleidung jedes vornehmen Herrn sind Original „Herz-Schuhe" seit jeher. Wirklich anspruchsvolle Käufer legen bei Einkauf ihres Schuhwerks nicht nur Wert auf apartes Material und interessanten vornehmen Stil, sondern in der heutigen Zeit auch auf strapazierfähige Qualität. Gerade darum erwerben sich „Herz-Schuhe" täglich zahlreiche neue treue Freunde, die nie wieder anderes Schuhwerk verlangen und tragen als „Herz-Schuhe". Man fordere beim Einkauf stets ausdrücklich Original „Herz-Schuhe", welche ohne Ausnahme den Herz-Stempel auf der Sohle tragen.

Bezugsquellen weist auf Wunsch gerne nach die Herstellerin: Schuhfabrik Herz, A.-G., Frankfurt a. M.

Das Hart-
Faltboot

ist das, was Sie suchen!
Verlang. Sie Gratisprospekt!
HART-FALTBOOTWERFT
München NW 3, Theresienstraße 74

Eine Sprachlektion vollständig kostenlos!

Prof. G. Langenscheidt

Unsere weltberühmte Sprachlehr-Methode Toussaint-Langenscheidt bietet Ihnen Gelegenheit, in verhältnismäßig kurzer Zeit für das geringe Honorar von nur 2 M. im Monat jede wichtigere fremde Sprache so gründlich zu erlernen, daß Sie in Ihrem Berufe usw. wirklichen Nutzen aus Ihren Kenntnissen ziehen können.

Denken Sie einmal darüber nach: Wäre die Erlernung einer fremden Sprache nicht auch für Sie von Vorteil? Unzählige Tausende haben bereits nach unserer glänzend bewährten Methode

Toussaint-Langenscheidt

gelernt und sich durch ihre Kenntnisse bedeutend verbessern können. Viele haben sich durch die Erwerbung von Sprachkenntnissen die Möglichkeit geschaffen, zu einem Berufe überzugehen, der ihnen höheres Einkommen und bedeutend größere Aussichten auf Vorwärtskommen bot.

Versäumen Sie auf alle Fälle nicht, sich unseren Unterricht anzuhören. Teilen Sie uns auf untenstehendem Abschnitt mit, für welche Sprache Sie Interesse haben. Wir senden Ihnen dann sofort eine Probelektion zu, portofrei, kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie. Ueberlegen Sie aber nicht lange, schreiben Sie heute noch.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg

Auf nebenstehendem Abschnitt nur die gewünschte Sprache u. Adresse genau angeben u. in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache" (5 Pfg.) einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig. Ist der Abschnitt bereits abgetrennt, so genügt es auch, wenn Sie uns unt. Bezugnahm. auf dies. Zeitschrift sof. eine Postkarte schreiben.

Hier abtrennen!

Ich ersuche um Zusendung d. in dem Magazin »Das Leben, Leipzig« angebot. Probelektion der

.....

Sprache, kostenlos, portofrei u. unverbindlich.

Name: .....
Beruf: .....
Ort u. Str.: .....

959]

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

VOM NEGLIGÉ BIS ZUM PELZ

Photos: First National Picture

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/11
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/12
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/14
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

Die zwei Chinesen von Davos

Von

STEFAN PICARD

Illustriert von
Kerry G. Golman

Es passierte an einem Abend zum Beispiel, daß Tschai, wie er es gewohnt war, aus seinem dunklen braunen Blockhause am Hang herunter kam und in die Diele des Savoy eintrat und mit einem leisen Fluche stehen blieb.

Denn am Bartisch saß hoch auf einem gelben Hocker und lang über den Tisch liegend, Herr Lito-Pe, mit einer überlangen dünnen Zigarette im Mund.

Und in einem solchen Augenblicke sah Tschai, der reiche Tschai ganz Davos rot überflammt, aber es war nicht die Sonne und nicht das Glühen der Gipfel, sondern es war die unauslöschliche Wut in seinem Herzen.

Tschai war ein Lungenkranker, wie alle hier Lungenkranke waren und wie auch Herr Lito-Pe lungenkrank war.

Tschai war unermeßlich reich. Sein Blockhaus hatte er sich in wenigen Wochen von englischen Arbeitern bauen lassen, weil ihm kein Sanatorium und kein Hotel genügte.

Auch Lito-Pe war unermeßlich reich, er aber wohnte im besten Hotel.

Es wußte niemand genau, woher der Haß zwischen beiden kam, denn man sollte glauben, daß zwei Landsleute, die beide so meilenfern von ihrer Heimat hier sich fänden, daß die nie mehr gesehen würden, ohne daß der eine neben dem andern ginge.

Tschai hatte in seinem Blockhaus europäische Diener.

Lito-Pe hatte vier chinesische Boys kommen lassen.

Wer der Freund des einen war, wurde der Feind des andern und ihr Haß ging so weit, daß sie noch gelber wurden und augenblicklich hagerer, wenn sie sich durch einen unglücklichen Zufall in der Straße oder irgendwo trafen.

Ihre rätselhafte Feindschaft wurde an allen Tischen von Davos besprochen und es gab sehr geistreiche Leute in den Sanatorien, die aus dieser Feindschaft ganze Kunstwerke ihrer Gespräche machten.

Und so kam es auch, daß Leni Sthamer von dieser seltsamen Geschichte erfuhr. Und zum allgemeinen Entsetzen brachte sie es fertig, eines Abends in der Bar Tschai mit hellen Augen auf den Leib zu rücken und, indem sie ihr schönes Gesicht auf beinahe einen Zentimeter an das seine schob, so daß der Chinese zu zittern begann, brachte sie es fertig, ihn gradeaus zu fragen:

„Mister Tschai, es würde netter aussehen, wenn Sie sich mit Herrn Lito-Pe vertragen würden!“

Sie hatte es durchaus nicht leise gesagt, sondern mit ihrer eigentümlich dunklen und glockenhaften Altstimme, und allen, die es hörten, rutschte etwas Kaltes den Rücken hinunter, denn das Gesicht Tschais straffte sich, als ob es augenblicklich zerspringen wollte. Der Chinese neigte den gelben Schädel tief

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

über sein Glas und sein Kinn berührte die Krawatte.

Dann sagte er leise und sah Leni Sthamer ruhig und mit offenen Augen an: „Es kann nichts geschehen, wenn Sie davon sprechen, aber wenn eine andere davon spräche, dann würde etwas geschehen."

Damit stand er auf und ging hinaus.

Der Mixer starrte ihm nach, aber nicht, weil der Chinese seine Liköre nicht bezahlt hatte, o nein, wer würde Herrn Tschai, den reichen Herrn Tschai, aufhalten wegen einiger armseliger Schnäpse.

Nein, der Mixer starrte dem Chinesen nach, weil er plötzlich zwischen den Worten des Asiaten etwas erlauscht hatte, was ihn erschütterte. Und man darf sich nicht wundern, daß ein Mixer auf solche Weise nachdenkt, denn dieser Mixer war nicht der oder jener, sondern er, im weißen Kittel und mit den kurzgeschorenen Haaren, das war ja einmal gewesen Graf Vitzthum-Langenthal, Rittmeister im zweiten Kürassierregiment.

Daß er hier in Davos Mixer wurde, wen geht das etwas an, wenn einer eines Tages, nicht wahr, mit einigen Mark in der Tasche, zu einem Arzt muß und dieser ihm sagt, daß er eben einige Jahre noch hätte und wenn er diese paar Jahre überhaupt noch haben wolle, er nach Davos müsse, nun, da packt er eben seine paar Sachen zusammen, tut die großen Erinnerungen dazu und wird etwas in Davos. Was kostet die Luft? Nichts kostet sie.

Und wer weiß, wie dieser flinke Mixer heißt? Niemand weiß es.

Und der Rittmeister vom zweiten Kürrassierregiment ist in Davos etwas besinnlicher geworden, deshalb hört er auch zwischen den Worten der andern manches, von dem die andern nichts hören.

Leni Sthamer ist aufgestanden und setzt sich unbekümmert an einen andern Tisch, da sitzt der Schriftsteller Robinson, der immer amüsant ist mit seiner Viertelslunge.

Tschai aber ist durch den Abend gegangen und dann biegt er plötzlich ab vom Wege und geht zu Heinrich Mensenmann. Dem Blumenhändler Heinrich Mensenmann. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man feststellt, daß dieser Blumenhändler nur von Tschai lebt. Denn Tschai liebt Blumen über alles, über alles, das hat er aus seiner Heimat mitgebracht. Und er kauft Mensenmann Blumen ab, heute und morgen und an jedem Tage. Ja, er geht soweit, daß Tag und Nacht Mensenmann für Tschai zur Verfügung stehen muß.

Und diesen Mensenmann weckt Tschai jetzt durch die Klingel am Haus.

Mensenmann hat eine schlechte Nacht, denn auch er ist krank und nicht alle Nächte sind in Davos zum Schlafen geschaffen.

Aber er sieht Tschai vor dem Häuschen stehen und eilt hinunter.

„Rote Rosen", sagt Tschai und Mensenmann schleicht fröstelnd in seinen Laden, da ist hinauf an der einen Wand ein Gebirge von roten Rosen in vielen Vasen.

Und Tschai sagt ein einziges Wort.

„Alle", sagt er.

Einige Minuten später trägt Mensenmann schwer unter der blühenden Last.

Er dreht sich mühselig durch die Tür im Savoy.

Schaut sich um und geht zum Tisch, an dem Leni Sthamer sitzt und dort baut er stumm auf allen leeren Stühlen die roten Rosen auf.

Leni verzieht keine Miene, aber niemand weiß, daß ihr Herz ein wenig schneller geht, sie nimmt einen Buschen und steckt ihr Gesicht hinein und es ist in dieser Minute sanft überflammt von dem roten Hauch.

Tschai bleibt draußen in der Nacht irgendwo auf dem stillen Wege stehen. Dann geht er weg, aber er nimmt den Weg nicht nach seinem dunklen Hause, von dem niemand weiß, wie herrlich es im Innern ist.

Er geht einen andern Weg zur Höhe und vor ihm wandert eine dunkle Gestalt in einem schweren Pelze.

Herr Lito-Pe geht noch ein wenig spazieren.

Tschai holt ihn ein.

Er überholt ihn und versperrt ihm dann den Weg.

„Lito," sagt er mit unterdrückter Stimme, „es ist notwendig, daß ich mit dir rede."

Herr Lito-Pe ist überrascht stehen geblieben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

und hat seine rechte Hand schnell in die Tasche gesteckt.

Aber Tschai holt aus und gibt ihm einen Faustschlag auf den Oberarm und Lito-Pe schreit auf und zieht die Hand leer aus der Tasche.

„Du brauchst keinen Revolver," sagt Tschai verächtlich, „du bist vor langer Zeit für mich gestorben, aber ich muß mit deinem Leichnam noch einige Worte reden."

„Verzeih," sagt Herr Lito-Pe sanft, „ich habe keinen Revolver, ich wollte nur mein Taschentuch ziehen, denn ich bin plötzlich in Schweiß gekommen."

Und Lito-Pe zog ein unwahrscheinlich kleines Taschentuch heraus und wischte sich ein wenig über die Stirne.

„Trage mir das nicht nach," sagte da Tschai höflich, „ich glaubte, du wolltest auf mich schießen."

Und er wartet geduldig, bis Herr Lito sich den Schweiß von der Stirn gewischt hat.

Dann verneigt er sich.

„Darf ich dich bitten, in meinem Hause einige Stunden zuzubringen?"

„Bitte", sagte Herr Lito zuvorkommend.

Und die beiden gehen langsam, ohne ein Wort mehr miteinander zu sprechen, den Weg zu dem Blockhause.

Dort klingelt Tschai auf eine bestimmte Weise und ein großer Mensch in einer hellblauen Livree öffnet die Tür und prallt ein wenig zurück.

„Tee", sagt Tschai, „und Blumen und Tabak."

Dann treten sie ein.

Es ist ein fürstliches Haus, ganz aus edlen Hölzern und innen mit vielen Teppichen belegt und an den Wänden ist Seide gespannt und es wimmelt von Kostbarkeiten.

Tschai hat seinen Mantel abgelegt.

Dann sitzen sie in einem kleinen kreisrunden Zimmer mit einigen Ampeln auf dem Boden und schweigen, denn der Diener wird gleich kommen und den Tee bringen, sie schauen sich ruhig an mit ihren kleinen Augen und finden nichts dabei, daß sie sich so anschauen, denn sie haben sich lange nicht mehr gesehen, und sie finden beide, daß keiner sich verändert habe.

Der Diener kam und stellte alles, was Tschai verlangt hatte, auf die Matte.

Dann schlug er den Vorhang hinter sich übereinander und die beiden waren allein. Noch eine Weile saßen sie, dann nahmen sie einen Schluck aus den durchsichtigen Tassen und steckten sich Zigaretten an.

Ihre schmalen gelben Hände bedienten sich gegenseitig mit raschen und geschmeidigen Bewegungen.

Dann begann Tschai zu reden.

„Ich will", sagte er, „nicht von dem Vergangenen reden, dein Vater will nicht, daß davon die Rede sei."

„Ist unser alter Vater tot oder hat er noch seine Hütte?" fragte Lito leise.

„Er ist tot, wie du tot bist," sagte Tschai mit einer steinernen Miene, „und ich sagte dir schon, daß ich mit dir nicht davon reden will, sondern von etwas ganz anderem."

Da lächelte Herr Lito und es war ein jahrhundertealtes Lächeln.

„Du willst von Leni Sthamer mit mir reden", sagte er.

Tschai nickte.

„Du hast es gesagt."

Und sie blickten sich wieder eine Weile an und in diesem Augenblick war nicht eine Spur von Haß in ihren Gesichtern, sondern in jedem ein Hauch von einer verborgenen Verzweiflung, denn in diesem Augenblick waren sie wieder Brüder, Söhne eines Vaters und einer Mutter und Kinder eines großen, fernen, schönen Landes.

Sie sahen sich an und es war in jedem von ihnen das Mitleid mit dem andern, der leiden mußte um einer fremden weißen Frau willen, ach, wie waren sie losgerissen von der Heimat in dieser Stunde, wie trieben sie auf einem fremden unbekannten Meere, wo war das Ufer?

„Tschai," sagte Lito und spielte mit einer kleinen Schildkröte, die über seine Schuhe klettern wollte, „Tschai, weißt du, ob sie eine Kranke ist?"

Tschai blickte verwundert auf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/17 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Es sind alle Kranke und Leni Sthamer ist auch eine von uns."

„Dann," sagte Lito mit einem Anlauf und seine Stimme war sehr dünn, „dann will ich hingehen und fragen, ob sie in dein Haus ziehen will."

„Deine Rede ist jetzt, wie deine Rede damals war," antwortete Tschai hart, „du hast uns mit diesen Reden immer betrogen, ich glaube dir nicht mehr und niemand von uns würde dir mehr glauben, du bist der große Wanderer mit den leisen Reden, so bist du von uns weggegangen und hast uns den Empörern überlassen, als sie in unser Haus einbrachen, sagtest du nicht, du wolltest weggehen und Hilfe holen? Du aber bist auf die nächste Dschunke gestiegen und hast dich geflüchtet und der Vater und die Mutter sind erschlagen worden, weil du keine Hilfe brachtest. Nun geht ein Lied durch unsere Landschaft von dem Sohne, der seinen Vater und seine Mutter erschlagen ließ und seinen Bruder verriet, die Kinder singen es an den Weiden und die alten Weiber singen es unter den Türen und die Soldaten singen es auf ihren Märschen, du hast unsere Familie geschändet und deshalb mußt du sterben einmal von meiner Hand, aber nicht heute und nicht morgen, sondern wenn die Stunde da ist und der Vater es mir befiehlt."

Herr Lito-Pe sah seinem Bruder in die Augen, aber es war kein Zittern in seinem Gesicht.

„Warum hast du mich nicht heute Abend getötet?"

„Weil Leni Sthamer da ist," sagte Tschai grimmig, „ich kann dich nicht töten, weil sie dich berührt hat."

„Leni Sthamer wird keinen gelben Mann lieben", sagte Herr Lito-Pe fröhlich.

„Ich werde sie fragen, ob sie einen von uns liebt und wenn sie keinen von uns liebt, dann gehen wir sterben."

„Du bist der Aeltere und es soll geschehen, wie du es willst", sagte Lito höflich.

Und eine Viertelstunde später begaben sich die beiden Chinesen in ihren Pelzmänteln wieder ins Savoy.

Herr Mensenmann saß da in der Bar, warum sollte er nicht da sitzen, denn es war doch kein Schlaf für ihn in dieser Nacht zu finden, da saß er lieber hinter einem Glase und dachte vor sich hin.

Leni Sthamer aber war in tollster Laune.

Sie hatte die roten Rosen verteilt in der ganzen Bar und jeder Tisch brannte von den herrlichen Blumen und jeder Gast hatte Blumen im Knopfloch und jede Frau Blumen im Haar und der Sekt ging um.

Es war sofort eine große Stille im Raum, als die beiden eintraten.

Herr Mensenmann sah sie zuerst und erhob sich ein wenig und sagte in die Stille hinein etwas fassungslos: „Ja, aber ..."

„Ja, aber", rief Leni Sthamer verdutzt.

Und: „Ja, aber", rief es plötzlich von allen Tischen und dann begann ein heftiges Gelächter und eine Fröhlichkeit sondergleichen in allen Winkeln und es war gewiß keiner dabei, der nicht gewußt hätte, daß er über eine kleine Weile nicht mehr hier sitzen würde, sondern draußen irgendwo in der weißen Kühle verstummt liege unter der Erde, aber in diesem Augenblick wirkte der Eintritt der beiden Feinde so stark auf jeden und so einem Gleichnis ähnlich, daß sie nicht anders konnten, als fröhlich sein, wie Kinder fröhlich sind, oder wie ganz junge Menschen fröhlich sind.

Und Tschai, von dem noch niemand ein überlautes Wort gehört hatte, Tschai stellte sich mitten in den Raum und rief, er gäbe sich die Ehre, alle Anwesenden jetzt, sofort, in dieser Stunde, in sein Haus einzuladen.

Mit einer großen und unbestimmten Geste wies er auf Herrn Lito-Pe.

„Mein toter Bruder und ich", rief er, „müssen heute eine Erinnerung feiern."

Es begann ein grenzenloser Jubel in der kleinen Bar.

Denn man darf nicht vergessen, daß hier Sterbende saßen mit roten Wangen, was waren ihnen Nacht und Tag zuweilen, und alles war recht, was an Kurzweil herankam.

Und das hier, das war doch ein Fest, wenn sie richtig verstanden hatten, ein Fest zweier Todfeinde, die Brüder waren, habt ihr das gehört? Brüder waren sie, leibliche Brüder,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/18 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

und wer weiß, warum sie sich so gehaßt haben, aber nun ist der Haß vorüber.

Hurrah, die reichen Brüder Tschai und Lito-Pe!

Und sogar Herr Mensenmann schrie mit seiner müden rauhen Stimme.

Tschai nahm einen Boy zur Seite und flüsterte ihm etwas zu und der Junge jagte hinaus.

Mensenmann jagte auch hinaus, packte in der Halle drei Boys im Genick und rannte mit ihnen davon in seinen kleinen Laden, denn er hatte nicht im Sinne, während dieses unerhörten Festes auch nur eine einzige Blume in seinen Räumen zu lassen, er bepackte die Kleinen mit allem was noch vorhanden war, und es war nicht wenig an Blüten vorhanden, und so zog er durch die Nacht, erdrückt von Blumen und ein wenig hustend.

Und vom Savoy her zogen sie ebenfalls geräuschvoll durch die Nacht unter den blau schimmernden Sternen her und über den glitzernden Schnee hinweg, an ihrer Spitze Tschai und Lito und in ihrer Mitte, mit beiden Armen voll roter Rosen, Leni Sthamer.

Und Millionen Sterne blinzelten verwundert herunter, wer denn diese Leni Sthamer sei?

Aber wer wußte das in Davos, wer der eine sei und wer die andere sei, es waren so viele.

Aber Leni Sthamer war ein schönes Mädchen, ein sehr schönes Mädchen und sie war noch nicht lange hier, aber ganz Davos kannte sie und doch wußte niemand, woher sie kam und wohin sie ging.

Nirgends ging sie hin, denn wo sollte sie denn noch hingehen, wenn sie hier war in Davos?

Hier blieb man.

Sie wohnte in einem kleinen Hotel unten im Tal.

Mit einer Russin zusammen und einer kleinen schweizerischen Lehrerin.

Sie war aus dem Elsaß gekommen.

Mehr wußte man nicht.

So zog sie nun dahin durch den Abend zwischen den beiden kleinen Chinesen, sie war um einen guten Kopf größer.

Hellerleuchtet stand das Blockhaus von Tschai in der Nacht.

Die Türen standen offen und alle Lampen brannten.

Tschai liebte das grelle Licht sehr und in seinem Hause brannten an jedem seiner einsamen Abende alle Lichter vom Keller bis unter den Boden.

Die Diener standen vor den Portalen und nahmen die Pelze ab.

Und drinnen in der kleinen Diele sauste die Jazzband aus dem Savoy, Tschai hatte sie bekommen und niemand im Savoy hatte protestiert, am wenigsten die Musiker, wenn Herr Tschai etwas wollte, so galt das als ein Gesetz, denn wer in Davos konnte seine Gesetze so mit purem Golde aufwiegen, wie Herr Tschai? Und die Musiker tanzten hinter ihren Instrumenten einen wilden Tanz, daß ihnen selber Hören und Sehen verging vor Wonne, und die vielen Gäste, wer hatte sich nicht angeschlossen, die vielen Gäste begannen schon, als sie die Ueberkleider noch nicht aus hatten, mit den Beinen toll zu werden.

Tschai ging lächelnd durch seine Räume.

Neben ihm ging lächelnd sein Bruder Lito-Pe.

Leni kam hinter ihnen her.

„Es geht nicht," rief sie vergnügt, „daß ihr hier in Hosen und Jacketts herumlauft, habt ihr nicht Kisten mit chinesischen Kleidern, natürlich habt ihr solche Kisten!"

Und in einer knappen Viertelstunde, Tschai und Lito sahen sich lächelnd an, waren die Gäste in zwei Zimmer verteilt und zogen sich um, Tschai hatte wortlos in einem großen Raume Schränke aus Zedernholz aufgeschlossen, sie waren in den leuchtendsten Farben gefüllt mit den Gewändern des Ostens. Und die ganze Gesellschaft, samt der Jazzkapelle, saß bald übermütig herum und tobte durch das Haus und alle hatten sich geschminkt und zurechtgemacht als Chinesen.

Alle Zimmer erstickten in Blumen.

Alle Zimmer rochen nach starken Parfümen.

Alle Zimmer waren gefüllt bis an die Decke mit Lärm und Gelächter und Musik.

Etwa gegen ein Uhr in der Nacht bat Tschai alle in den großen Rundraum in die Mitte des Hauses.

Tschai hatte schwere Gewänder an und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/19 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Schmuck, und sein gelbes Gesicht war ruhig wie eine Insel mitten in den aufgeregten Männern und Frauen.

Leni Sthamer saß ihm gegenüber.

Neben Tschai saß Lito-Pe.

Tschai umflog mit seinen schnellen heimlichen Blicken die geröteten und geschminkten Gesichter und sein Lächeln wurde etwas grausam und tückisch, aber das dauerte nur eines Hauches Länge und eines Herzschlags Dauer.

Dann hob er den Arm.

Erst nach einer Weile wurde es still im Raum.

„Die große Festrede", sagt Robinson spöttisch, er macht sich nicht viel aus dem Rummel, weil er nicht viel von Leni Sthamer hat auf diese Weise.

Aber Tschai will gar keine große Rede halten.

In der Stille, die nun geworden ist, schaut er Leni Sthamer ruhig an und sagt einfach: „Leni Sthamer, mein Bruder Lito-Pe und ich wollen Sie bitten, uns zu sagen, welchen von uns beiden Sie haben wollen."

Robinson pfeift durch die Zähne.

„Wir sind beide sehr reich," sagt Tschai verlegen, „aber ich will das nicht sagen, um Ihrer Entscheidung einen Wink zu geben, sondern um Sie wissen zu lassen, daß das Leben für Sie nicht arm sein wird an unserer Seite."

Leni hat ihr Lachen, das schon mitten im Munde war, schnell wieder zurückgeholt und sitzt sehr verdrossen da.

Die Gäste rutschten höchst verlegen hin und her und schweigen.

Das hat man davon, denken sie, wenn man bei Asiaten zu Gaste ist, das ist ein tolles Volk.

Robinson greift mit einem maliziösen Lächeln in die allgemeine Verlegenheit.

„Erlauben Sie," sagt er kühl, „erlauben Sie, Mister Tschai, daß ich Ihnen einen guten Rat gebe. Wir in Europa pflegen solche Fragen nicht in Gesellschaft zu stellen und Fräulein Sthamer wird Ihnen sicher nicht in Gesellschaft auf diese höchst bedeutsame Frage antworten. Ich schlage deshalb vor, wir andern, die wir hier überflüssig sind, begeben uns in die anderen Zimmer und Sie beide mögen sich mit der Dame weiter hier unterhalten ..."

Tschai hörte mit seinem unauslöschlichen Lächeln zu.

Leni Sthamer fuhr auf:

„Pardon," sagte sie bestimmt, „wir haben andere Kleider an und wir haben die Gastfreundschaft eines Hauses, dessen Sitten wir respektieren müssen, also, ich weiß nicht, lieber Herr Robinson, ob in China um die Hand einer Frau immer nur in Gesellschaft angehalten wird, das ist mir aber egal. Und ich will Herrn Tschai gerne vor allen Gästen Antwort geben."

Die Aufregung stieg in alle Köpfe.

So war sie, diese Leni Sthamer, immer unberechenbar und seiltanzend und keiner konnte sich besinnen, sie auch nur eine Minute durchschaut zu haben.

Sie hatte in dieser Minute ein vollkommen unbewegliches Gesicht.

„Herr Tschai und Herr Lito-Pe," begann sie, „ich kann meine Entscheidung fällen, wie ich sie will, ganz auskosten werde ich sie nicht mehr können und keiner von Ihnen beiden wird sie ganz auskosten können und keiner Ihrer Gäste wird das Vergnügen haben, sie ganz auskosten zu können, denn wir sind hier in Davos ja nicht Herr unserer selber. Also, wie es auch kommen mag, es wird nur auf kurze Zeit kommen und deshalb seien Sie nicht verstimmt, wenn ich meine Entscheidung nach einigen merkwürdigen Wünschen fälle."

Und sie hob lachend die großen schönen Kinderaugen.

„Ich habe", sagte sie leise, „mein Lebtag gern zaubern gesehen und ich habe gehört, daß in China unerhört gut gezaubert werden kann, ich werde also, verzeihen Sie mir die Laune, die Frau dessen unter Ihnen beiden werden, der am besten zaubern kann und zwar ohne Vorbereitung, in dieser Stunde am besten zaubern kann. Bitte, beginnen Sie."

Robinson machte ein undurchdringliches Gesicht.

Die Schar der Gäste saß versteinert.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/20 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Und wie von einem Bann erlöst, schrie nun Leni Sthamer auf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/21 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Tschai hatte sein Lächeln nicht verloren.

Aber er wußte und sein Bruder wußte es auch: Keinen von beiden würde sie haben wollen und sie trieb mit ihnen ein grausames Spiel.

Aber sie sollte es haben.

Er konnte nicht wissen, er, der Asiate, der sich den Kopf zerbrach an diesen fremden weißen Menschen, daß Leni Sthamer keineswegs spielte und wenn sie spielte, aus tödlichster Verlegenheit heraus spielte.

Und Tschai begann.

Er wandte sich zu seinem Bruder: „Wir müssen also zaubern, mein Bruder, willst du, daß ich beginne oder willst du beginnen?"

Lito nahm lächelnd eine der uralten großen Vasen von einem Kamin herunter, drehte zwei Zettel, schrieb auf den einen ein Zeichen, warf sie beide in die Vase und reichte das Gefäß Leni.

Sie nahm einen Zettel heraus.

Tschai solle beginnen.

Und indessen die Jazzkapelle draußen irgendwo im Hause leiser spielte, begann Tschai die wunderbaren geheimnisvollen Spiele des Ostens.

Er nahm bunte Tücher und warf sie in die Luft und sie verschwanden.

Er ließ große Gegenstände im Zimmer sich vertauschen.

Er griff unter sein Gewand und zog eine große Trommel der Jazzkapelle hervor, und eine Minute später kam der Paukenmann der Jazzkapelle verstört ins Zimmer und fand hier seine Trommel.

Ueber die Gäste aber zog allmählich eine leise Müdigkeit, von der sie sich nicht zu sagen wußten, woher sie käme, sie neigten schwer die Köpfe und schlossen ein wenig die Augen und rissen sie wieder auf und besannen sich und saßen eine Weile gerade.

Nur Leni Sthamer saß wach bis in die Fingerspitzen.

Und noch einer saß wach: Robinson.

Unmerklich aber entwischte einer im Hintergrunde, der das nicht mehr mit ansehen konnte.

Der Blumenhändler Mensenmann zog es vor, heim zu gehen, aber er vergaß in seiner Müdigkeit sich umzuziehen und wanderte durch die Nacht in einem blutroten Gewande und mit einer riesigen Pfauenfeder in der Hand, mit der er sich Fliegen, die es nicht gab, abwehrte.

Drinnen im Blockhause aber hatte nun Herr Lito die Zauberei übernommen und Tschai hatte sich wortlos in eine Ecke gesetzt und sah zu.

Wenn man im Zimmer sich umschaute, so konnte es nicht verborgen bleiben, daß alle Gäste dabei waren, einzuschlafen mit Ausnahme von zweien, die dieses Spiel näher anging als die andern.

Robinson und Leni.

Tschai ging leise hinten an die Wand und drehte einige Lichter aus, da lag das Zimmer im Dunkeln.

„Machen Sie Licht!" herrschte aber augenblicklich Robinson den Chinesen an.

„Lassen Sie doch das Dunkel," sagte Leni gereizt, „mich stört es nicht."

Und es blieb halbdunkel im Zimmer.

Und in diesem Dunkel sahen nur Leni und Robinson, daß der Chinese Tschai sich langsam hinter seinen Bruder schlich.

„Was will er?" flüsterte Leni entsetzt.

Aber Robinson gab keine Antwort, er blickte mit kalten und neugierigen Augen scharf durch die Dämmerung auf die beiden.

Und sie sahen, daß Tschai eine kurze Bewegung hinter dem Rücken seines Bruders machte.

Und Herr Lito-Pe hielt einen Augenblick mit Zaubern ein und schaute sinnend mit großen Augen vor sich hin, dann sank er langsam zusammen.

Tschai ging um seinen Bruder herum und kauerte sich vor ihn hin und brachte sein Gesicht nahe an das Gesicht des Sinkenden, dieser kauerte sich immer mehr in sich zusammen und Tschai folgte mit seinem Gesicht dem andern und ihre Stirnen berührten sich und man hörte, wie sie leise zusammen flüsterten. Gesicht an Gesicht sanken nun die beiden zu Boden.

Da fuhr Robinson hoch.

Er rannte zur Wand und drehte das Licht an.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/22 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Und wie von einem Bann erlöst, schrie nun Leni Sthamer auf.

Die Gesellschaft begann zu erwachen und sie sahen sich mit leeren Augen an.

Unter den beiden Chinesen begann sich der Boden rot zu färben.

Und in den nächsten Minuten waren sich alle klar, was hier geschah.

Man brachte die Sterbenden in einen der anderen Räume und rief die Diener und indessen das aufgescheuchte Haus wie ein Bienenschwarm fassungslos lärmte, dudelte die Jazzkapelle einen langsamen alten Walzer.

Am nächsten Tage war Davos voll von schwirrenden Stimmen.

Tschai und Lito-Pe aber ruhten im Blockhaus.

Aufgebettet auf das kostbare Lager Tschais lagen beide nebeneinander.

Die Aerzte wußten bald, wie es geschehen war.

Tschai hatte seinen Bruder erdolcht und dann sich den Dolch ins Herz gestoßen, und er hatte diesen Mord und diesen Selbstmord mit der leisen Anmut seiner Rasse verübt, so daß Robinson nicht aufhören konnte, davon zu erzählen, wie diese unerhörten Minuten gewesen seien.

Wie unglaublich anmutig und ästhetisch und sauber und reinlich und still — bis Leni Sthamer ihn unterbrach.

„Du sollst nicht so reden, ich will es nicht."

Und die Zuhörer sahen sich an: siehe, sie sagt du zu ihm.

Und sie sahen die beiden behaglich an.

Sie sagt du zu ihm.

Dann ist ja alles in Ordnung, und man weiß, daß sie auch ein sterblicher Mensch ist.

Und man ging wieder zusammen über die weißen Wege und saß in der Bar.

Sie war von da ab kahl von Blumen.

Denn Herr Mensenmann saß trübselig in seinem kleinen Laden.

Es war da nicht mehr viel an Blumen zu sehen.

Und rote Rosen hat er von da ab nicht mehr gehalten.

Sie waren zu teuer und niemand kam auf den Gedanken, welche zu kaufen.

MITTAGSGRUSS

Ueber Bergen, Fluß und Talen,
Stiller Lust und tiefen Qualen,
Webet heimlich, schillert Strahlen.
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,
Was dir selber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leise
Aus der Wirrung fester Gleise,
Aus der unbewachten Brust
In die stillen, weiten Kreise.

Eichendorff

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/23 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

FRÖHLICHE REISE

„Ich sehe einen Alten, der eine große Reise mit Ihnen machen wird, und einen Jungen, der vor Sehnsucht stirbt . . ."
„Ausgezeichnet! Gerade das suche ich."
(„L'humour")

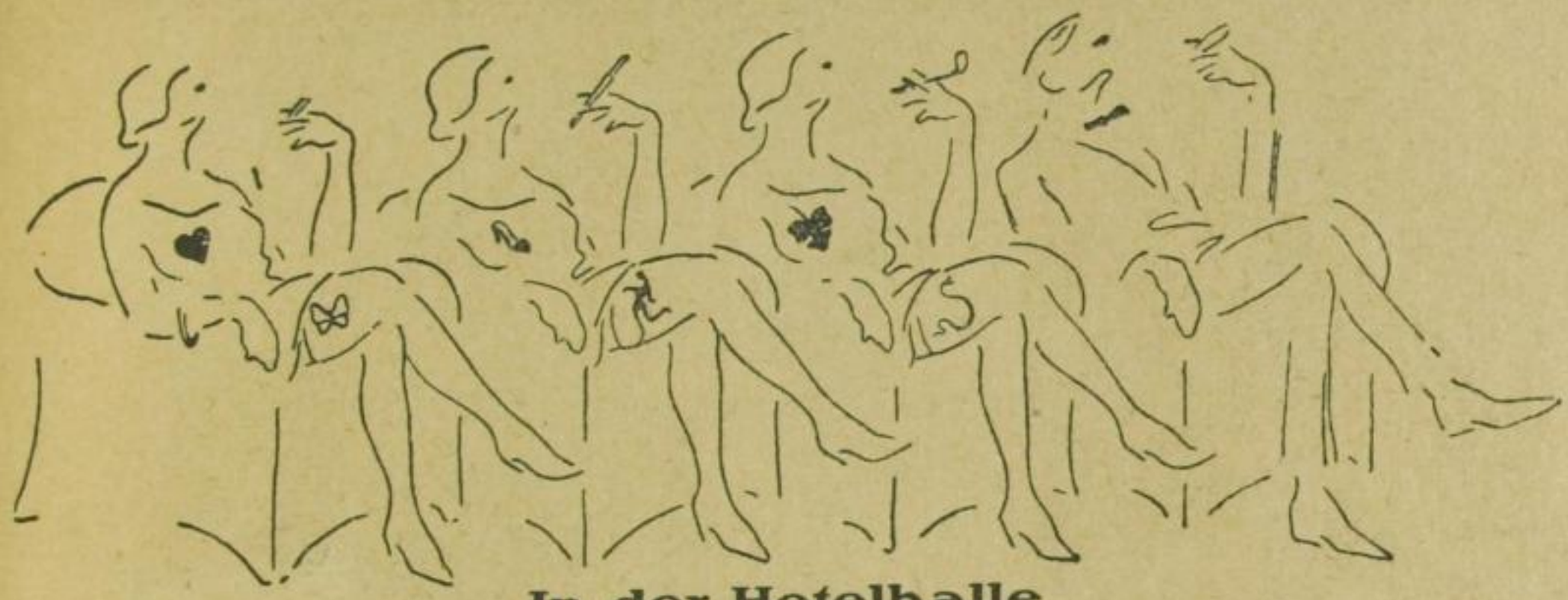
Über Land
„Mach' nur Witze, meine Liebe, jetzt, wo wir solche Eile haben!"
(„Gaiety")

Zurückgekehrt. „Liebste, ich bin traurig, denn den versprochenen Affen konnte ich nicht mitbringen."
„Ach, wenn nur du wieder da bist, das genügt mir." *(„Gens qui rient")*

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/24 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

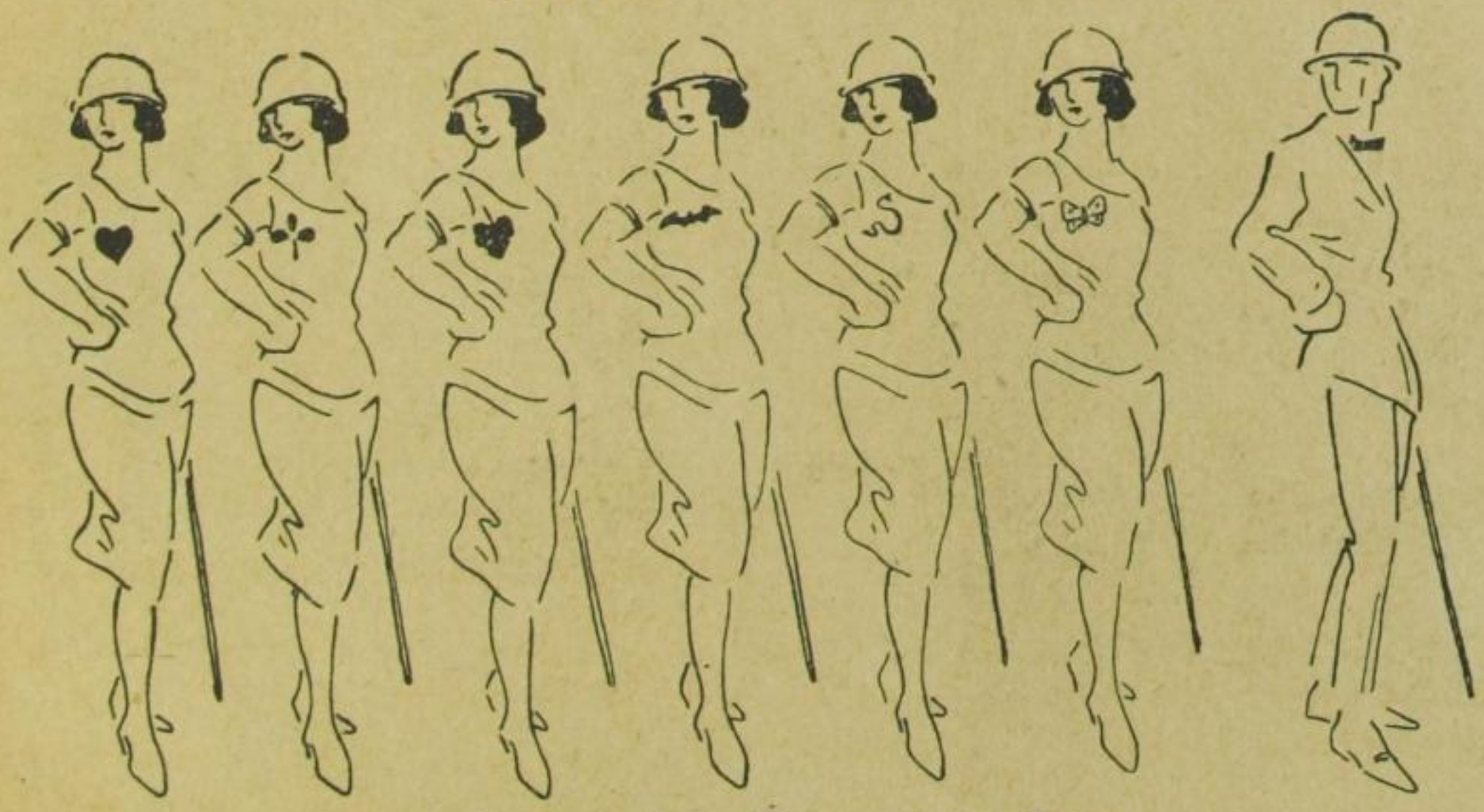
Die Damen von heute

sind voneinander, aber auch vom Mann nicht mehr zu unterscheiden. Wir schlagen deshalb Kenntlichmachung durch besondere Abzeichen vor, die während der Sommermonate jeden Irrtum ausschließt:



In der Hotelhalle

auf dem Strand



und auf der Promenade

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

LIEBE IN GRIECHENLAND

Von WILHELM SCHMIDTBONN

Illustriert von Rudolf Schlichter

In einem verwitterten Jahrgang der Cottaschen „Allgemeinen Zeitung" fand ich die „Lebenserinnerungen" eines ungenannten bayrischen Offiziers. Ein Abenteuer daraus hat mich merkwürdig ergriffen und schien mir verlockend genug, es hier kurz wiederzuerzählen. Es zeigt, wie eine winzige Unvorsichtigkeit ein Schicksal lächerlich und ungeheuer zerstören kann.

Der junge Mensch hatte das Glück, zu jenen bayrischen Offizieren zu gehören, die mit dem König Otto im Jahre 1835 nach Griechenland kamen. Von verträumtem Wesen, hatten ihn die Wunder des Orients angelockt, und er kostete sie nun unermüdlich aus. Morgens stand er, versunken im endlosen Blau, auf dem Getrümmer der Akropolis, das schäumende Meer unter sich. Noch spät abends stieg er von neuem hinauf, saß auf irgendeinem Säulenrest und bewunderte die Rötung der Berge.

Nur eine Sehnsucht blieb ihm ungestillt: er hatte noch keiner der schönen Frauen anders als mit den Augen sich nähern können. Und das nur aus der Ferne. Denn es war seltsam: sie flohen wie scheue Rehe vor den nordischen Fremdlingen. Wenn der junge Leutnant und seine Kameraden Sonntags an eine tanzende Gruppe herantraten, stoben die jungen Mädchen unter Geschrei in die Häuser, nur die Mütter und Tanten mit ihren gelben Hexengesichtern blieben. Es schien, daß man den Mädchen alle möglichen Fabeln von den Fremden erzählt hatte, um sie von der Lust an Abenteuern abzuschrecken.

Eines Morgens entdeckte der Offizier, zwischen den Trümmern der Propyläen liegend, im runden Ausschnitt seines Fernrohrs ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/26 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Griechenmädchen, die ihn besonders anmutig dünkte. Im Hofraum einer Lehmhütte saß sie mit untergeschlagenen Beinen auf einem roten Teppich, nähend. Je länger der Offizier durch das Glas sah, je schöner schien ihm das Mädchen. Einige Male hatte er auch den Eindruck, daß sie zu ihm hinaufblickte.

Jeden Morgen lag er nun auf den Ellenbogen hier oben, das Glas auf einen Stein gestützt, der ehemals der Teil eines Tempeldachs war. Manchmal sah er einen graubärtigen Mann neben dem Mädchen sitzen, wohl den Vater. An anderen Tagen gingen hochgewachsene Seeleute aus und ein. Wochenlang aber beobachtete er, daß das Mädchen allein hauste, nur in Gesellschaft einer alten Magd. So kindlichheiter saß und stand und schritt sie in ihrer Einsamkeit, daß der Offizier nicht satt wurde, auch der geringsten ihrer Bewegungen zuzusehen so lange, bis seine Augen von dem scharfen Glas geblendet, ja entzündet waren.

Endlich kam aber ein Tag, wo er die Hütte ganz leer fand. Und das blieb so. Er stellte einen Soldaten als Wache auf, der ihn gleich rufen sollte, wenn etwas von Bewohnern in dem Haus zu merken sein würde. Aber vergebens, der Soldat kam an keinem Tage dazu, zu rufen, die Hütte blieb verlassen und der südlich verzückte Traum schien zu Ende.

Bald darauf trat der junge Mensch einen Urlaub an und segelte auf einem eben abfahrenden Boot nach Aegina, wo er englische Freunde hatte. Hier, in unaufhörlicher Unterhaltung, Tanzfesten, Weingelagen, Ritten über Land, vergaß er seine unbekannte Geliebte. Als er am Abend vor Ablauf des Urlaubs auf den Molo ging, um ein Boot zu finden, auf dem er die Rückfahrt mitmachen könnte, trat auf seinen Ruf aus einer Gesellschaft weintrinkender Schiffer ein hagerer Mann zu ihm und bot ihm ein Glas mit goldgelbem Samier. Der Bayer, die Augen mehr auf den Wein gerichtet als auf das Gesicht des Mannes, trank Bescheid und fragte: „Fahren wir also zusammen nach Athen?"

Dann erst, als er das Glas zurückgab, sah er in das Gesicht des Mannes und wollte einen Ausruf der Ueberraschung tun, ja, fast den Mann als einen Bekannten begrüßen. Denn es war jener Grieche aus der Lehmhütte, den er sooft durch das Glas betrachtet hatte und als Vater seiner Geliebten kannte. Aber noch zur rechten Zeit fiel ihm ein, daß ja der andere nicht gleicherweise ihn kennen konnte und durfte. In kaum beherrschter glücklicher Bestürzung drückte er nur die Hand des Schiffers, als er die Antwort hörte: „Ja, Herr, ich biete Ihnen einen Platz auf meinem Boot an. Ich tu es nur deshalb, weil ich der einzige bin, der heute nach Athen segelt. Sonst nehme ich keinen Fremden mit, da ich meine Familie an Bord habe!"

Dem Offizier ging (diesen Ausdruck gebraucht er selbst) ein Stern in der Brust auf. Doch da er den Argwohn des Griechen fürchtete, ließ er mit vollkommen ruhigem Gesicht sein Gepäck heranbringen und fuhr in einem Kahn zu dem Boot hin. Da saß wahrhaftig das schöne, so bekannte und so unbekannte Mädchen auf einem rosa Teppich, begrüßte

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/27 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

mit einem Lächeln, das wundervoll weiße Zähne zeigte, den Vater und mit einem ernsten Erstaunen den Fremdling. Der Vater rief: „Agathyzza! Noch einen Teppich für den Herrn!" Das Mädchen löste erst jetzt ihre Augen von dem Gesicht des Fremden, errötete bis über den Hals hinunter und rollte mit ihrer Magd einen Teppich aus, vorne im spitzen Winkel des Schiffes. „Ich weiß, die Fremden lieben es, dem Schiff voraus zu sehen," sagte sie. Da aber das Schiff klein war, ein gewöhnliches Fischerboot, kam der Teppich nicht gar zu weit von ihrem eigenen zu liegen.

Der Offizier grüßte nur stumm, streckte sich auf sein Lager aus und sah sehr gleichgültig, ja sogar in Widerspruch zu den Worten des Mädchens, zum Land zurück, wo die unzähligen Kähne im Wind die Brust bäumten und die weißen Wellen an der Ufermauer hochsprangen. Das Boot faltete das Segel auf, der Wind packte hinein, und schon tanzte der Kiel über das Meer.

Wenn der Offizier nach dem Mädchen hinschielte, bemerkte er, daß sie, ohne sich um ihn zu kümmern, mit irgendwelchen fremden Gedanken beschäftigt war und den Blick nur auf das Holz der Schiffsdielen gesenkt hielt.

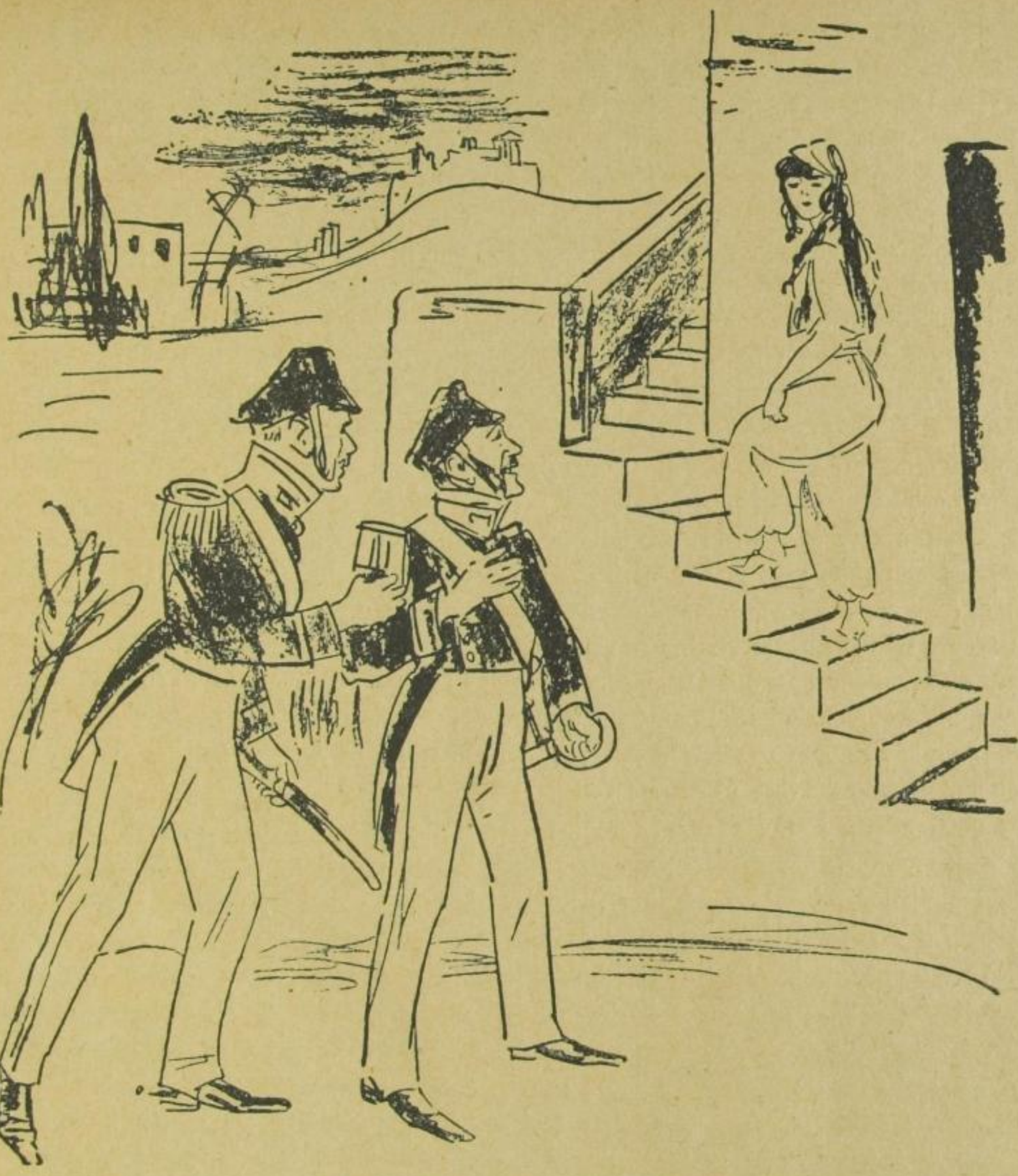
Der Vater kam, setzte sich zu dem Gast, ein Matrose brachte die Tzimbuckia. Als die Tabakwolken sich mischten, begann ein zögerndes Gespräch. Erst als der Vater auf den letzten Krieg zu sprechen kam, wurde er beredt, und der Offizier war ein um so geduldigerer Zuhörer, als er dabei ungestört seinem eigenen Traum nachhängen und manchmal nach dem Mädchen hinspähen konnte. Diese, die wahrscheinlich schon allzu oft die Heldentaten ihres Vaters angehört hatte, legte den Kopf auf die Schulter ihrer Dienerin und schlief ein. Der Vater wurde endlich auch müde, sah noch einmal zu den Sternen auf, prüfte den Horizont und sein Takelwerk. Ohne daß ihn einer gefragt hätte, rief vom hintern Ende des Schiffs der Steuermann: „Der Wind greift zu hoch in das Segel, in einer Stunde haben wir Nordwind." Der Vater nickte nur gleichgültig, drehte sich auf die Seite und schlief ebenfalls ein.

Der Offizier aber fühlte wie von ferne und langsam Feuer in sein Blut aufsteigen. Er richtete sich halb auf, um den Kopf über die Schiffswand zu strecken und so frischen Wind an die Stirn zu bekommen. Er glaubte sich trunken von irgendeinem Zauberwein, die Sterne schienen ihm zu kreisen und so dicht über seinem Haar, daß er in Versuchung war, danach zu greifen. Er horchte nach dem Atem des Mädchens. Ihre hingebogene Gestalt, ihr reingeschnittenes Gesicht wurden im violetten Licht der Nacht noch entrückter, ja zu einem althellenischen Götterbild. Er hing die Augen an diese reine Stirn fest, er küßte in der Vorstellung das schimmernde Ebenmaß dieses Mundes — bis er merkte, daß die Augen derjenigen, die zu schlafen schien, halb geöffnet waren und heimlich durch die langen Wimpern nach ihm hersahen. Da schloß der Offizier die Augen und schlief mit dem beglückendsten Traum ein.

Er wurde erst wach, als der Matrose, der vorn Wache hielt, dem Steuermann ein lautes Wort zurief. Der Vater sprang auf, auch Agathyzza rieb sich harmlos und hold wie ein Kind die Augen und fragte ohne jede Scheu: „Sind wir da?" Der Offizier bejahte und da auch die Dienerin aufstand, um nach dem Land hinzuschauen, benutzte er die Gelegenheit, neben die Schöne zu treten und, anscheinend eifriger noch als die Magd, irgend etwas am Land suchend, sagte er leise: „Schade, daß wir uns schon trennen müssen." Sie blieb stumm und lächelte nur den Augenblick eines Augenblicks. Er wurde mutig und erzählte, während der Vater mit dem Segel zu tun hatte, daß er sie schon oft von der Akropolis aus gesehen habe. „Haben Sie mich in Aegina gleich wiedererkannt?" fragte sie schnell. „Sofort", sagte er so laut, daß der Vater sich nach den beiden umwandte. Der Offizier schwieg, das Mädchen stand auf und machte sich mit Körben zu schaffen.

Nach der Landung verabschiedete sich der Offizier vom Vater und Tochter und nahm den Weg am Strand vorbei, unter alten Oelbäumen her. Kaum war er an einigen Fischerhütten vorüber, da wand sich die alte Dienerin zwischen Bretterwänden durch, sah ihn scharf

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/28 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT



„. wie die verrückten Weiber hier laufen, wenn man Ihnen nur ein Wort sagt?"

an und sagte schnell und leise: „Agathy läßt Sie grüßen. Wir kennen Sie auch. Wir haben Sie oft gesehen. Nehmen Sie sich in acht!"

Der junge Offizier kam in einem Zustand in Athen an, der von einem seligen Wahnsinn nicht weit entfernt war. Er machte seinen Dienst wie ein Nachtwandler. Der Boden der Straße bewegte sich unter seinen Schuhen, seine Stirn schien zu den Winden des Himmels hinaufgezogen zu werden. So gefährlich es war, so ritt er doch bisweilen an dem Lehmhäuschen vorbei. Aber eines Tages begegnete ihm der Vater, achtete seines Grußes nicht und sagte, ohne aufzusehen: „Reite nicht mehr."

Kurze Zeit darauf, als der Offizier, traurig und erregt auf dem Berge sitzend, schon daran dachte, jeder Gefahr zu trotzen und Einlaß in das Haus zu versuchen, kam ein Knabe furchtsam zu ihm und fragte: „Bist du der Offizier, der kürzlich mit Agathyzza von Aegina fuhr?" Als der Bayer bejahte, gab ihm der Knabe einen Brief. Darin standen nur die Worte: „Zwei Stunden nach Trommelschlag."

Der Offizier begann sinnlos in den Trümmern herumzuklettern und hell zu singen. Er warf wie ein Knabe Steine in den blauen Himmel. Und schon war aus einem Abenteuer in seinem Herzen der Gedanke, ja, der unwiderrufliche Entschluß hochgewachsen, dieses

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/29 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Mädchen als Gattin mit in die Heimat zurückzunehmen, wo auf keinem Schloß eine anmutigere Gestalt und ein adligeres Gesicht zu finden sein würde. Er malte sich dieses Zusammenleben mit der fremden Erscheinung unter deutschem Himmel aus, er sah seine Kinder mit schwarzen Locken und blauen Augen durch den Garten springen, er fiel im Uebermaß des Glücks auf die Knie und dankte, die Stirn zum Himmel gehoben, Gott mit lauter Stimme für seine unermeßliche Gnade.

Kaum vermochte er den Abend zu erwarten und war erleichtert, als ein Kamerad zu Besuch kam, mit dem er einen Spaziergang machte. Der Drang seines Herzens war wohl schuld, daß er den Weg einschlug, der an dem Hause vorbei führte. Er hoffte vielleicht sogar, einen Blick auf die Geliebte tun zu können, am wahrscheinlichsten aber reizte ihn der Triumph, heimlich das Urteil des Freundes zu hören. Drei Schritte waren sie von dem Haus entfernt, da wollte es der Zufall, daß Agathyzza gerade die Treppe zum flachen Dach hinaufstieg, obwohl sie bisher niemals außerhalb des Hauses sichtbar gewesen war. Der Kamerad, ehe der Offizier es hindern konnte, rief ihr überrascht und bewundernd ein Kompliment zu, der Art, wie man einem Landmädchen gegenüber zu tun pflegt. Agathyzza, erschreckt umsehend, färbte sich wieder wie damals auf dem Schiff tiefrot bis über den Hals hinunter, lief die Treppe hinab und ins Haus hinein. Und nun wollte es das Unglück noch, daß in diesem Augenblick, angesichts dieser Flucht, der Kamerad in ein lautes Gelächter ausbrach, obwohl der Freund ihn entsetzt am Arm packte. Der Kamerad sah ihm erstaunt ins Gesicht und sagte: „Ist das nicht lächerlich, wie die verrückten Weiber hier laufen, wenn man ihnen nur ein Wort sagt?"

Am Abend, ebenso voll Erwartung wie voll ungewiß banger Ahnung, ging der Offizier zum Stelldichein. Die Nacht war schwarz zwischen den Mauern, ein sengender Wind blies von den Bergen her. Als er auf den Zehen sich dem Haus genähert hatte, fand er die Tür verschlossen. Er stand und überlegte. Endlich wagte er leise zu klopfen. Da fragte eine Stimme halblaut: „Wer ist es?" „Der Offizier", antwortete er leise. Darauf sagte die Stimme: „Du hast mich verraten. Ihr habt mich verlacht. Ich sehe dich nie mehr." Der Offizier, in der Glut seines Verlangens und in der Unmöglichkeit, sich so schnell in die so grausam veränderte Lage zu finden, klopfte laut und lauter, rief hundertmal. Aber er erhielt keine Antwort mehr, nur einmal noch von der Dienerin: „Mach endlich, daß du fortkommst." Kein Versuch, das Eisengeleise des Schicksals noch zu verrücken, nützte. Nach einigen Tagen stand das Haus wieder unbewohnt.

Der Offizier nahm bald seinen Abschied, heiratete später in Deutschland, bewirtschaftete sein Gut wie tausend andere. Aber wie kindlich und rührend ist das Geständnis seines Berichtes, daß immer, wenn er haltmachte auf einem Gang durch die Felder, er mit dem Gesicht nach Süden stehen mußte. Er vermochte nicht anders auf einem Stuhl zu sitzen, als wenn der Stuhl nach Süden gerichtet war. Ja, er bestimmte sein Grab so, daß er einst mit dem Gesicht nach Süden zu liegen käme.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/30 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

DIE INSEL IBIZA

Von HUGO STEINER-PRAG

Mit fünf Illustrationen vom Verfasser

Als unser kleiner und altersschwacher Dampfer „Balear" den weiten Hafen von Palma de Mallorca verließ, lagen die wundervollen, turmbewehrten Felsenküsten der paradiesischen Insel in strahlendem Sonnenschein. Aber allmählich, im Laufe des Tages, wurden Wind und Seegang stärker, graue Wolkenfetzen jagten über uns her und das Schifflein rollte und schlingerte in der schweren See. Die Passagiere (Bauern, Auswanderer und Geschäftsreisende, die nach Valencia wollten) litten unter Seekrankheit, bleiche Gestalten lehnten, opferbereit, an der Reling, andere wieder lagen, in Decken oder Mäntel gehüllt, der Länge nach auf Deck. Der freundliche Kapitän hatte uns Plätze auf der Kommandobrücke eingeräumt. Ungeduldig spähten wir in den sinkenden Abend, und als sich endlich eine festere, dunklere Linie in den Horizont schob, langgestreckte, sanft geschwungene Inselketten (die Gruppe der Pithyusen mit der Hauptinsel Ibiza, deren gleichnamigen Hafen der Dampfer für einige Stunden anlaufen sollte) auftauchten, atmeten wir erleichtert auf. „Für heute hätte ich auch genug," meinte der alte Kapitän, „ein verfluchtes Schiff, diese Schaukelei bekommt mir nie!" Er lächelte freundlich und kletterte von der Brücke hinunter, aber als ich eine Weile später an seiner offenstehenden Kammer vorbeikam, saß er da und futterte mächtig. Wir andern mochten an Essen gar nicht denken.

Ohne Uebergang fast, gleitet in diesen Breiten der Tag in den Abend. Leuchttürme blitzen auf und weisen den Weg zwischen Klippen und Felseninseln, und bevor noch die tiefblauschwarze Mittelmeernacht Wasser, Land und Luft verbindet, zeigen sich, für kurze Augenblicke nur, die zartgeschwungenen Höhen der Küsten. Stampfend nähert sich der

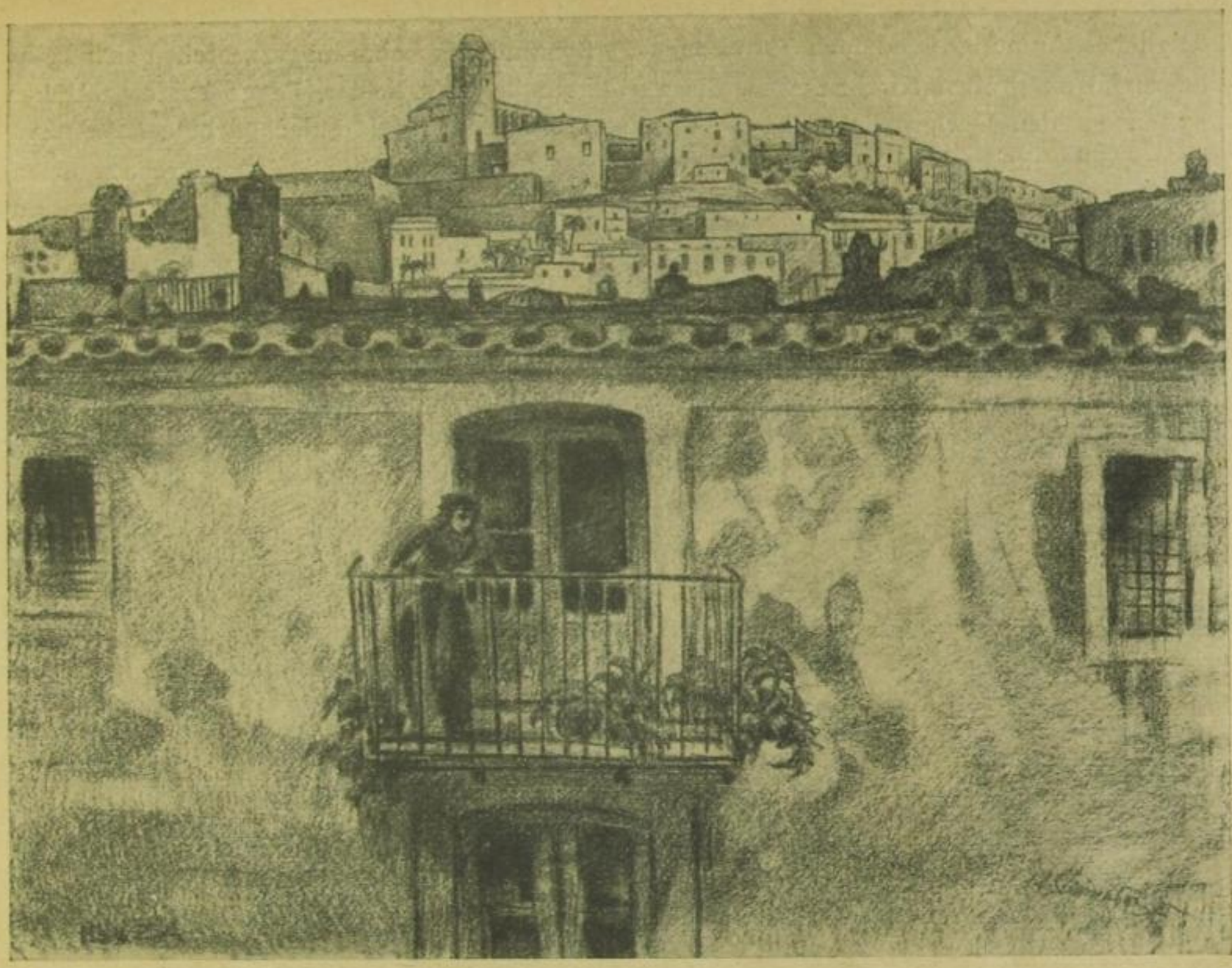
SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/31 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Dampfer dem roten Einfahrtslicht der Mole, vorsichtig schiebt er sich in den Hafen von Ibiza, Kommandorufe, in breitem Mallorcinisch gegeben und wiederholt, schallen über Deck, und endlich liegt das Schiff an starken Trossen an dem mattbeleuchteten Kai schlägt sich eine Brücke von Deck zur Mauer, und die ungeduldigen Passagiere mischen sich in die drängende Menge, die den Dampfer mit Geschrei erwartet hat. Matt beleuchtet, in malerischem Durcheinander, treten die Häuser der Stadt aus der pechschwarzen Nacht hervor, irrende Lichtbündel huschen gespenstisch über Warenballen, Fässer und riesige, metallisch glänzende Tunfische, die auf dem Kai zum Verladen bereitliegen.

Neugierig und brennend tastet der Blick die dunkeln Häusermassen, deren Gefüge man nicht versteht, empor, matte Lichter blinzeln wie verschlafene Augen aus unwahrscheinlichen Höhen, und etwas Schwarzes, Drohendes und Massiges, schließt das erregende Bild schwer und geheimnisvoll nach oben zu ab. Für uns gibt es heute (Gott sei Dank!) kein Weiter mehr! Gastlich nimmt uns das mehr als primitive Zimmer auf, das für die nächsten Tage unsere Heimat sein soll. Weder Bild noch Spiegel ziert die verbeulten, weißgekalkten Wände der winzigen Stube, ärmlich und verlegen fast vor unseren prüfenden Blicken, stehen in dunklen, alkovenartigen Vertiefungen die Betten, Löcher, die man zunächst nur zögernd betritt. Aber wir wissen: wer sich in Spanien von der großen Verkehrsstraße entfernt, lasse alle Wünsche und Erwartungen nach Bequemlichkeit oder Komfort beiseite und rechne mit derartigen Ueberraschungen. Aber es geht auch so. Und welche Ueberraschung erst am nächsten Morgen beim Hinaustreten auf den kleinen Balkon! Zum Greifen nahe die gegenüberliegenden Häuser, über ihre Dächer hinweg schwingt sich in wundervollem Aufbau die alte Stadt empor, malerisch durcheinandergewürfelt und strahlend in ihrer hellen, fremdartigen Farbigkeit. Schwer lasten Festungsmauern und Bastionen auf den Felsenhöhen, und eine kleine, stumpftürmige, uralte Kathedrale ist als Bekrönung in sie eingefügt. Unten aus der Schlucht des engen Gäßchens tönt Schreien und Rufen, das kein Ende nimmt. Alles lärmt, scheinbar aus persönlicher Freude am Lärmen. Oh, dieser Lärm

In der Fonda Marina, dem Hafenhotel, dem „ersten Haus“ am Platze, herrscht lautes Treiben. Die Schiffspassagiere drängen sich um die Tische zu schnellem Mahl, erholen sich auf festem Boden von der schweren Fahrt, bevor es weitergeht in die schwarze Nacht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/32 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT



von Ibiza, der kleinen vergessenen Stadt im Mittelmeer, in der Fremde, die sich hierher verirren, bestaunt werden wie federngeschmückte Indianer in den Straßen der Großstadt, in der es sogar zwei oder drei Autos gibt, auch ein Kino und eine täglich erscheinende Zeitung, die sich stolz die „Stimme von Ibiza" nennt. Ich habe öfters dieser „Stimme von Ibiza" gelauscht, und mich an ihrem selbstbewußten Klang erbaut. Was wußte sie nicht alles an Ereignissen von der Insel, der Hauptstadt, ihren siebentausend Seelen, und den einsamen Dörfern, die sämtlich nach Heiligen benannt sind, zu melden. Auf der breitesten Straße der Stadt, dem Paseo del Val de Rey, steht sogar ein Bronzestandbild jenes tapferen Generals, der durch eine feindliche Kugel zusammenbricht und dennoch seinen Feldstecher nicht aus der Hand verliert. Die Gassen sind eng und gewunden, in der unteren Stadt von Menschen voll, aber oben in den höhergelegenen Teilen sind sie leer und still, verfallende Paläste stehen in ihnen, schwarzgekleidete Priester und Nonnen schreiten gravitätisch einher, und nachlässig angezogene Soldaten eilen unausgesetzt von oben nach unten und aus der Stadt wieder zu den hochgelegenen Kasernen empor. Geborstene Festungsmauern, eingestürzte Tore und Kasematten, von üppigem Pflanzenwuchs bezogen, erzählen von stolzer Vergangenheit, römische und arabische Ueberreste nicht minder. In grünbewucherten Nischen stehen, kopflos zum Teil, marmorne Bilder römischer Kaiser und Heerführer. Ein Kapitel für sich sind die Hunde von Ibiza, gefleckte schakalartige Windhunde von muskulösem Körperbau und trägen Bewegungen. Sie liegen auf den Plätzen in der brennenden Sonne, strolchen durch die engen Gassen und sind immer bestrebt Nahrung, die ihnen sonst niemand gibt, zu suchen und zu finden. An dem großen Brunnen drängen sich die Mädchen und Frauen, vielfach in der überaus malerischen Tracht der bäuerlichen Inselbewohner, in weiten Röcken und engschließenden Kopftüchern, aus denen der lange, dicht gedrehte Zopf lustig hervorbaumelt. Schön sind die Mädchen von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/33 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

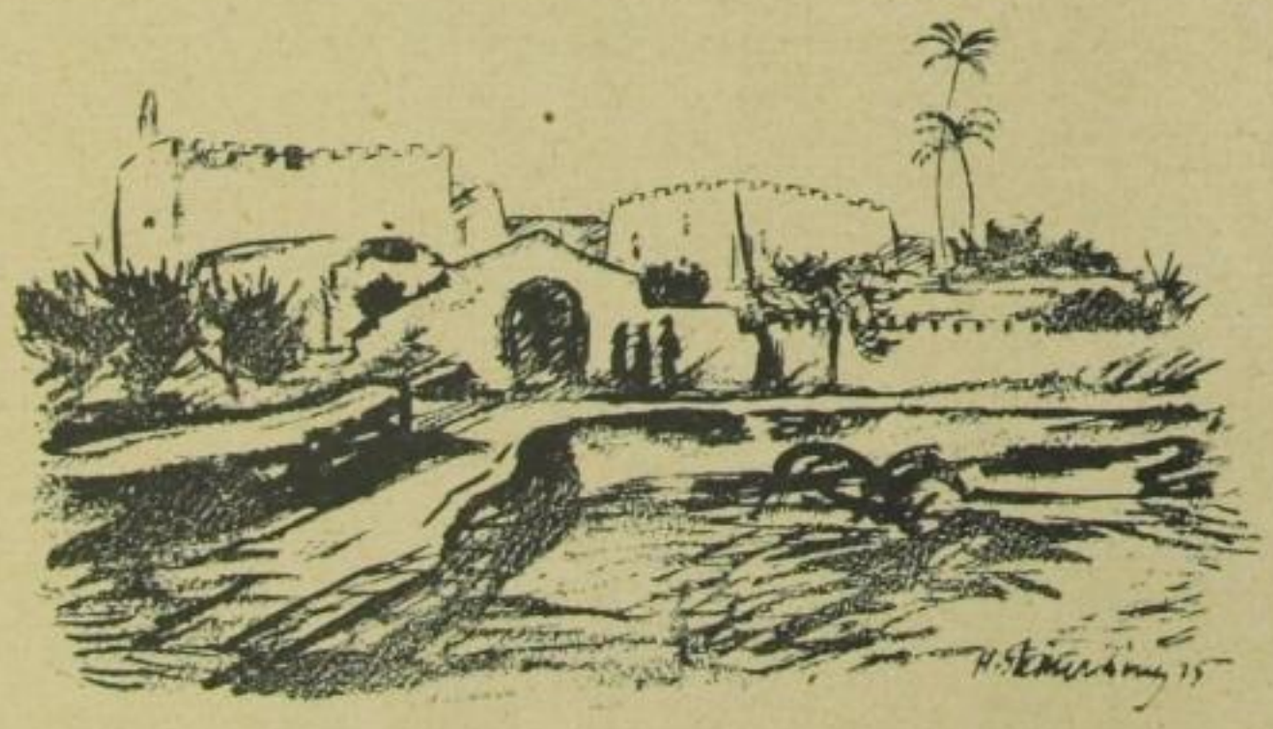
Ibiza in ihrer stolzen Tracht, die ihnen etwas Königliches, Anmutiges und doch Abweisendes gibt, zumal an großen Kirchenfesten, die sie draußen auf den Dörfern, im Schatten ihrer Kirchen, die weit eher arabischen Kastellen als christlichen Gotteshäusern gleichen, feiern. Und primitiv wie ihr Leben sind auch diese Feste, zu denen trotztdem alt und jung aus Stadt und Dorf herbeiströmt. Ein paar zweifelhafte Zuckerstangen, Maiskuchen und grobes Gebäck locken sie unwiderstehlich, die harten, quietschenden Töne einer Holzflöte, das Rasseln einer kleinen Trommel, die der Flötenspieler gleichzeitig bedient, das Lärmen kastagnettenartiger Klappern geben die monotone Begleitung zu den monotonen Tänzen, die grotesk und komisch zugleich anmuten. Still und mit todernsten Blicken drehen sich die Mädchen, die Hände in die Hüften gestützt, um sich selbst, die feinen Farben der steifen Röcke, die nahezu die Schuhe berühren, weiten sich und flimmern in der Sonne, die vielen Goldketten, in seltsamen Formen gearbeitet, mit großen Kreuzen und Kronen dazwischen, klirren und klingen, die Bänder an den Achseln und Handgelenken flattern kokett und reizvoll legen sich winzige, kleine, sorgfältig gebrannte Löckchen auf die edel geformte Stirn.

In gleißender Sonne, deren Hitze stetiger Seewind angenehm mildert, breiten sich weite, gute bebaute Felder, liegen unter schlanken Dattelpalmen weiße, flachdächige Bauernhäuser, die in Anlage und Form durchaus afrikanisch anmuten. Oft glaubt man fern von Europa zu sein, wenn schwarz gekleidete Frauen, in dichte schwarze Tücher gehüllt, aus diesen würfelförmigen, nahezu fensterlosen Häusern treten, und auf weißen, zierlichen Eselchen, unter Palmen und Johannisbrotbäumen hinweg, den Weg zur weiß schimmernden Felsenstadt nehmen. Die Abgeschlossenheit vom großen Verkehr, in der diese Menschen ihr Leben verbringen, hat eigenartige, seltsame Sitten erhalten. Jaïme, der alte Kutscher, der uns so manches Mal in seinem kleinen, zweirädrigen Fuhrwerk kreuz und quer durch die Insel kariolt hat, wußte manches davon zu erzählen. Am seltsamsten ist die Sitte des Atlot, der Brautwerbung unter der Landbevölkerung, die sich aus alten Zeiten bis heute bewährt haben. Einem Mädchen, das heiratsfähig ist, bieten sich die jungen Burschen als Bewerber an, sie bitten um Verkehr, und sie nimmt sie alle, die sich feierlich melden, entgegen, da sie keinen ablehnen darf. Aber in weiser Vorsicht teilt sie die Zusammenkünfte mit ihnen so ein, daß sich niemals zwei von ihnen treffen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572704-19260100/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

So geht es oft Monate oder Jahre, bis schließlich einer der Burschen die Schöne erobert, oder die Eltern aus gewissen Gründen eine bestimmte Wahl wünschen, und die andern abgelehnt werden. Da geht es dann auch nicht ohne Messerstechereien ab, die Abgeblitzten fallen oft über den Erwählten her, und auch sonst sitzt der Dolch in Ibiza noch locker in der Scheide. „Aber immer nur wegen der Mädchen", meinte der alte Jaime lächelnd, „wir Ibizencer sind sonst friedliebende Menschen. Die Mallorciner wollen zwar nichts von uns wissen, aber die sind roh und ungebildet, Räuber und Diebe sind sie, bei uns aber bleiben selbst nachts die Türen offen, denn niemandem fällt es ein, den anderen zu bestehlen." Ich aber dachte mir meinen Teil, denn ein Erlebnis wurde lebendig, eine Beerdigung, die ich erst gestern, während eines ihrer Kirchenfeste, mit angesehen hatte. Da lag der junge Tote, stundenlang unbeerdigt, in seinem Sarge auf dem kahlen Friedhof, den weder Stein noch Kreuz schmückte, dessen Gräber nur eilig zugeworfen und von Hunden zerwühlt waren, und den menschliche Knochen und Skelettschädel dicht übersäten. Ein grauenvoller Anblick, dieses Knochenfeld, dazu die schwatzende, rauchende Menge, die den Sarg umdrängte, der Priester, der sich mit der Einsegnung nicht genug beeilen konnte, und die Männer, die in aller Hast eine unordentliche Grube in die ungepflegte Erde wühlten.

Mein Freund (man erwirbt dortzulande äußerst schnell Freunde), ein alter Priester und zugleich Redakteur jener stolzen „Stimme von Ibiza" zuckte etwas verlegen die Achseln als ich ihn um Aufklärung dieser etwas seltsam anmutenden Sitte bat. „Ja, die Leute von S. Jorge sind eben Sonderlinge" meinte er, zuckte die Achseln und lächelte freundlich. Denn dort lächelt jedermann dem Fremden freundlich zu.



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/35 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

MEINE LIEBLINGE

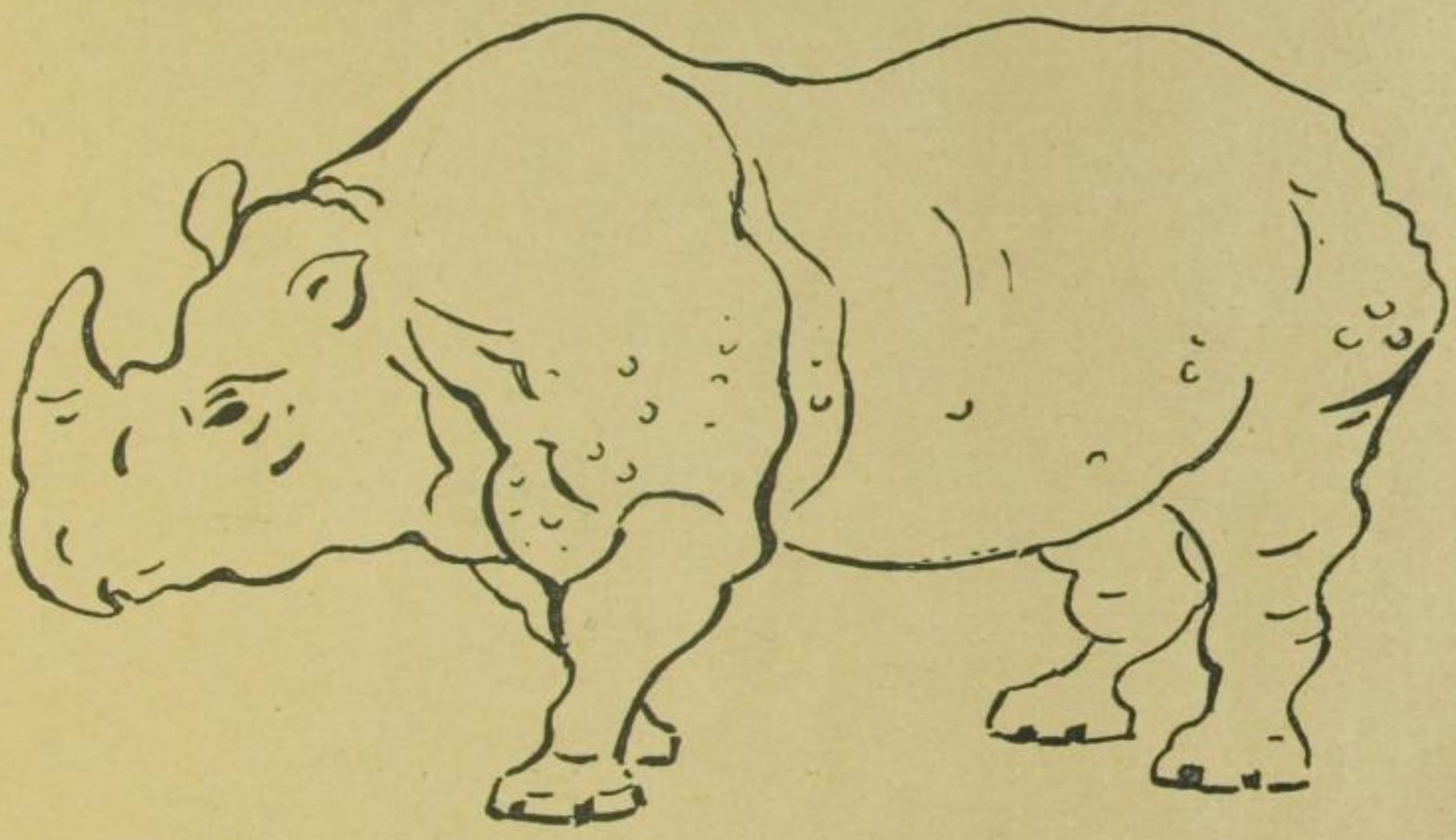
JUNGER LUX

ZEBRA

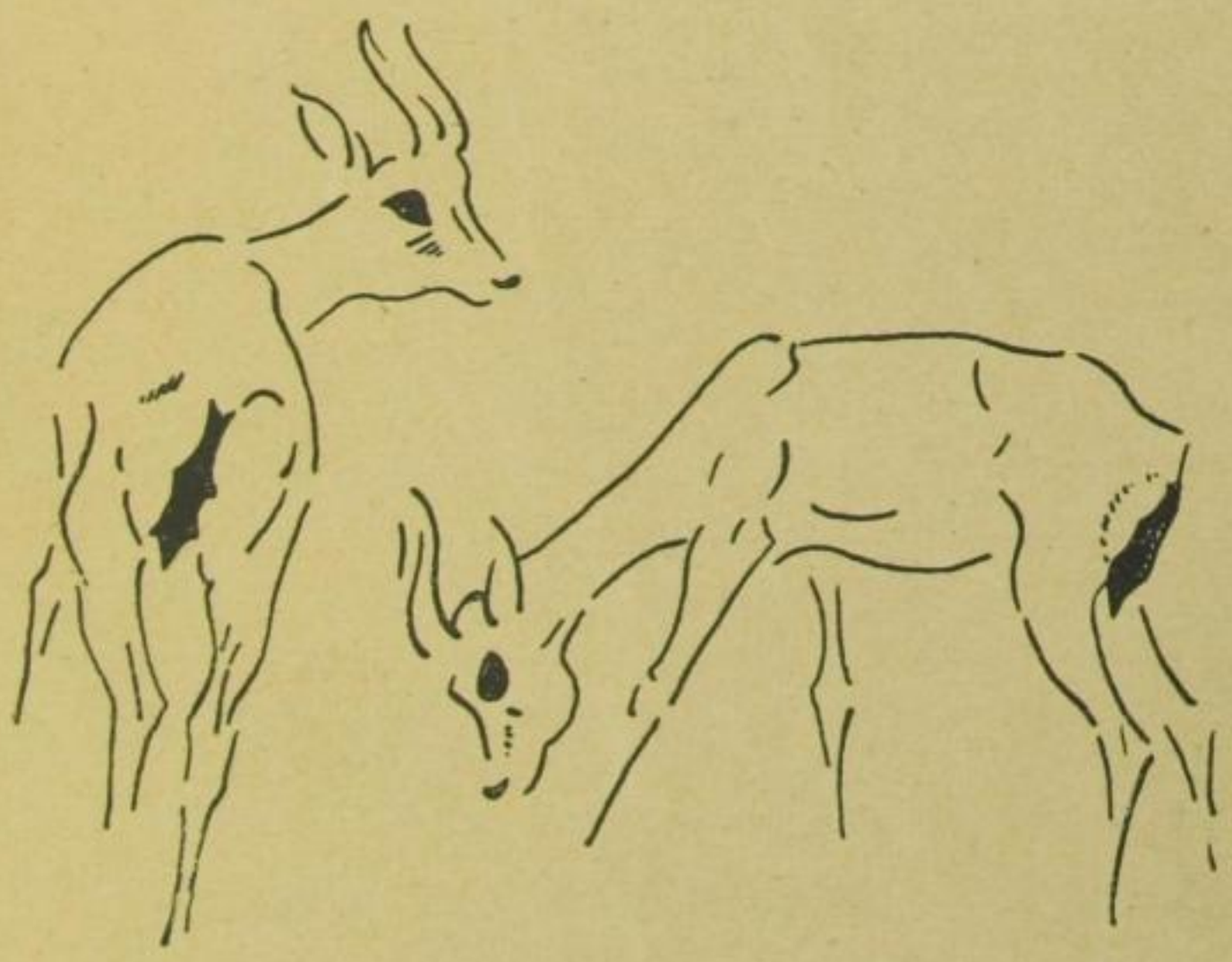
JUNGER BÄR

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/36 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

SECHS ZEICHNUNGEN VON ERNA PINNER



NASHORN



GAZELLEN

EISBÄR

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/37 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

REISE-REZEPTE

Für den Familienvater.

Nimm deine Frau, umgib sie mit euren acht Kindern, und fahre mit allen neunen im Feriensonderzug (nachts und „Nichtraucher") nach dem Ostseebade, das ihr jedes Jahr besucht. Ihr fühlt euch dort schon ganz wie zu Hause, und das erleichtert die Ferien ungemein.

Uebernachte mit der Hälfte der Kinder in dem einen Schlafzimmer; deine Frau wird nebenan auf die übrigen aufpassen. Treibe tagsüber fleißig Sport mit den Kleinen. Diese dir ungewohnte Beschäftigung wird deinen Körper stählen. Vorm Badengehen schärfe den Kindern ein, immer in deiner Nähe zu bleiben; besonders wenn du weit hinausschwimmen solltest. Nimm deiner Frau, so oft du nur kannst, häusliche Sorgen ab. Wird sie abends zur Réunion eingeladen, wünsch' ihr viel Freude und bleibe bei den Kindern. Mache mit ihnen, bevor du sie zu Bett bringst, noch recht tollen Spaß. Sie schlafen dann schneller ein als sonst und haben außerdem schönes Aufsatzmaterial für den Schulbeginn. Vergiß ja nicht, deine Adresse zu Hause zu hinterlassen; denn der Direktor könnte dir kündigen wollen.

Wenn du alle diese kleinen praktischen Winke befolgst, kann die Erholung gar nicht ausbleiben. Du wirst wie ein ganz anderer Mensch zurückkommen.

*

Für das junge Mädchen.

Nimm dir ein Herz, fasse Mut und fahre allein. Eine bessere Art, Selbständigkeit zu erwerben, ist nicht denkbar. Lasse alles Ueberflüssige an Wäsche und Kleidung zu Hause. Das Schlechteste ist für Reisestrapazen gerade gut genug. Du fährst am besten ins Ausland. Wähle ein Gebiet, dessen Sprache du nicht kennst. Du wirst wahre Wunder erleben. Naturschönheiten zu betrachten, lohnt heutzutage nicht mehr. Die photographische Kunst hat ein solches Niveau erreicht, daß jedes Album besser, billiger und schneller zeigt, was sehenswert ist.

Schließe dich, wenn es geht, alleinstehenden fremden Herren an, damit sie dich mit den Gepflogenheiten des Landes und mit dem nötigsten Vokabelschatz vertraut machen. Diese Herren werden alles daransetzen, deine Kenntnisse zu vervollkommnen. Erzeige dich ihnen dankbar.

Für den Fall, daß du zurückkommst: man wird dich gar nicht wiedererkennen!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/38 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

GRÖSSENWAHN

Novelle von René Bizet

Illustriert von Karl Blossfeld

I.

Ich hätte es nie für möglich gehalten — so eingewurzelt sind unsere Vorurteile —, daß ein Milliardär interessante Erinnerungen zu erzählen haben könnte. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen! Sicherlich wird ein großes Vermögen nicht ohne Zwischenfälle erworben und die Beschreibung eines Lebens, das ausschließlich der Eroberung von Milliarden geweiht war, kann sehr lehrreich für die Jugend sein. Aber gewöhnlich sucht man in einer Biographie keine Vorbilder. Tugend ist sehr schätzenswert bei anderen, wenn man daran glaubt. Für sich selbst weiß man nichts damit anzufangen.

Wenn man hört, daß Rockefeller in Holzpantoffeln nach New York gekommen ist und jetzt eine Million täglich auszugeben hat, so kann man darüber höchstens Bedauern empfinden, aber keinerlei geistige Anregung daraus schöpfen. Die Lebensgeschichten der Reichen sind für das Publikum „glückliche Geschichten", das heißt, Geschichten, in denen nichts vorgeht.

*

Ich aber habe in einem der bescheidensten Kaffeehäuser der Ile Saint-Louis die Bekanntschaft eines Milliardärs gemacht, der das seltsamste aller Abenteuer erlebt hat...

Er war ein mageres, zusammengeschrumpftes Männchen, trug eine Brille und schien sich zu langweilen. Man erzählte im Kaffeehaus, daß er alle zwei Jahre nach Paris komme, daß er die Palacehotels, die fashionablen Restaurants, ja selbst die Theater meide. Er rauchte seine Pfeife in den Hinterzimmern der kleinen Gasthäuser und gab dem Kellner fünf Sous Trinkgeld. Er war gekleidet wie ein kleiner Angestellter und machte so wenig Geräusch wie eine Maus.

Wir saßen eines Tages nebeneinander auf dem abgenützten Diwan einer Weinstube, deren Fenster eine Umrahmung für die Seine und ihre grünbewachsenen Ufer bildete. Wir sprachen ohne besonderen Eifer von dem und jenem, dann kamen wir, ich weiß nicht mehr, in welchem Zusammenhang, auf Wahnsinn zu sprechen...

Da begann das Gesicht des kleinen Mannes

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

sich zu beleben, hastig zog er an seiner Pfeife, rutschte auf dem Sofa hin und her, legte seine Hand auf meinen Arm und fragte plötzlich:

„Hören Sie ... sind Sie Liebhaber?"

„Wovon?"

„Von außergewöhnlichen Geschichten."

„Außergewöhnlich ... das sagt man so!"

„Nein ... wirklich ..."

„Ich höre ..."

„Vorerst", sagte er, „eine kurze Vorstellung. Ich heiße Erik Morrew. Ich bin der ‚Schleppdampferkönig'. Das sagt Ihnen vielleicht nicht viel, denn ihr Franzosen macht ja keine Reisen, ihr seht Schleppdampfer nur auf euren einheimischen Flüssen ... Aber bei uns zu Hause gibt es immens große Flüsse, enorme Häfen. Man braucht daher sehr viel Schleppdampfer, ich besitze in Nord- und Südamerika deren viertausend ..."

„Viertausend!"

„Ja ... ungefähr, auf zweiundzwanzig Gesellschaften verteilt ..."

„Zweiundzwanzig Gesellschaften!"

„Ja ... ungefähr ... das repräsentiert einen Wert von sechs oder sieben Milliarden Franken."

„Sechs oder sieben Milliarden!"

„Ja ... ungefähr ... Kurz, ich bin ein reicher Mann."

„Allerdings".

„Ich könnte täglich fünfhunderttausend Franken ausgeben ... Aber ich begnüge mich damit, hundert Franken auszugeben. Wenigstens für den Augenblick. Ich mache eine Armutskur."

„Eine relative."

„Wenn Sie wollen, eine relative. Das ist ein Bedürfnis, eine Manie von mir. Und diese Manie ist mich teuer zu stehen gekommen, entsetzlich teuer! ... Voriges Jahr, mein lieber Herr, trieb mich die Neugierde, eine Irrenanstalt in der Nähe von Paris zu besuchen. Ja, ich habe die Absicht, in den Vereinigten Staaten Musterirrenanstalten zu gründen — eine Erik-Morrew-Stiftung —, wo arme, müde, zerbrochene Menschen ins Schlepptau genommen werden. Sie verstehen, der König der Remorqueure remorquiert ... Komisch, nicht? Und praktisch dazu. Ich wurde also von meinem Arzt in den reizenden, in einem großen Park verstreuten Pavillons herumgeführt, wo Nerven- und Geisteskranke, sowie hochgradige Neurastheniker untergebracht waren und wo es mir außerordentlich gefiel. Musterhafte Ordnung, musterhafte Disziplin und dabei scheinbare Freiheit. So hätte ich Babette behandeln sollen ..."

„Babette? Wer ist Babette?"

„Babette Moise, meine Geliebte, eine entzückende kleine Person, die mich damals für einen kleinen Kaufmann aus Washington hielt und mich nicht mehr als zehntausend Dollar im Jahre kostete ... Aber ich schweife ab. Dieses Irrenhaus begeisterte mich und zwar so sehr und so vollständig, daß ich die Dummheit beging, einen jungen Assistenzarzt um die Erlaubnis zu bitten, einen Patienten besuchen zu dürfen.

„Mit dem größten Vergnügen", sagte er mir.

„Natürlich keinen gefährlichen Kranken."

„Seien Sie unbesorgt ... Ich bin zwar ganz neu im Dienst, aber ich habe einen großartigen Blick für die Beurteilung der Kranken."

„Ich verlasse mich auf Sie."

„Kommen Sie mit mir."

Ich folgte ihm. Wir betraten einen sehr hübsch eingerichteten Salon, der in ein Zimmer führte, in dem ein ‚Wahnsinniger' ausruhte. „Dieser Mann wird Sie interessieren, erklärte er mir, er hält sich für einen Milliardär und — denken Sie, wie gelungen — er sieht Ihnen sogar ähnlich."

„Bravo!"

Ich rieb mir die Hände in Erwartung dieser Begegnung ... Komisch, nicht wahr? Nach einigen Augenblicken öffnete sich die Tür und ich sah einen sehr eleganten Herrn eintreten, in einem Fauteuil Platz nehmen, mich mit einer selbstverständlichen Gebärde zum Niedersetzen auffordern und dann begann er auf die liebenswürdigste Art der Welt zu plaudern. Er hatte in der Tat ein wenig meine Gesichtszüge, schien jedoch abgespannt.

„Ich bin hocherfreut über Ihren Besuch, mein Herr ... Ich bin zwar sehr beschäftigt,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/40 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

aber um einen so berühmten Gast zu empfangen ... Bitte, legen Sie doch Ihren Ueberzieher ab ... Machen Sie es sich bequem ... Unter Kollegen ..."

Er ließ mir nicht die Zeit, den Mund zu öffnen.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich muß an mein Bureau telephonieren."

*

Er erhob sich, ergriff den Hörer eines Telephonapparates und ich hörte ihm ernsthaft zu.

„Hallo! Hallo! Ist dort Bankhaus Jefferson? Hier ist M. Berkeley, Ihr Klient ... ja ... Kann ich bei Ihnen einen Scheck von sieben Millionen präsentieren ... Ja ... Gut, ich schicke Ihnen meinen Sekretär mit ein paar Zeilen ... Danke."

Dieser Größenwahn setzte mich nicht übermäßig in Erstaunenn, das muß ich schon sagen ... Ein Scheck von sieben Millionen ... für mich war das keine so große Sache, aber schließlich, da der Mann verrückt war, war es sehr komisch, nicht wahr? Und ich konnte wohl erraten, daß die Telephonleitung im Hauptpavillon der Anstalt endete.

*

Nachdem er sich mit seiner Bank in Verbindung gesetzt hatte, war er so gnädig, mich über seine Pläne zu informieren. Er bildete sich ein, der Direktor einer Schiffahrtsgesellschaft zu sein, die vier- oder fünftausend Schiffe auf dem Meere hatte. Auch das verblüffte mich nicht zu sehr, Sie verstehen. Aber natürlich war es Wahnsinn von ihm, sich so etwas einzureden, denn ich bin der einzige Mensch auf der Welt, der behaupten kann, eine so zahlreiche Flotte zu besitzen. Aber ich hütete mich, ihm zu widersprechen ... Ich unterbrach ihn mit keinem Wort. Und ich muß zugeben, daß der gute Mann sich sehr gut ausdrückte, daß er sehr gescheit über Schiffe zu reden wußte und ich schloß daraus, daß er die Marineakademie besucht habe. Die Zeit verging recht angenehm, als der Assistenzarzt, der mich in den Pavillon geführt hatte, in Begleitung eines Wärters im Salon erschien. Er ging auf mich zu.

„Nun," sagte er mir, „wir müssen Herrn Berkeley zurückbringen."

„Gerne, Herr Doktor."

Und schon im Begriffe, Hut und Ueberrock zu nehmen, wurde ich vom Wärter angerufen:

„Halt da!"

„Was gibt's?"

„Machen Sie keine dummen Streiche ..."

„Dumme Streiche ..."

„Sie sollen nach Hause gehen ... aber in Ihr Zimmer."

Ich lächelte, mein Herr, wie auch Sie gelächelt hätten, wenn man Ihnen diesen Vorschlag gemacht hätte.

„Sie scherzen, lieber Freund", sagte ich.

Aber das Gesicht, das mir der Pfleger zeigte, sah nicht nach Scherz aus.

„Nein! es ist Ernst ..."

*

Nun müssen Sie wissen, daß während dieser Zeit der andere sich sachte an meinen Hut und Ueberrock herangepirscht, sich den ersteren aufgesetzt, den letzteren angezogen hatte und mich, so bekleidet, voll Ironie anblickte!

Noch jetzt leide ich Höllenqualen, wenn ich daran zurückdenke. Ich bat den Assistenzarzt um seine Intervention.

„Doktor, Sie müssen doch wissen, daß Ihr Wärter sich irrt. Ich bin nicht M. Berkeley ... Ich bin nicht krank ... verstehen Sie mich nicht, Doktor?"

Der Assistenzarzt wechselte mit dem Wärter Blicke des Einverständnisses, aber er antwortete mir nicht.

„Mir scheint, Sie wollen sich über mich lustig machen," brüllte ich endlich, „jetzt habe ich es aber satt ... Ich bin Erik Morrew, der Remorqueurkönig, ich bin ein Milliardär aus der Fifth Avenue ... Sie werden von mir zu hören bekommen ..."

Als Widerhall meines Zornes hörte ich die folgenden Worte, die mir das Blut gerinnen ließen:

„Diesmal hat er wieder seinen Anfall ... Man wird ihn mit Gewalt in sein Zimmer bringen müssen!"

Mein Herr, ich werde Ihnen nicht die Details dieses Verbrechens beschreiben. Ich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/41 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

sah diesen Berkeley wie eine Ziege herumhüpfen, während der Wärter und der Assistenzarzt sich auf mich warfen, meine Arme packten, mich zu einer Kugel rollten ... Was weiß ich noch davon?

Kurz, zwei Minuten nach diesem Herumstoßen saß ich in einem Fauteuil inmitten eines ganz weißen Zimmers. Rechts ein Bett, vor mir ein Waschtisch, ein paar weiße Sessel, ein paar weiße Gefäße ... Ich war gefangen!

II.

Ich weinte, mein Herr ... ja ... ich, der ich niemals eine Träne vergossen hatte, weder über fremde Unglücksfälle, noch über meine eigenen, ich weinte! Eine Stunde lang habe ich geschluchzt und wenn ich nicht laut geschrien habe, so war es, weil ich wußte, daß an solchen Orten lärmende Kundgebungen wegen Freiheitsberaubung oder persönlicher Beleidigung als untrügliches Zeichen des Irrsinns betrachtet werden ... So geht es im Leben auch, werden Sie sagen! Gewiß. Aber ich schwöre Ihnen, daß in Momenten, ähnlich denen, die ich durchleben mußte, das tägliche Leben paradiesisch erscheint ...

Meine kindliche Verzweiflung wurde durch das Eintreten einer entzückenden, blonden, lächelnden Krankenschwester ein wenig besänftigt, die im übrigen ein wenig zurückschreckte, als sie mich sah.

„Ich bin es nicht ...“ sagte ich.

„Wieso sind Sie es nicht?“

„Ja ... das heißt, ich bin nicht M. Berkeley. Ich bin Erik Morrew, der Schleppdampferkönig, Milliardär aus der Fifth Avenue in New York ...“

„Gut, gut,“ sagte sie, „ich glaubte mich im Zimmer geirrt zu haben.“

Sie schien beruhigt.

„Aber, Fräulein, was mir geschieht, ist ja zu dumm, direkt idiotisch ...“

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht ...“

Das war komisch, nicht wahr? Aber ich fand diese scheinbare Indifferenz meinem Unglück gegenüber nicht nach meinem Geschmack. Zum Glück hatte ich es mit einem äußerst liebenswürdigen jungen Mädchen zu tun, das mich geduldig anhörte und mir am Ende meiner traurigen Erzählung sagte:

„Sie haben vielleicht recht ... Aber es gibt ein einfaches Mittel, Ihre Freiheit wiederzuerlangen, das ist, Herrn Berkeley unbehindert gewähren zu lassen. Ein Wahnsinniger, mein lieber Herr, wird in der Gesellschaft bald erkannt. Vielleicht redet er in diesem Augenblick schon soviel Unsinn, daß die Leute mißtrauisch werden, daß man ihn vielleicht bereits der Polizei angezeigt hat und daß er in längstens vierundzwanzig Stunden in der Abteilung für Geisteskranke des Krankenhauses eingeliefert wird. Und in drei Tagen wird er wieder hier sein und seinen alten Platz einnehmen, man wird die Wahrheit entdecken und Sie werden befreit sein ...“ Diese klugen Reden besänftigten mich. Die Kleine hatte ja recht, ein Narr bleibt ein Narr, nicht wahr? — Es war ja unmöglich, daß Irrsinn und Narrheit in einer so wohlorganisierten Welt, wie der unsrigen, unbemerkt bleiben sollten. Es ist doch alles darin von vernünftigen Leuten eingerichtet worden, folglich ...“

*

M. Erik Morrew machte in diesem Augenblick eine kleine Atempause. Er befand sich in großer Erregung und atmete geräuschvoll. Seine Pfeife, die längst ausgegangen war, nahm er abwechselnd von der rechten in die linke Hand. Ich hatte das Gefühl, daß der Mann die Wahrheit sprach und diese Geschichte nicht erfunden hatte, einzig um einen friedlichen Kaffeetrinker in Erstaunen zu versetzen. Als er sich nach einigen Augenblicken etwas beruhigt hatte, fuhr er fort:

„Also, mein lieber Herr, diese Gesellschaft ist ein Haufen von Idioten! Jawohl ... eine Ansammlung von Dummköpfen, die den Verstand von Wahnsinn ebensowenig unterscheiden können, als ein Panther einen Unterschied macht zwischen einem schwarzen Schaf und einer weißen Ziege: er verschlingt beides mit dem gleichen Appetit. Die Menschen begrüßen Gesunde und Wahnsinnige mit gleichem Enthusiasmus.

Nicht allein, daß M. Berkeley, Patient eines Irrenhauses, mit Größenwahnsinn behaftet, niemandem unangenehm auffiel, nein, er

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/42 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

wurde überall mit den größten Ehren empfangen, wohnte in den luxuriösesten Hotels und vergeudete mein Geld, ohne daß jemand den geringsten Einwand erhoben hätte."

Ich erlaubte mir einen bezweifelnden Einwand:

„Das ist doch unmöglich! Bedenken Sie doch ..."

Er ließ mich nicht ausreden.

„Was? Unmöglich? Unmöglich ist kein französisches Wort, sagt man bei Ihnen, es ist aber auch nicht amerikanisch, noch deutsch oder englisch .. M. Berkeley hatte in meinem Ueberzieher verschiedene Papiere und mein Scheckbuch gefunden und verstand es, sich derselben zu bedienen. Wenn der Mann meinen Beamten in New York gesagt hat: „Ich brauche sieben Millionen", hat man sie ihm sofort überwiesen. Wenn er meinen Dampfschiffgesellschaften telegraphierte, daß man dreihundert Schiffe vor Vera Cruz versammeln solle, weil er sie besichtigen wolle, wurde ihm zurückgekabelt, daß nichts leichter möglich sei.

Wo war sein Größenwahn, mein Herr? Da er dank meiner Milliarden imstande war, die ungewöhnlichsten Ideen seiner Einbildungskraft zu verwirklichen, war er nicht mehr wahnsinnig. Das ist ganz einfach ... Ein kleiner Schuster, der behauptet, für den König von Spanien die Schuhe zu liefern, ist wahnsinnig; wenn er aber in der Rue de la Paix einen Laden hat, wird es ihm jeder glauben. Wenn Sie sagen werden: Morgen werde ich um zwanzig Millionen ein Perlenkollier für Babette Moise kaufen und dabei ausgefranste Hosen und löcherige Schuhe anhaben und auf den Bänken des Hydepark übernachten, so wird man Sie für einen armen Teufel halten, dem man nicht widersprechen darf oder — bestenfalls noch — für einen Dichter; wenn Sie dann aber die gleichen Worte sagen und dabei einen Spazierstock für fünfundzwanzig Louis in der Hand halten und nachlässig in einen zobelgefütterten Mantel gehüllt sind, wird man sagen: „Diese Babette Moise ... was die für ein Glück hat ..."

... seit diesem Abenteuer weiß ich nicht mehr: bin ich Erik Morrew, oder ist es der andere ...

*

Ich unterbrach Erik an dieser Stelle.

„Richtig," sagte ich, „und Ihre Freundin Babette Moise, hat sie sich denn nicht um Sie gesorgt?"

Mein Milliardär zuckte die Achseln.

„Sie Kindskopf! Wie können Sie auch nur einen Moment lang glauben, daß eine Frau

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/43 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Sie für verrückt halten wird, wenn Sie ihr ein Perlenkollier schenken?"

„Nein ... aber schließlich, Sie wußte doch ganz genau, daß Berkeley nicht Sie war ..."

„Sie beachtete das gar nicht. Der gute Mann hatte Babettens Adresse in einer meiner Taschen gefunden. Sofort machte er sich auf den Weg zu ihr ... Nachträglich erfuhr ich durch das Stubenmädchen alle Einzelheiten dieser Begegnung. ‚Ich bin es, Erik,' sagte Berkeley, ‚ich komme eben aus New York, um dich zu sehen ...'

Zuerst glaubte Babette an eine Mystifikation. Sie widersprach.

„Sie sind nicht Erik ..."

Der andere fuhr fort:

„Ich bin so glücklich, dich wiederzusehen, daß ich dir einen Scheck auf dreihunderttausend Franken mitgebracht habe."

Nach diesem Geschenk hat mich Babette wohl wiedererkannt. Und wenn auch vielleicht in ihrem kleinen Herzen noch ein Zweifel wohnte, wenn sie vielleicht in der Intimität des Alkovens seine Küsse mit meinen verglich, glauben Sie nicht, daß die fürstlichen Ringe, die einer russischen Großfürstin würdigen Pelze und die königlichen Autos, die ihr im Ueberfluß geboten wurden, ihre Zweifel verstummen machten? Nein, nein, mehr als irgend jemand trug Babette dazu bei, meine Persönlichkeit einem Dieb zu leihen ...

Kurz, mein Herr, Berkeley erschien der ganzen Welt als der intelligenteste, prächtigste, nützlichste aller Morrews. Und das dauerte Wochen und Monate, ich kann heute die Zeit gar nicht abschätzen. Ich, in meinem weißen Zimmer, ich verschimmelte indessen. Sooft ich die Rede auf meine vollständige Gesundheit brachte, lächelte man. Sooft ich dem Assistenzarzt vorwarf, daß man ein Verbrechen begehe, wenn man mich hier gefangen hielt, lächelte man. Wenn ich an meinen Bankier telephonieren wollte, vernahm ich, sobald ich den Hörer ans Ohr hielt, die Stimme des Anstaltsdirektors, der mir sagte:

„Es ist schon gut, M. Berkeley, Sie werden Ihre zwölf Millionen bekommen."

Und wenn ich, vor Wut erstickt, stammelte, daß man sich über mich lustig machen wolle, antwortete mir die gleiche sanfte Stimme:

„Ihre sechstausend Schiffe befinden sich im besten Zustand!"

*

Was hätte ich erwidern sollen? — Ich hätte nur meinen gesunden Geisteszustand anführen können — mit den gleichen Worten, die mein Vorgänger — der Geisteskranke — gebraucht hatte."

„Nun, und was für ein Ende nahm dies alles?" fragte ich.

„Ein sehr einfaches, mein lieber Herr ... Eines Tages kam Berkeley in die Anstalt zurück. Das Leben im großen Stil, das er geführt, hatte ihn ermüdet. Ich meinerseits schien vollständig in mein Schicksal ergeben. Als man von mir das Geld für meine Pension verlangte, sagte ich, daß ich keinen Sou mehr besitze. Sofort bezeigte man mir ein bedeutend weniger großes Interesse und forderte mich auf, die Anstalt zu verlassen."

„Wie, man ließ Sie gehen? Ohne jede Formalität?"

„Ohne jede Formalität. In dem Augenblick, wo man nicht zahlt und für die Mitwelt nicht gefährlich ist, wird man in den Luxussanatorien nicht zurückgehalten. Glauben Sie ja nicht, daß man einen kniefällig bittet, zu bleiben und sich zu pflegen, bis man ganz ausgeheilt ist ..."

„Nun war Berkeley da, verlangte ein Luxusapartement. So ersuchte man mich, ihm Platz zu machen. Ich tat es willig und ließ keine Rekrimination hören, aus Angst, daß man mich sonst in ein richtiges Irrenhaus schicken könnte ..."

„Und dann?"

„Dann bin ich also weggegangen ... habe versucht, meine alten Gewohnheiten wieder aufzunehmen. In meinem Hotel wies man mir die Tür ... Ich kabelte nach New York, ich ging zu Babette. Aus New York habe ich noch keine Nachricht, und Babette ..."

„Ja, was sagte Babette Moise?"

„Sie sah mich von oben bis unten an, dann erklärte sie: ‚Sie sind ein Betrüger ... M. Erik Morrew wäre nie bei mir mit leeren Händen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/44 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

erschienen. Wenn Sie nicht gehen, hole ich die Polizei'."

Hier unterbrach M. Erik plötzlich seine Erzählung. Wir schwiegen beide lange Zeit. Da ich ihn in seinen traurigen Erinnerungen nicht stören mochte, erhob ich mich von der Bank und war im Begriffe, das Kaffeehaus zu verlassen — die Begleichung meiner Rechnung ihm überlassend —, als er mich zurückrief. Er näherte seinen Mund meinem Ohr und flüsterte:

„Herr, ich werde Ihnen jetzt etwas sagen, was Sie niemandem weitersagen dürfen ..."

„Ich verspreche Ihnen ..."

„Denken Sie nur, seit diesem Abenteuer weiß ich nicht mehr: bin ich Erik Morrew, oder ist es der andere ... Ich fürchte beinahe, daß ich Berkeley bin ..."

„Aber ... Ihre Milliarden ... Ihre Schiffe. Sie müssen doch wissen, ob Sie Milliardär sind, oder nicht? ..."

„Ich weiß es nicht mehr ... Bin ich Milliardär? Leide ich an Größenwahn? ... Gibt es überhaupt Milliardäre? Sind nicht alle wahnsinnig, die sich einbilden, ein Riesenvermögen zu besitzen?"

„Aber ..."

„Und ich muß Ihnen noch ein Geständnis machen. Um mir wieder mehr Sicherheit anzugewöhnen, lebe ich von Nichts ... Ich versuche ‚Kleinheitswahnsinn' zu haben, ich versuche mir einzureden, daß ich arm bin, so arm, daß ich keinen Sou in meiner Tasche habe."

Nun erhob auch er sich:

„Helfen Sie mir, davon überzeugt zu sein. Zahlen Sie unsere beiden Gläser und borgen Sie mir fünf Franken ..."

*

Dies tat ich — bei meiner Ehre. Aber her nach entfloh ich, so rasch ich konnte.

Autorisierte Uebersetzung von Helene Helmers

GUTE REISE
UND SCHÖNES WETTER

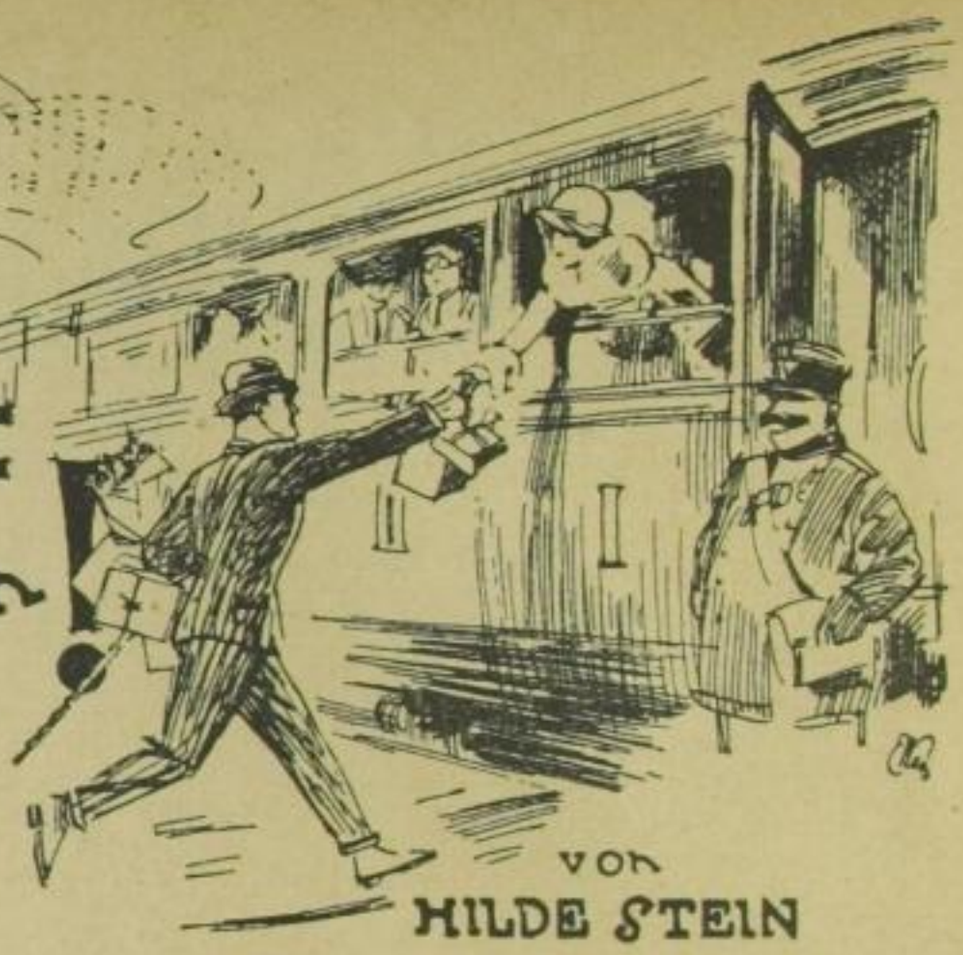
WÜNSCHT „DAS LEBEN"
ALLEN SEINEN FREUNDEN

Eine Fülle interessanter Erzählungen, Photos und Bilder ist für die nächsten Hefte vorgesehen. Wir bitten, „DAS LEBEN" auch auf der Sommerreise überall zu verlangen und uns die Orte zu nennen, wo es nicht erhältlich oder zu schnell vergriffen ist.

DER VERLAG

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/45 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Vorsicht bei Gesprächen!



von
HILDE STEIN

Zeichnung von E. Weiß

I.

(Berlin, Stettiner Bahnhof. Zug nach Swinemünde. Ein eleganter Herr — beladen mit Blumen, Konfekt und Zeitschriften — hastet den Bahnsteig herunter. Aus einem Kupee 1. Klasse winkt eine junge Frau.)

Sie: Hallo Ernst — Hallo!

Er (atemlos): Verzeih, Liebes — das Bureau hielt mich bis zum letzten Augenblick auf. Und dann wollte ich dir noch schnell etwas für die Fahrt besorgen. Hier — Duft, Atzung und Lektüre.

Sie: Tausend Dank. Du bist doch immer galant! Das werde ich jetzt sehr vermissen.

Er: Ach, und wie ich dich entbehren werde! Unsere gemeinsamen Abendstunden...

Sie: Und unsere schönen Sonnabende mit Tanz . . .

Er: Und den guten Mocca turc . . .

Sie: Und überhaupt . . .

Er: Ach ja . . .

Sie: Mein Gutes!

Er: Mein Liebes!!

(die Mitreisenden sind gerührt)

Sie: Weißt du, daß das die erste längere Trennung ist?

Er: Ich fürchte mich ja so vor den leeren Stunden!

Sie: Mein Geliebtes!

Er: Mein Gutes!

(Es pfeift und der Zug setzt sich in Bewegung.)

Sie: Leb wohl und bleib mir treu!

Er: Und schreibe jeden Tag, hörst du!

(Er läuft neben dem fahrenden Zuge her.)

Und wenn du sie siehst — dann grüße meine Frau!!!

II.

(Speisesaal in dem guten und sehr soliden Hotel eines kleinen Badeortes. Familien mit kleinen Kindern. Mütter mit halberwachsenen Töchtern. Pensionierte alte Offiziere. Seriöse Kellner. An einem Tisch ein junges Paar. Sehr gepflegt. Sehr seriös. Unauffällig und gediegen. „Nehmt euch ein Beispiel an dem Benehmen dieser hochvornehmen Dame", sagen die Mütter zu den flüggen Töchtern. „Sieh mal diese schöne und feine Tante", sagen die Familien zu den kleinen Kindern. „Gutes, aber nicht übertriebenes Trinkgeld", denken die Kellner. Das beobachtete Paar frühstückt in aller Ruhe.)

Er: Du siehst froh und ausgeschlafen aus, meine Liebe.

Sie: Mir geht es auch gut, vielen Dank, mein Lieber. Soll ich dir ein Brötchen zurechtmachen?

Er: Wie lieb von dir. Darf ich dir Milch in den Kaffee gießen?

Sie: Nein, danke, ich trinke schwarz.

Er (blickt erstaunt auf): So so.

Sie (lächelt ihn freundlich an): Was hast du für heute beschlossen?

Er: Wollen wir einen Ausflug per Wagen machen?

Sie: Wie du willst.

(Alle haben auf das Gespräch gehorcht. „Ein entzückendes Paar und vertragen sich so gut!!")

Er (bestellt den Wagen, da läuft ein Hund durch das Zimmer.)

Sie: Sieh' mal, Lieber, wie nett das Tierchen ist . . .

Er (nachdenklich): Ja, so einen habe ich auch zu Hause!!!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/46 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Don Gerlando Baldacchino

Eine sizilianische Novelle von Hans von Hülsen

Illustriert von Fritz Löwen

Was ist mit dem ehrenwerten Herrn Rigolo? Warum sperrt er sich ein in seinem Hause und läßt alle Besucher abweisen? Er, der ehedem — vor seiner Wahl zum Deputierten! — der zugänglichste von allen Menschen in Narro und Umgegend war! Ja, ein freundlicherer, umgänglicherer, höflicherer Mensch wäre wohl selbst in Palermo und Messina nicht zu finden gewesen — immer die ausgenommen, die zu Deputierten gewählt werden wollen! Und nun? Warum sperrt er sich ein? Ist er hochmütig geworden? Er beachtet die Guitarrenspieler nicht, die ihm abends unter seinem Fenster ein Ständchen bringen, ihm, dem allbeliebten, ehrenwerten Sor Rigolo! Er wirft keine blanken Frankenstücke in die offenen Mützen ... Oh, ist er hochmütig geworden, seit er im Gelde sitzt bis an den Hals? Hochmütig und stolz wie ein Pescicane, ein Haifisch, ein Kriegsgewinnler?

Ha! Man wußte ja stets, daß er geizig war ... wie zum Beispiel hat er den seligen Don Gerlando Baldacchino behandelt, als dieser edle Mann noch das Unglück hatte, in seinen Diensten zu stehen! Und auf welch eine wahrhaft christliche Weise hat der Edle es ihm vergolten! Im Gelde watet Sor Rigolo — und wem verdankt er das? Nun, ganz Narro weiß es ... ach, ganz Palermo, ganz Messina, ganz Caltanisetta — mit einem Worte: ganz Sizilien weiß es!

Ah! Aber Narro wird sich erinnern! Wann ist doch die Wahlperiode abgelaufen? Wann gibt es wieder Wahlen zur Deputiertenkammer in Rom? Dann wird der ehrenwerte Sor Rigolo seine Fenster und Türen wieder öffnen und die Guitarristen unter seinem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/47 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Balkon wieder reich beschenken ... mit dem Gelde Don Gerlando Baldacchinos — pfui! Hätte man doch damals Don Gerlando gewählt, statt dieses hochmütigen Geizkragens und Leuteausbeuters!

Ah, aber man wird sich erinnern! Wie man sich an all das erinnerte, was damals zwischen Don Gerlando und Sor Rigolo vorgefallen war ... damals ... vor Jahren, vor fünfzehn Jahren ... oder war es schon zwanzig Jahre her?

Damals stand der brave Gerlando Baldacchino in den Diensten dieses Herrn, der ein Geizkragen war — er und sein Bruder, mit dem er nun, zur Strafe, in unversöhnlicher Feindschaft lebte — unter einem Dache! Gerlando war das Faktotum des Hauses, er besorgte die Küche, die Wirtschaft, die Ziegen und den Garten, den Wein und die Orangen und die Limonen, er putzte den Herren Rigolo fünfmal am Tage die Stiefel und bürstete ihnen die Kleider — das alles tat der brave Gerlando!

Und für das alles gaben ihm die beiden brüderlichen Geizhälse ein Lumpenlager in der Küchenecke und sein bißchen Essen — keinen Soldo mehr.

Aber eines Tages trat er vor Herrn Rigolo hin, schneuzte sich die Nase und sagte: „Herr, heute ist mein Namenstag."

„Dein Namenstag? Oh, daß ich das vergaß! Herzlichen Glückwunsch!"

„Danke, Herr. Aber es ist heute fünfzig Jahre her, daß meine Mutter mich aus ihrem Leib entließ ..."

„Fünfzig Jahre! Sieh, sieh, wie die Zeit vergeht."

„Ja, das tut sie. Und während sie verging, habe ich mir keinen einzigen Soldo ersparen können für mein Alter ..."

„Wahrhaftig, die Zeiten sind schlecht für ehrliche Menschen, Gerlando! Das Laster frißt sich voll und die Tugend wird ausgebeutet!"

„So ist es, Herr. Und da ich nun fünfzig Jahre bin, muß ich an mein Alter denken. Darum will ich eine Stelle annehmen, auf der ich dreihundert Soldi in der Woche bekomme."

„Was, du willst uns verlassen, Gerlando? Mich und meinen Bruder, die wir dich wie unser eigenes Kind behandelt haben?"

„Das habt Ihr, Herr. Und darum will ich bei euch bleiben, wenn Ihr mir zweihundert Soldi in der Woche gebt."

„O Gerlando, wir werden dich sehr vermissen. Aber geh mit Gott. Und laß einmal von dir hören und vergiß uns nicht."

„Niemals, Herr."

Das war der Abschied des braven Gerlando Baldacchino aus dem Hause der Brüder Rigolo, in dem er seit seinem sechzehnten Lebensjahre gearbeitet und nicht einen Soldo erspart hatte. Er schnürte sein Bündel und zog auf seine neue Stelle, wo er dreihundert Soldi in der Woche bekam, und jeden Soldo knüpfte er ganz peinlich in sein Taschentuch, ihn für sein Alter zu ersparen.

Und da er fleißig war, so legte ihm sein neuer Herr bald etliche Soldi in der Woche zu, die er gleichfalls ins Tuch knüpfte, und da er für sich nichts verbrauchte, so wuchs die Summe von Jahr zu Jahr, und er hatte schließlich — es waren zehn oder fünfzehn Jahre vergangen — einen so hübschen Batzen beisammen, daß er sich ein Häuschen am Rande von Narro kaufen und dort einsam hausen konnte — denn Weib und Kind hatte er nicht.

Ha, er war geschickt, unser Gerlando! Er saß nicht auf seinen Schätzen wie jener Geizhals, er ließ das Geld tanzen und springen und sich paaren, daß immer aus einem und dem andern ein dritter wurde — und es dauerte nicht einmal neun Monate, wie bei der unvollkommenen Erfindung des lieben Gottes, der wirklich neben unserm Gerlando ein Stümper war!

Die Bauern kamen zu ihm gelaufen und er lieh Geld an sie aus — hier fünfzig Franken, dort hundert — und er ließ sich fein säuberlich auf Papier bestätigen, daß sie ihm in drei ... in vier ... in sechs Monaten das Doppelte in blanken Dukaten wiederbringen würden.

So kriegte seine Geldkatze, denn er hatte längst nicht mehr die Soldi ins Schnupftuch eingeknüpft, immerfort Junge, und er schrieb

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/48 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

alles, Kapital und Zinsen, peinlich ordentlich in ein dickes Buch, das er unter seinem Strohsack verwahrte.

Aber wenn er gegen Abend unter seiner Haustür saß und die Nachbarn kamen, um mit ihm einen kleinen Schwatz zu machen, so sagte er wohl: „Heute habe ich dem ehrlichen Lippolis, der seine Steuern nicht zahlen konnte, fünfhundert Franken geliehen ... ja, ich bin kein Geizkragen, wie Sor Rigolo ...“ oder er sagte: „Mondalto von Sutera war heute bei mir, er bat mich um tausend Franken, weil er Geld für seine Ziegelbrennerei brauchte ... glücklicherweise hatte ich sie da ... ein gutes Geschäft, er zahlt mir acht Prozent, und bei der Bank müßte er zehn zahlen ... Ja, wenn das Sor Rigolo wüßte!“

Aber Sor Rigolo wußte es längst und genauestens, wie ganz Narro es wußte. Ja, Don Gerlando hatte Geld, viel Geld ... vielleicht soviel Geld, wie er, Sor Rigolo, Gott sei es geklagt, Schulden hatte seit dem Krach der Banca di Reggio, bei dem er die Hälfte seines Vermögens verloren ... Wahrhaftig, Sor Rigolo der Aeltere steckte in Verlegenheiten bis über beide Ohren! Es mußte etwas geschehen, womit er sich sanieren konnte!

Damals kam er auf den Gedanken, sich als Kandidaten für die Wahl zur Deputiertenkammer aufstellen zu lassen.

Nun, wir wissen, daß es ihm glückte, und wir wissen auch, mit welchen Mitteln er seine Wahl betrieb. Oh, er war die Freundlichkeit und Leutseligkeit selber! Er erschien alle Tage um die Dämmerung auf dem Markt und spazierte durch die Straßen, er redete die Leute an, schüttelte ihnen die Hände und lud sie ein, doch einmal gelegentlich bei ihm vorzusprechen und seinen neuen Wein zu probieren ... und er sprach von Politik beinahe wie der Priester auf der Kanzel, als ob er täglich aus der Flasche der Weisheit einen oder mehrere kräftige Schlucke tue ...

So trat er auch eines Tages zu Don Gerlando, der in seinem neuen schwarzen Rock, mit der roten Krawatte — nobel wie er immer auf der Straße erschien — vor seiner Haustür in der Abendsonne saß und die Zeitung las ... es war die Zeitung der gegnerischen Partei, Sor Rigolo sah es mit Schrecken. Er gesellte sich zu ihm, schwatzte ein wenig mit ihm, klopfte ihm leutselig die Schulter, drückte ihm die Hände und fragte, ob er seine alten Herren denn ganz vergessen habe, und warum er sich denn gar nimmer im Hause der Rigolo sehen lasse? Und er lud ihn am Schlusse ein, doch am Sonntag nachmittag zu kommen und seinen neuen Wein zu probieren.

Und Don Gerlando Baldacchino kam. Er ging durch die Straßen des Städtchens, von alt und jung aufs ehrfürchtigste gegrüßt als ein gewichtiger Mann, und stellte sich in der Villa der Brüder Rigolo ein: aufs feinste gekleidet, mit schneeweißem Kragen, roter Krawatte, Manschetten und einem Siegelring am Zeigefinger. Sein weißer Kinnbart war sorgfältig gestutzt.

Er nahm am Tische Platz und er ließ sich von seinem ehemaligen Herren mit Wein bewirten. Sor Rigolo scharwenzelte um ihn herum, fragte dies und das und war schließlich bei dem Punkte angelangt, wohin er hatte kommen wollen.

„Was hast du nötig, Gerlando“, sagte er, „diese Zeitung zu lesen, die ich neulich in deinen Händen sah? Es tat mir ordentlich weh. Das ist ein Blatt für die Armen und Unzufriedenen ... und du bist ein reicher Mann, wie die Leute sagen ...“

„Das bin ich, Herr“, gab Don Gerlando zurück. „Aber ich werde doch niemals vergessen, daß ich einmal ein armer Teufel war!“

„Recht so, Gerlando! Schmach über den Menschen, der seine Vergangenheit nicht ehrt! Aber da du nun zu Gelde gekommen bist — und zu viel Geld, wie die Leute sagen —, so hast du heute andere Interessen, als damals ... und du weißt wohl, welche Partei die Interessen derer vertritt, die etwas besitzen?“

„Weiß, Herr. Auch seid überzeugt, daß Euch meine Stimme nicht fehlen wird bei der Wahl. Selbst wenn ich noch der arme Schurke von ehemals wäre, ich würde doch Euch wählen, weil ich weiß, daß Ihr ein edler Mensch seid und mein Wohltäter obendrein. Ihr sagtet selbst, daß man seine Vergangen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/49 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

heit ehren muß ... nun, in dieser Vergangenheit wart Ihr mein Wohltäter, Herr!"

Sor Rigolo rieb sich unter dem Tisch die Hände: der Tölpel da vor ihm war ihm ins Garn gegangen ...! Er lenkte ab und sagte:

„Aber erzähl mir nun, Gerlando ... ich bin neugierig, erzähl mir, wie du es angestellt hast, zu soviel Geld zu kommen, daß ganz Narro heute vor dir den Hut zieht und dich nur Don Gerlando nennt?"

„O Herr, da hat kein Teufel seine Hand im Spiele, wie ihr wohl meint, es ist alles mit rechten Dingen zugegangen. Ich habe mir was erspart von meinem Lohne, und als ich mir dann das Häuschen gekauft, habe ich mein Geld arbeiten lassen, habe hier und da was verliehen, habe spekuliert und auch im Lotto gespielt ..."

„Recht so. Und heute bist du ein reicher Mann ... geheiratet hast du wohl nicht inzwischen?"

„O Herr, um die Zeit, da ich hätte heiraten müssen, konnte ich es nicht, weil ich für Eure Küche sorgen mußte ... und jetzt ist es zu spät. Aber ich bin zufrieden ..."

„Ja, es ist gut, nicht beweibt zu sein. Du siehst, auch ich und mein Bruder, wir sind lebenslang Junggesellen geblieben ... Aber wem wirst du denn dein Geld einmal vererben, Gerlando?"

Um die Augen des Alten spielte der Schalk: „Herr, ich habe einen Bruder ... er soll etwas bekommen. Aber das meiste, Herr ... ja, könnt Ihr fragen? ... das meiste bekommt Ihr! Nein, sagt nichts. Ich weiß, was ich Euch und eurem Bruder schulde. In den langen Jahren, in denen ich nichts verdiente, weil die Zeiten so schlecht waren, habt Ihr mich gehaust und ernährt ... Ihr allein auf der Welt seid mein Wohltäter, ich kann es nie vergessen ..."

Sor Rigolo dachte bei sich: der Alte ist schon etwas wunderlich! Er will mir etwas vererben?! — Aber er konnte nichts erwidern, denn Don Gerlando war von einem Wirbelwind der Beredsamkeit ergriffen:

„Wenn ich etwas erworben und Schätze aufgespeichert habe — wem danke ich es, als Euch, der Ihr mich durch lange Jahre in Eurem Hause erhieltet! Ich wäre ein Elender, ein Schurke, ein Nichtswürdiger, wollte ich Euch nicht stündlich dafür preisen! Und verflucht soll meine Seele sein, wenn ich's Euch nicht in der letzten Stunde meines Lebens, soweit meine Kräfte reichen, vergelte!"

Sor Rigolo, mitgerissen von diesem Sturmwind, überlegte bei sich, ob er vielleicht den Alten um ein erkleckliches Darlehen zur Begleichung seiner Schulden angehen sollte!? Aber er fand es doch nicht schicklich, seinen alten Diener anzuborgen ... und dann, so dicht vor der Wahl war es jedenfalls nicht geraten, denn wer mochte wissen, ob dieser Alte, der offenbar nicht mehr ganz richtig im Kopfe war, die Geschichte nicht unter die Leute trug? Nein, ein Kandidat mußte eine weiße Weste haben ... als Zeichen seiner Tadellosigkeit ...

Don Gerlando fuhr fort:

„Wahrhaftig, die Sucht will ich kriegen, wenn ich nicht in mein Testament schreibe, daß alles, was ich besitze, und wär es auf den Feuerinseln oder auf Korsika oder im Monde, nach meinem Tode Euch, Herr, gehören soll, und Eurem edlen Bruder! Was könnte ich Bessres damit tun, he? Es der Stadt Narro schenken, die mir die sauer ersparten Groschen als Steuern aus der Tasche zieht? Ich pfeife auf die Stadt Narro! Soll ich ein Spital für alte Weiber damit stiften? Ich pfeife auf alle Weiber, die jungen und erst recht die alten! Nein, Herr! Hier ward, in diesem Hause, der Grundstein zu meinem Wohlstande gelegt — Ihr habt mich die edle Kunst des Sparens gelehrt — hierher muß das Geld zurück, wenn ich einmal nicht mehr bin ..."

Sor Rigolo gab es auf, dem Alten diesen Gedanken auszureden — wozu auch? Konnte man wissen, ob er nicht Narr genug war, ihn auszuführen?

Und wahrhaftig: wenige Tage später begegneten die beiden sich auf der Straße, und Don Gerlando drückte beide Hände seines ehemaligen Herrn und sagte:

„Heute bin ich ein glücklicher Mann ... wenn der glücklich zu nennen ist, der endlich seine Schulden bezahlt hat."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/50 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Wahrhaftig, der ist glücklich zu nennen!“ sagte Sor Rigolo mit einem Seufzer.

„Denn ich komme soeben vom Notar, unserm braven Ambrosio, und ich habe vor ihm mein Testament gemacht. Ich gratuliere Euch, Herr!“

„Guter Alter!“ sagte Sor Rigolo, nachdem er den ersten freudigen Schreck verwunden: „Du bist eine edle und wahrhaft christliche Seele! Gott lohn es dir! Was kann ich für dich tun?“

„O Herr, eine bescheidene Bitte hätte ich wohl, aber ich wage sie nicht zu sagen.“

„Sprich sie aus, mein teurer Freund!“ rief Sor Rigolo mit einer großen Geste, „sie sei dir von vornherein gewährt!“

Er schob seinen Arm in den des Alten und gemeinsam gingen sie die schöne Straße hinunter — he! mochte doch jeder sehen, wie leutselig er, Sor Rigolo war,' und wie gut er, Sor Rigolo, mit diesem schwerreichen Manne stand . . .!

. . . bestürmte ihn, ihm das Testament zu zeigen . . .

„Seht, lieber Herr,“ sagte Don Gerlando, „ich bin ein alter einsamer Mann, und wenn ich sterbe, wird man mich verscharren wie einen Hund, all mein Geld wird mir nichts nützen — zumal es dann, laut meines Testaments, gar nicht mehr mir gehört, sondern Euch, Herr! — nein, niemand wird hinter meinem Sarge hergehen, niemand für meine arme Seele beten, niemand an meinem Grabe weinen, niemand meinen Hügel schmücken.“

„Laß das meine Sorge sein, guter Gerlando!“ rief Sor Rigolo bewegten Herzens. „Ich werde um dich weinen, ich werde deinen Hügel mit den Blumen des Frühlings, des Sommers und des Herbstes schmücken . . . ich werde dich begraben wie einen Fürsten oder einen Erzbischof!“

Voller Rührung beugte sich der Alte über die Hand des Deputiertenkandidaten und aus Dankbarkeit küßte er sie.

Der Deputiertenkandidat lief, kaum, daß er Don Gerlando vor seinem bescheidenen Hause Addio gesagt, zum Notar Ambrosio und bestürmte ihn, ihm das Testament seines ehemaligen Dieners und jetzigen Erblassers zu zeigen; aber der Advokat wies ihm ein mit fünf großen Siegeln versiegeltes Schreiben, sagte, der Inhalt stehe unter seiner heiligen Schweigepflicht, fügte aber hinzu, er mache dem Herrn Rigolo seinen aufrichtigsten Glückwunsch. Geschwellten Busens kehrte dieser heim.

Und er hatte fortan nichts Wichtigeres zu tun, als die große Neuigkeit unter die Leute zu bringen, daß der reiche, der unermeßlich reiche Don Gerlando Baldacchino — der ja, Gott sei's geklagt, dem Grabe nahe sei! — ihn zum Universalerben aller seiner Reichtümer eingesetzt habe. Er erzählte das jedem in Narro und Umgegend, fügte mit verdrehten Augen hinzu, daß es doch noch Treue und Dankbarkeit in dieser schnöden Welt gebe, und berief sich Zweiflern gegenüber auf das Zeugnis des Advokaten Ambrosio, der ihm persönlich seinen Glückwunsch dargebracht habe, wenn ihm leider auch das Amtsgeheimnis nicht erlaube, die genaue Summe zu nennen . . .

Ihm jedoch, Sor Rigolo, erlaubte diese wie ein Lauffeuer Stadt und Land durcheilende Geschichte, neues Geld aufzunehmen, um

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/51 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

seine dringendsten Schulden zu bezahlen und seine Wähler zu regalieren ... und wahrhaftig, er wurde zum Deputierten gewählt!

Zwei Tage nach der Wahl erkrankte Don Gerlando Baldacchino — und nun konnte ganz Narro ein schönes Beispiel des rührenden Verhältnisses zwischen dem Herrn und seinem ehemaligen Diener bewundern! Sor Rigolo tat alles und jedes für den Kranken; täglich dreimal eilte er an sein Lager, eine Flasche des besten Weins unter dem Arm, und während er dem Alten gütig und tröstend über die fieberheiße Stirn strich, sahen seine Augen sich in dem nüchternen Zimmer um und staunten, welche Einfachheit der Lebensführung sich der reiche Mann bewahrt hatte. Don Gerlando bemerkte sein Staunen wohl; mit zitternd ausgestrecktem Arm machte er eine weite Bewegung durch den Raum und sagte:

„Ja, ja, bester Herr, man soll seine Vergangenheit ehren!"

Sor Rigolo tat mehr, als daß er täglich nach dem Kranken sah; er ließ den besten Arzt aus Palermo kommen, er kaufte die teuersten Medizinen — vergebens! Don Gerlandos Lebensdocht war verkohlt, sein Oel ausgebrannt, um die Dämmerstunde eines heißen Julitages tat er in den Armen seines einstigen Herrn den letzten Seufzer. Und Sor Rigolo eilte nach Hause, um einen Trauerflor um seinen Arm zu winden ...

Am nächsten Tag ward Don Gerlando Baldacchino begraben — sein Leichenbegängnis war von Sor Rigolo aufs prächtigste ausgestattet, und das ganze Städtchen nahm daran Anteil. Die Stadtkapelle marschierte hinter dem mit kostbaren Kränzen überladenen Sarge, den vier schwarz verhüllte Pferde zogen, und es fehlte nicht an vielen Klageweibern und Kerzenträgerinnen, von denen jede fünf Franken bekam. Nein, Sor Rigolo hatte an nichts gespart, und indem er den Leichenzug seines alten Dieners schmückte, beleuchtete er vor der ganzen Stadt aufs effektvollste seinen edlen Charakter. Er selber ging hinter dem Sarge, den Trauerflor um den Arm, den schwarzen Hut auf dem Kopfe, mit gramvoller Miene ...

Aber tags darauf tat er den Gram, den Trauerflor und den Hut ab und suchte den Advokaten Ambrosio auf und ließ sich das Testament aushändigen, um in Gegenwart des Notars die Siegel zu erbrechen. Er sah fiebernden Pulses in den gefalteten Bogen hinein und traute kaum seinen Augen. Da stand zu lesen, daß der Errichter des Testaments, Don Gerlando Baldacchino, zur Vergeltung dessen, was sie in vergangenen Jahren an ihm getan, seinem ehemaligen Herrn, Herrn Rigolo Andrea, die Summe von zweiundsiebzigtausend Franken, deponiert in Papieren bei der Bank von Sizilien in Palermo, vermache, und dessen Bruder, Herrn Rigolo Francesco, die Summe von vierzigtausend Franken, in Papieren deponiert bei der Handelsbank zu Messina; daß er ferner seinem leiblichen Bruder Giacomo, Arbeiter in Caltanisetta, sein Haus zu Narro mit allem Inventar und die Summe von fünfhundert Franken vermacht wissen wolle, die der Fabrikant Mondalto zu Sutera ihm schulde — Schuldschein anbei, gezeichnet Gerlando Baldacchino, Datum und Amtsstempel ...

Sor Rigolo griff sich an den Kopf. Zweiundsiebzigtausend Franken ihm — vierzigtausend dem Bruder! Insgesamt einhundertundzwölftausend Franken — wahrhaftig, es wurde Zeit, daß er sich mit Francesco aussöhnte, um dies Geld gemeinsam zu verbrauchen! Selbst wenn er seine Schulden zahlte — wozu er in diesem Augenblick keineswegs entschlossen war! — blieb ihm eine gewaltigere Summe, als er sie je besessen! Was doch dieser Don Gerlando ein Wucherer vor Gott dem Herrn gewesen war! Da hatte er den armen verschuldeten Bauern ringsumher im Land die Wucherzinsen aus der Tasche gezogen und das Geld auf zwei großen Banken aufgestapelt, höher und immer höher ... um es schließlich den beiden zu vermachen, von denen er durch lange Jahre, und noch dazu für schwere Arbeit, nichts als sein schlechtes Lager, sein bißchen Essen und keinen baren Soldo bekommen hatte ... Ein ausgemachter Narr, nicht ganz richtig im Kopfe! ... Nun, ihm, Sor Rigolo, dem Herrn Deputierten, konnte es recht sein,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/52 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

er hatte den Vorteil, das Testament war unanfechtbar ... Und mit Würde nahm er den untertänigen Glückwunsch des Advokaten entgegen ...

Am nächsten Tage setzte er sich unverzüglich auf die Eisenbahn und fuhr, mit einer beglaubigten Abschrift des Testaments ausgestattet, nach Palermo. Er nahm am Bahnhofe einen Wagen, wie es sich für einen Mann seines Standes und seines Reichtums ziemte, und ließ sich zur Bank von Sizilien fahren. Er verlangte den Direktor zu sprechen, der ihn sogleich empfing und dienernd um den

Er selber ging hinter dem Sarge, den Trauerflor um den Arm ...

Herrn Deputierten herumging. Was ihm die Ehre dieses illustren Besuches verschaffe? — Sor Rigolo wies ihm mit einer großen Geste das Testament. — Ein Testament? Oh, oh! Und, per Bacco, eine derartige Summe ... da dürfe man ja submissest dem Herrn Deputierten gratulieren. Er klingelte dem Kassier; die Sache werde sofort erledigt werden, er persönlich wisse nicht ... nein, man kenne natürlich nicht alle Depositen persönlich, in einem so großen Betriebe ... Wenn der Herr Deputierte sich fünf Minuten gedulden wolle, so werde es ihm ein Vergnügen sein, ihm Gesellschaft zu leisten ... Und er begann ein politisches Gespräch.

Sor Rigolo saß im Klubsessel, rauchte eine Zigarette nach der andern und wartete. Der Direktor bestürmte ihn mit politischen Fragen, über die er seine Meinung hören wollte — und er, er wurde immer nervöser. Endlich kam der Kassier — Sor Rigolo hielt sich mit Mühe im Stuhl.

Der Angestellte flüsterte mit dem Direktor, der Direktor zog die Stirn in Falten, erklärte, er müsse sich selber bemühen, es gebe da eine kleine ... oh, eine unbedeutende Unklarheit, er bitte um Geduld ...

Und Sor Rigolo übte sich in Geduld — bis der Direktor, begleitet von dem Kassier zurückkam.

...„Ich bedaure unendlich, werter Herr Deputierter," begann er, während Sor Rigolo sich jäh aus dem Sessel erhoben hatte: „Trotz alles Suchens haben wir ein Konto oder Depot auf den Namen Gerlando Baldacchino nicht finden können ... es hat auch nie ein solches bei unsrem Institut bestanden ... Wenn sich der Erblasser also nicht" — sagte er und blickte Sor Rigolo in das erblassende Gesicht — „einen schlechten Scherz mit dem ehrenwerten Herrn Deputierten erlaubt hat, so ... so ist nur ein Irrtum möglich ..."

Dies letzte vernahmen Sor Rigolos sausende

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/53 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Ohren erst, als er schon die Klinke der Tür in der Hand hatte.

Er eilte sofort zur Bahn, saß dumpfbrütenden Kopfes drei Stunden im Abteil und kam nachmittags wieder in Narro an.

Ach, wie anders hatte er sich seinen Einzug vorgestellt! Er mußte, vom Bahnhof zur Stadt wandernd, am Kirchhof vorüber, er sah durch den Zaun Don Gerlandos üppig geschmücktes Grab, er ballte in der Tasche die Faust; als er aber an der armseligen Hütte vorüberkam, in der der pfiffige Alte gehaust hatte, hielt er nicht mehr an sich: in großem Bogen spuckte er auf die Schwelle.

Doch eine Freude blieb ihm in allem Unglück. Als er nach Hause kam und dem Bruder begegnete, setzte er die heiterste Miene von der Welt auf, rief schon von weitem: „Ich komme eben vom Notar!" und streckte Francesco das Testament hin; der nahm es wortlos an sich und schloß sich damit in sein Zimmer ein.

Wie lachte Sor Rigolo, als am nächsten Morgen der Bruder, fein gekleidet, zu ihm ins Zimmer trat und kurz sagte:

„Ich komme heute nicht zum Frühstück. Ich fahre nach Messina!"

Und wie lachte er erst, als am Abend der Bruder mit düstrem Gesicht zurückkehrte und wortlos, ohne Gruß, die Tür hinter sich zuzog!

Aber bald verging ihm das Lachen. Denn andern Tags kamen die Freunde und Bekannten aus der ganzen Stadt in Haufen, ihm und dem Bruder zu gratulieren — denn schon hatte sich die Kunde von ihrem märchenhaften Glück herumgesprochen, sie war, geflügelt wie die Glücksgöttin selber, durch alle Straßen und in alle Fenster geflogen. Die Freunde kamen:

„Andrea, du hast viel Verstand, aber noch mehr Glück!"

„Andrea, du mußt unbedingt deinen Freunden ein Essen geben!"

„Andrea, borg mir zweihundert Franken!"

Er schwieg mit steinernem Gesicht, er wagte nicht die Wahrheit zu sagen — und sie schalten ihn kalt und hochmütig und zogen wieder ab. Er spuckte hinter ihnen drein.

Aber was schlimmer war, nicht nur die Freunde kamen, sondern auch die Gläubiger; hundert Leute mit unbezahlten Rechnungen und uneingelösten Schuldbriefen ... er empfing zwei oder drei, dann sperrte er sich in seinem Zimmer ein und schärfte dem alten Faktotum — Don Gerlandos Nachfolger — ein, jedem Besucher zu sagen, er sei krank, schwer krank, er habe die Gelbsucht vom vielen Golde, er könne niemand empfangen.

Die Stadt Narro war in Aufruhr. Was war mit dem ehrenwerten Herrn Rigolo? Warum sperrte er sich ein in seinem Hause und ließ alle Besucher abweisen? Er, der ehedem der zugänglichste von allen Menschen gewesen war? Ja, vor seiner Wahl zum Deputierten war er das gewesen! Und nun? Warum sperrte er sich ein? Warum beachtete er die armen Guitarrespieler nicht, die jeden Tag unter seinem Fenster ihr Ständchen brachten, um ihm zu seinem Glück — noch mehr Glück zu wünschen? Warum warf er nicht kleine Münzen in ihre offenen Hüte? Warum sperrte er sich ein und öffnete nicht?

Aber einmal — einmal mußte er doch öffnen — armer Sor Rigolo, keine Gelbsucht half ihm! Vor der Tür stand ein Beamter in königlicher Uniform, den er nicht kannte — denn der war erst in diesen Tagen aus dem Norden hierher versetzt. Und da er neu war auf diesem Posten und sich die Anerkennung seiner Oberen verdienen wollte, so fing er die Sache mit Eifer an, stürzte sich in sie, kniete sich auf sie ... kurz, es war der Steuereinnehmer. Er hatte von Sor Rigolos fabelhafter Erbschaft gehört — die ganze Stadt sprach ja davon und am lautesten seine Gläubiger, die vergeblich an seine Pforten pochten und trommelten! — Er hatte sich sofort zu dem ehrenwerten Notar Ambrosio verfügt und dort das Testament des seligen Don Gerlandos studiert und stand nun mit gestrenger Miene vor dem glücklichen Erben und verlangte fünftausend Franken Erbschaftsteuer von ihm und dreitausendfünfhundert von seinem Bruder.

„Du bist verrückt, Inspektor!" schrie Sor Rigolo. „Ich habe nicht einen Soldo ge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/54 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

erbt ... draufgezahlt habe ich bei dem Schuft, dem Lumpen, dem Gauner, dem Hanswurst! Frage die Bank von Palermo, Inspektor, ob es dort jemals ein Depot dieses Betrügers und Zechprellers gegeben hat!"

Aber der Beamte schlug nur mit der flachen Hand auf das Testament und sagte:

„Hier steht es, das gilt. Will der Herr Deputierte zahlen?"

„Nichts will ich zahlen!" schrie Sor Rigolo, blaurot im Gesicht vor Zorn. „Nicht einen Soldo will ich zahlen!"

Da nahm der Beamte ein wenig Wachs, drückte auf ein Dutzend Möbelstücke im Haus das königliche Wappen und ging stumm hinaus. Stieren Auges, niedergeschmettert und entnervt von allem, was über ihn hereingebrochen, blieb Sor Rigolo zurück; er lauschte und lauschte ... ihm war, als höre er Don Gerlando in seinem blumenüberladenen Grabe kichern; aber da auch in allem Leide ein Glück schlummert, so vernahm sein lauschendes Ohr zugleich, wie der Beamte nun an die Tür zu des Bruders Zimmer pochte ...

★

DIE TÜRKEN

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke sein.

Wie wollt ich mich der Lieb ergeben!
Wie wollt ich liebend ruhig leben,
Und – – doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke sein.

LESSING

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/55 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Reisen mit der Postkutsche

Ein Ungar kam in Wien in einem großen Gasthause angefahren, wo links und rechts Speisezimmer waren. Unter dem Haustore fragte ihn der Kellner: Werden Euer Gnaden e n t e n oder d r e n t e n speisen? und deutete auf die beiden Speisezimmer. (Enten heißt im österreichischen Lokaldeutsch: herüben und drenten: drüben.) Enten, dachte der Ungar, hab' ich schon zu Mittag gegessen, und antwortete also dem Kellner: Lieber Freund! Werd' ich drenten speisen, er meinte nämlich, drenten heiße eine Speise. So belieben Euer Gnaden hier herein zu spazieren, versetzte ihm der Kellner und öffnete ihm das Speisezimmer links. Kaum saß er da, so fragte der Kellner dieses Zimmers: Was befehlen Euer Gnaden zu speisen? Hab' ich schon drenten angeschafft, erwiderte der Ungar. So müssen Euer Gnaden in das Speisezimmer gegenüber gehen, war des Kellners Antwort. Kaum dort angelangt, ging es ihm ebenso wie hier, und bald hätte der arme Ungar weder enten noch drenten etwas zu essen bekommen. („Anekdoten von Scherz und Ernst." Stuttgart 1837.)

*

Ein Kaufmann aus dem Schwabenland schickte einen jungen Diener nach Italien, seine Geschäfte einesteils darin auszurichten. Dem Jungen aber kam es sehr übel an; denn er war des Welschen gar nicht kundig. Er kam in eine Stadt, darin konnte er sich gar nicht erfragen aus Mangel der Sprache. Nun hätte er sehr gern gegessen und wußte nirgends ein Wirtshaus. Von ungefähr begegnete ihm ein Deutscher, den erkannte er an seiner Kleidung; er grüßte ihn auf gut deutsch. Dieser dankte ihm gar freundlich. Also bat er ihn, er sollte ihm ein Wirtshaus weisen. Der gute Geselle war ganz willig, sagte ihm, wenn er stracks vor sich ginge die lange Gasse hinauf, würde er einen gemalten Schild vor der Herberge hangen sehen; daselbst sollte er einkehren, denn er fände gute Herberge,

Als er aber die Gasse hinaufging, sah er vor einem Scherhaus einen gemalten Schild hangen. Er meinte, es wäre das Wirtshaus, von dem ihm gesagt war und zog hinein. Sobald er in die Stube kam, stand der Meister und die Knechte gegen ihn auf, meinten, er wollte Waschen oder Scheren. Als sie ihn aber in Welsch fragten, was ihm angelegen wär, deutete er auf den Mund mit der Hand, meinte, er wollte gern essen. Die Scherer aber verstanden, er litte Schmerzen an einem Zahn, denselben wollte er ausbrechen lassen. Bald setzte man ihm einen Stuhl hin und ein Kissen darauf und hieß ihn niedersitzen; sogleich kam der Meister mit seinem Instrument und wollte ihm gleich damit ins Maul. Da der Junge solches merkte, unterstand er sich zu wehren. Der Meister befahl den Knechten, sie sollten ihn halten, denn er litte großen Schmerz an den Zähnen. Also warfen sie ihn zurück und brachen ihm wider allen seinen Willen einen Zahn aus. Derhalben ist es nicht gut, in ein jedes Wirtshaus einzukehren. (Altdeutscher Schwank.)

*

Ein junger Mensch rief aus, als er das erste Mal des Rheinstroms ansichtig ward: „Da sey Gott gelobt, daß ich das Wasser einmal sehe, aus welchem man den guten Rheinwein macht." (Anekdoten, 1837.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/56 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Pschmidt macht alles.

ROMAN VON P. G. WODEHOUSE

AUTORISIERTE UEBERTRAGUNG VON ALICE WEISSKOPF

MIT ELF ILLUSTRATIONEN VON FRITZ WOLFF

I. Fortsetzung

Der Anfang dieses Romans kann gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefmarken (Ausland 15 Pf. in der Landeswährung) vom Verlag nachbezogen werden.

Freddie, der Sohn von Lord Emsworth, und sein Onkel Joe sind in Geldschwierigkeiten geraten. Freddie braucht 1000 Pfund, um Buchmacher werden zu können, sein Onkel sehnt sich nach 3000 Pfund, die er seiner durchgebrannten Stieftochter Phyllis, die Not leidet, schicken will. Der Onkel ist ein reicher Mann, hat aber keinen Penny flüssig, weil seine energische Frau die Hand auf dem Scheckbuch hält. Freddie überredet seinen Onkel, das Diamanthalsband seiner Frau zu stehlen. Der Ehemann wälzt die Sache auf Freddie ab. Dieser sieht Pschmidts Annonce in der Zeitung:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/57 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Ueberlassen Sie es Pschmidt!

Brauchen Sie
jemanden, der Ihre Geschäfte erledigt?
jemanden, der Ihren Hund ausführt?
jemanden, der Ihre Tante unschädlich macht?

Pschmidt macht alles!

nur nicht in Fischen.
Verbrechen nicht ausgeschlossen.
Gefl. Offerten unter R. Pschmidt, Postfach 365.

und reagiert darauf. Pschmidt, ein junger Mann von beispielloser Elegance war früher in einer Fischhandlung tätig und sucht nun einen vornehmeren Wirkungskreis. Er ist in Eva Halliday verliebt, die er zwar erst einmal gesehen, der er sich aber bereits als Kavalier gezeigt hat.

VI.

Lord Emsworth speist mit einem Dichter.

1.

Als Pschmidt auf die Straße trat, hatte es zu regnen aufgehört und die Sonne schien wieder in der teils protzigen, teils schüchternen Art, mit der sie ihr Wiedererscheinen nach einem sommerlichen Regenschauer zu feiern pflegt. Pschmidt blieb an der Straßenecke stehen und überlegte, wie er am besten eine Stunde und zwanzig Minuten totschlagen könnte, bevor er daran denken durfte, zum Lunch zu gehen. Da die Bureauräume des „Morgenblattes" nicht weit entfernt lagen, entschloß er sich, einen Spaziergang dorthin zu machen und nachzusehen, ob ihm die erste Post wohl schon Antworten auf sein Inserat gebracht hatte. Einige Minuten später wurde sein Eifer reichlich belohnt, denn aus dem Postfach dreihundertfünfundsechzig blickte ihn beim Oeffnen ein ordentlicher Stoß von Manuskripten an. Nicht weniger als sieben Briefe. Ein guter Fischzug.

Was er jedoch beim ersten Blick für den Ausdruck eines erfreulichen Unternehmungsgeistes der Zeitungsleser hielt, das erwies sich in der Folge als leerer Wahn. Es fehlte nicht an einem gewissen Unternehmungsgeist in dieser Korrespondenz; für Pschmidt bedeutete sie aber eine Enttäuschung. Der erste Brief enthielt das liebenswürdige Anerbieten eines Mr. Alistair Mac Dougal, ihm jede beliebige Summe zwischen zehn und fünfzig Pfund, nur gegen eine kleine Unterschrift, vorzustrecken. Der zweite offenbarte ein ähnliches Angebot, während im dritten ein Mr. Ian Campell sogar soweit ging, ihm hundert Pfund anzubieten. Alle drei Menschenfreunde stellten nur eine einzige Bedingung — sie wollten nichts mit Minderjährigen zu tun haben. Die Glorie der Jugend schien ihr Herz ungerührt zu lassen. Pschmidt hingegen forderten sie in herzlichem Tone auf, vorausgesetzt, daß er seinen einundzwanzigsten Geburtstag bereits gefeiert habe, unverzüglich in ihr Bureau zu kommen und dort einen Sack voll Geld in Empfang zu nehmen.

Pschmidt, der inmitten dieses Goldregens einen klaren Kopf behalten wollte, beförderte die drei Briefe mit einem Seufzer in den Papierkorb und öffnete den nächsten. Dieser war ein beleibtes Päckchen und enthielt eine gedruckte Broschüre mit dem Titel: „Heute Nacht wird Deine Seele vor Gericht stehen", und durch ein seltsames Zusammentreffen entpuppte sich Nummer fünf als das Zirkular einer rührigen Begräbnisfirma, die sich erbot, ihn für acht Pfund zu bestatten. Nummer sechs, ebenfalls gedruckt, war die Kundgebung eines gewissen Howard Hill, der ihm riet, sich unverzüglich in die Lektüre von Hills „Drei-Pferde-System" zu vertiefen, ohne das kein Sportsmann die Hoffnung hegen kann, an dem Ruin der Buchmacher mitzuarbeiten. Obwohl Pschmidt den Ruin der Buchmacher ersehnte, konnte er sich auch hier nur von demselben Mangel an Unternehmungsgeist überzeugen, den er schon immer bei der großen Masse beklagt hatte und übergab auch dieses Manifest dem Papierkorb. Blieb nur noch Nummer sieben. Ein leiser Hoffnungsschimmer huschte über sein sorgenvolles Gesicht, als er bemerkte, daß dieser Brief wenigstens mit der Hand und nicht mit der Schreibmaschine adressiert war. Er öffnete ihn.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/58 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Zweifellos kam hier der beste Bissen als Dessert. Da floß Balsam in seine Wunde. Der Brief war in einer kritzligen und scheinbar erregten Handschrift geschrieben und lautete folgendermaßen:

„Wenn R. Pschmidt den Schreiber dieses in der Halle des Piccadilly-Palast-Hotels um punkt 12 Uhr, Freitag, den 1. Juli, treffen will, kann Geschäft abgeschlossen werden, falls Geschäft beabsichtigt und Bedingungen kulant. R. Pschmidt wird eine rosa Chrysantheme im Knopfloch tragen und den Schreiber dieses folgendermaßen ansprechen: ‚Morgen wird's im Kaukasus regnen', worauf der Schreiber antworten wird: ‚Gut für die Ernte.' Bitte seien Sie pünktlich."

Das kam seinen Erwartungen entschieden näher. Obwohl Michael Jackson, sein intimster Freund, ein ganz alltäglicher Bürgersmann war, lag Pschmidts Geschmacksrichtung — wenn es sich um seinen Umgang handelte — durchaus im Bizarren. Er hatte ein ausgesprochenes Faible für das Exzentrische. Und der „Schreiber dieses" würde, nach seiner Korrespondenz zu schließen, auch dem anspruchsvollsten Geschmack in dieser Beziehung genügen. Pschmidt sah auf die Uhr. Es war ein Viertel vor zwölf. Er konnte sich also noch die erforderliche Chrysantheme verschaffen, das Piccadilly-Palast-Hotel um Punkt zwölf Uhr erreichen und so der geschäftsmäßigen Pünktlichkeit Rechnung tragen, auf die der unbekannte Schreiber ein solches Gewicht zu legen schien.

*

Erst als er auf dem Wege zur Zusammenkunft in einen Blumenladen eingetreten war, kam ihm zum Bewußtsein, daß das Abenteuer auch seine Schattenseiten hatte. Da war zuerst die Chrysantheme. Mit dem übrigen Teil des Briefes beschäftigt, hatte Pschmidt kein großes Gewicht auf die Dekoration gelegt, die ihm vorgeschrieben wurde. Als aber der Blumenhändler, nachdem Pschmidt eine Chrysantheme verlangt hatte, von einem mühlradgroßen Gewächs halb verdeckt auf ihn zusteuerte, da erkannte er mit Grausen, was ihm, einem korrekt und peinlich gekleideten Menschen, hier zugemutet wurde.

„Ist d a s eine Chrysantheme?"

„Ja, Herr. Rosa Chrysantheme."

„Eine?"

„Ja, Herr. Eine rosa Chrysantheme."

Pschmidt fixierte den anstößigen Gegenstand mit großer Mißgunst durch sein Augenglas. Sodann, nachdem er ihn in seinem Knopfloch befestigt hatte, setzte er seinen Weg fort. Er kam sich vor, wie ein wildes Tier, das hinter einem Gestrüpp lauert. Der elende Strauch verdarb ihm den ganzen Spaziergang.

Im Hotel ergaben sich noch weitere Komplikationen. Die Halle befand sich in ihrem üblichen Zustand der Ueberfüllung, da sie ein anerkannter Rendez vous-Platz der Londoner war. Und während der „Schreiber" genaue Anordnungen getroffen hatte, wie Pschmidt seine Brust schmücken sollte, so hatte er in unverzeihlicher Nachlässigkeit anzugeben vergessen, wie er selbst zu erkennen sein würde. „Ein alberner Schaumschläger", konstatierte Pschmidt.

Am besten schien ihm, einen Standort möglichst im Zentrum der Halle zu beziehen und dort stehen zu bleiben, bis der „Schreiber" durch die Chrysantheme angelockt, in seine Nähe kommen und sich bemerkbar machen würde. Als sich jedoch nach Ablauf von zehn Minuten außer einer Reihe von Zusammenstößen mit einem Dutzend hastiger Hotelbesucher nichts ereignet hatte, entschloß er sich zu einer aktiveren Handlungsweise. Ein junger Herr in sportlicher Aufmachung hatte fünf Minuten lang neben ihm gestanden und alle zwei Sekunden mit ziemlicher Ungeduld auf die Uhr gesehen. Zweifellos wartete er

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/59 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

auf irgend jemand und so versuchte es Pschmidt mit seiner Formel:

„Morgen wird es im Kaukasus regnen", sagte er.

Der junge Herr sah ihn, wenn auch nicht ohne Interesse, so doch ohne jenes verständnisinnige Aufleuchten der Augen an, das er zu sehen gehofft hatte.

„Wie bitte?"

„Morgen wird es im Kaukasus regnen."

„Danke, Prophet," sagte der junge Herr, „sehr wichtig, das zu wissen. Sie können vielleicht auch den Gewinner des Goodwin-Pokals vorhersagen, wie?"

Hierauf zog er sich eiligst zurück, um eine junge Dame abzufangen, die soeben durch die Drehtür gekommen war.

Pschmidt, ein ruhender Pol inmitten einer kreisenden Menschenmasse, fand sich jede Minute neben einer anderen Person. Jetzt beschloß er, sich an ein Individium heranzumachen, das der Strom gerade vor seine Augen getrieben hatte. Eine bieder blickende Seele mit einer geblümten Weste, einem weißen Hut und einem scheckigen Gesicht. So ein Mann konnte wohl den Brief geschrieben haben.

Die Wirkung, die Pschmidts meteorologische Bemerkung auf diesen Mann ausübte, war eine ungeheure. Sein schön rasiertes Gesicht erstrahlte in übergroßer Freude. Er ergriff Pschmidts Hand und schüttelte sie mit begeisterter Herzlichkeit. Er sah aus wie einer, der einen Freund gefunden hat und sogar einen alten, treuen Freund.

„Mein lieber alter Junge," rief er, ‚wollte dich schon die ganze Zeit ansprechen. Ahnte, daß wir uns schon mal irgendwo begegnet sind; wußte nur nicht gleich, wo ich dich hintun sollte. Kamst mir unglaublich bekannt vor. Ei, ei, ei! Und wie geht es euch allen?"

„Wem?" fragte Pschmidt artig.

„Nun, den Jungens, mein guter Alter!"

„Oh, den Jungens!"

„Den lieben, alten Jungens", sagte der andere, genauer spezifizierend. Er klopfte Pschmidt auf die Schulter: „Das waren Zeiten, was?"

„Wann bitte?"

„Als wir alle beisammen waren."

„Ach damals?" meinte Pschmidt.

Eine leichte Mutlosigkeit senkte sich über des andern Ueberschwenglichkeit, wie sich eine Wolke über den Sommerhimmel senkt. Aber er blieb standfest.

„Nein, so ein Zufall, dich hier wiederzufinden."

„Ja, die Welt ist klein", pflichtete Pschmidt ihm bei.

„Ich möchte dich zu einem Gläschen einladen", sagte der Biedermann mit einer Nachdrücklichkeit, die man anwendet, wenn man sich dem Kern einer Geschäftsverhandlung nähert. „Aber die Sache ist die: Der Esel von einem Diener hat mich heute Morgen ohne einen Penny ausgehen lassen. Einfach vergessen, mir meine Brieftasche mitzugeben. Nachlässiger Schuft, der. Werde dem Burschen morgen gehörig einheizen."

„Sehr bedauerlich, in der Tat", meinte Pschmidt.

„Ich hätte dir so gern ein Gläschen spendiert", meinte der andere schmerzlichen Blickes.

„Von allen traurigen Worten der Zunge und der Feder gibt es keine traurigeren als diese: Ich hätte so gern", seufzte Pschmidt.

„Weißt du was," sagte der Biedere neu belebt, „pump' mir einen Fünfer, mein lieber alter Knabe. Das ist die beste Lösung des Problems. Ich kann ihn dir ja heute Abend in dein Hotel zurückschicken."

Ein holdes, trauriges Lächeln umspielte Pschmidts Gesicht.

„Verlassen Sie mich, Kamerad", murmelte er.

„Wie bitte?"

„Verschwinden Sie, alter Freund, verschwinden Sie."

Resignation trat an die Stelle des jovialen Benehmens bei dem Fremden.

„Nichts zu machen?" fragte er.

„Nichts."

„Nun, Fragen kostet ja nichts", argumentierte er weiter.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/60 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Absolut nichts."

„Wissen Sie", sagte jetzt der Herr zutraulicher als vorher. Sie sehen wie ein vollkommener Kavalier mit dem Augenglas da aus. Hätte nie geglaubt, daß ich mich täuschen könnte.

„Verstehe vollkommen."

„Nichts für ungut."

„Gewiß nicht."

Der weiße Hut verschwand durch die Drehtür und Pschmidt ging wieder auf die Jagd. Er beanspruchte die Aufmerksamkeit eines Mannes von mittlerem Alter, der einen kaffeebraunen Anzug trug und soeben in Hörweite gerückt war.

„Morgen wird es im Kaukasus regnen", sagte er.

Der Mann sah ihn verständnislos an.

„Hey?"

Pschmidt wiederholte seine Bemerkung.

„Huh?"

Pschmidt war im Begriffe, die unerschütterliche Ruhe zu verlieren, der er seine Wirkung im öffentlichen Leben verdankte.

Er setzte sich gerade in Bewegung, als eine Hand seinen Aermel packte. Pschmidt wandte sich um. Die Hand gehörte einem elegant gekleideten jungen Herrn von nervösem und fiebrigem Aussehen. Pschmidt hatte diesen jungen Mann schon vorher bemerkt und war nahe daran gewesen, ihn in den Freundeskreis, den er sich heute schuf, mit aufzunehmen.

„Verzeihen Sie," sagte er in hastigem Flüsterton, „ich hörte Sie vorhin sagen, daß es morgen im Kaukasus regnen würde?"

„Wenn Sie", sagte Pschmidt, „irgendwo innerhalb eines Strahlenkreises von fünf Meter Radius gestanden haben, so nehme ich an, daß Sie es wohl gehört haben dürften."

„Gut für die Ernte," sagte der junge Mann, „kommen Sie hier herüber, damit wir ungestört reden können."

2.

Sie sind also R. Pschmidt?" sagte der junge Mann, während sie sich ihren Weg nach einer entlegenen Ecke bahnten.

„Das sieht ja aus wie ein Riesenkohlkopf."

„Der bin ich."

„Hören Sie mal, Sie sind aber furchtbar spät gekommen, wissen Sie. Ich habe Sie um Punkt zwölf Uhr herbestellt und jetzt ist's schon erheblich nach zwölf."

„Sie tun mir Unrecht," sagte Pschmidt, „ich bin Punkt zwölf Uhr hier gewesen. Seitdem stehe ich hier wie die Göttin der Geduld auf ihrem Postament."

„Wie wer?"

„Lassen Sie's gut sein," sagte Pschmidt, „es ist nicht wichtig."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/61 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Ich bat Sie doch, eine rosa Chrysantheme zu tragen, damit ich Sie erkennen kann, wissen Sie."

„Ich trage eine rosa Chrysantheme. Man sollte doch meinen, daß diese Tatsache selbst von dem flüchtigsten Betrachter kaum übersehen werden konnte."

„Dieses Ding da?" Der andere blickte geringschätzig auf das Blumenarrangement. „Das sieht ja aus wie ein Riesenkohlkopf.

„Ich meinte eines dieser kleinen . . . wie nennt man die Dinger nur, die man im Knopfloch trägt?"

„Eine rote Nelke etwa?"

„Eine rote Nelke. Ganz recht!"

Pschmidt entfernte die Chrysantheme und warf sie hinter seinen Sessel. Mit vorwurfsvollen Blicken sah er sein Gegenüber an.

„Wenn Sie in der Schule Botanik gelernt hätten, Kamerad, wäre viel Unglück vermieden worden. Ich kann Ihnen die Seelenqualen nicht schildern, die ich erlitt, als ich hinter diesem Gebüsch durch die Hauptstadt ziehen mußte."

Alles innige Mitgefühl und alle Reue, die der andere bei diesen Worten vielleicht empfand, wurden in einem Schrei des Entsetzens erstickt, der ihm entfuhr, als er einen Blick auf die Uhr warf. Keinen einzigen Augenblick während seines kurzen Aufenthaltes in London hatte Freddie Threepwood die strenge Weisung seines Vaters, den Zug um zwölf Uhr fünfzig nach Markt Blandings zu benützen, vergessen. Wenn er ihn versäumen würde, so gäbe das eine Hölle von Unannehmlichkeiten, und er hatte allen Grund, das zu vermeiden.

„Guter Gott, ich habe nur noch fünf Minuten. Müssen schnell sprechen . . . über dieses Ding. Dieses Geschäft. Diese Annonce von Ihnen."

„Ach ja, meine Annonce. Sie hat Sie interessiert?"

„Gilt sie noch?"

„Gewiß. Wir Pschmidts betrügen nicht."

Freddie spendete ihm einen zweifelerfüllten Blick.

„Wissen Sie, mein Lieber, Sie sehen ganz anders aus, wie ich Sie mir vorgestellt habe."

„In welcher Beziehung", erkundigte sich Pschmidt, „bleibe ich hinter dem Ideal zurück?"

„Es handelt sich nicht so sehr darum, als . . . äh . . . wie soll ich . . . na schön, wenn Sie es wissen wollen, ich dachte, Sie würden von der zähen Sorte sein. Bei Ihrer Annonce hatte ich den Eindruck, daß Sie durch- und abgebrannt und zu allem fähig sein würden, dabei sehen Sie aus, als ob Sie auf dem Wege zu einem Ball beim Prinzen von Wales wären."

„Ah," sagte Pschmidt erleichtert, „mein Kostüm verursacht Ihrer Seele Zweifel. Es ist heute Vormittag schon das zweite Mal, daß ein solches Mißverständnis aufkommt. Machen Sie sich bitte keine Sorgen. Meine Beinkleider liegen wohl gut an, aber nur deshalb, weil meine Taschen leer sind."

„Sie sind wirklich pleite?"

„So pleite wie die Haarnadelindustrie im Zeitalter des Bubikopfes."

„Ich lass' mich köpfen, wenn ich's glauben kann."

„Wie wär's, wenn ich meinen Hut mal gegen den Strich bürsten würde?" fragte Pschmidt zuvorkommend, „würde das etwas nützen?"

Sein Gefährte blieb einige Augenblicke stumm. Obwohl er sich in so großer Eile befand, fand es Freddie verdammt schwierig, mit dem Thema anzufangen, das er hier behandeln wollte.

„Also los", sagte er schließlich. „Ich werde Ihnen wohl trauen müssen — Teufel noch einmal."

„Sie können keinen besseren Weg einschlagen."

„Sie Sache verhält sich folgendermaßen: Ich muß versuchen, tausend Pfund aufzutreiben . . ."

„Bedauere unendlich, daß ich Ihnen die Summe nicht vorstrecken kann. Ich war heute schon gezwungen, einem Herrn, der sich für meinen alten Freund ausgab, die kleine Summe von einem Fünfer zu verweigern. Aber ich kenne eine liebe, hilf-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/62 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

reiche Seele, namens Alistair MacDougall, die ..."

„Großer Gott! Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Sie anpumpen will?"

„Dieser Gedanke flitzte wirklich durch mein Hirn."

„O zum Teufel, nein! Aber — nun, wie ich schon sagte, ich bin ganz versessen darauf, tausend Pfund aufzutreiben ..."

„Ganz mein Fall", sagte Pschmidt. „Zwei Seelen und ein Gedanke. Wie gedenken Sie dabei vorzugehen? Ich für meine Person muß ehrlich bekennen, daß ich keinen blauen Dunst habe. Meine Ideen streiken. Ein Schrei geht durch die Funkapparate: Pschmidt ist erledigt."

„Sagen Sie mal, guter Freund," sagte Freddie beschwörend, „könnten Sie nicht etwas weniger reden, wie? Ich habe nur noch zwei Minuten zur Verfügung."

„Pardon, fahren Sie fort."

„Es ist so verteufelt schwer ... ich weiß nicht, wie ich das Ding anpacken soll. Ich mein', 's ist bißchen kompliziert, bevor man mal richtig im Fahrwasser ist ... Sehen Sie her, Sie sagen in Ihrer Annonce, daß Sie gegen ein Verbrechen nichts einzuwenden haben."

Pschmidt überlegte sich diesen Punkt. „Nun, in vernünftigen Grenzen und falls es unentdeckt bleibt, habe ich gegen ein kleines Verbrechen nichts einzuwenden."

„Hören Sie ... äh ... hören Sie, hören Sie mal zu," sagte Freddie, „wollen Sie das Diamanthalsband meiner Tante stehlen?"

Pschmidt klemmte sein Monokel fest ins Auge und neigte sich feierlich dem andern zu.

„Das Halsband Ihrer Tante stehlen?" sagte er verständnisinnig, „Sie glauben nicht, daß sie es als eine allzu große Freiheit auffassen wird, wenn man ihr noch nicht vorgestellt wurde?"

Was Freddie zu dieser sachgemäßen Frage geantwortet haben könnte, wird man nie erfahren. Denn im selben Augenblick bemerkte er, daß der Zeiger halb eins überschritten hatte und sich hübsch auf dem Wege zu fünfundzwanzig Minuten vor eins befand. Fluchend sprang er in die Höhe.

„Ich muß gehen. Ich versäume sonst diesen verdammten Zug."

„Und unterdessen?" fragte Pschmidt.

Dieser vertraute Klang, die Worte „unterdessen", die mindestens einmal in jedem Film vorkamen, hatten die Wirkung, Freddies Gedanken wieder zu dem aktuellen Thema zurückzuführen. Er war kein weitblickender Mensch, aber selbst er konnte sehen, daß er die Verhandlungen an einem sehr hoffnungsvollen Punkt in der Schwebe ließ. Nichtsdestoweniger mußte er den Zug um zwölf Uhr fünfzig erwischen.

„Schreiben Sie mir, was Sie darüber denken", pustete Freddie, während er wie eine Schwalbe durch die Halle schoß.

„Sie haben es leider unterlassen, mir Namen und Adresse mitzuteilen", bemerkte Pschmidt, der ihm in gemächlichem Trabe nachfolgte.

Trotz seiner Eile wurde Freddie durch kluge Vorsicht gewarnt, die gewünschte Information zu geben. Gibst du deinen Namen und Adresse aus der Hand, weißt du nie, was dir geschehen kann.

„Ich werde Ihnen schreiben", rief er und rannte zu einem Auto.

„Ich werde die Minuten zählen", sagte Pschmidt höflich.

„Los! Fahren Sie wie der Satan!" sagte Freddie zum Chauffeur.

„Wohin?" fragte der Mann nicht ganz grundlos.

„Also nach Bahnhof Paddington!"

Der Wagen sauste davon und Pschmidt, der auf einen vorteilhaft verbrachten Vormittag zurückschauen konnte, blieb einen Augenblick nachdenklich stehen. Dann gestattete er seinen Gedanken, sich in angenehmen Vorgefühlen auf das Lunch zu richten. Denn obgleich er den ersten Tag seiner Emanzipation vom Fischmarkt durch spätes Aufstehen und spätes Frühstück gefeiert hatte, so fühlte er jetzt doch ein menschliches Rühren, das wie ein stummer Gong in seiner Seele klang.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/63 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

3.

Jetzt stellte sich die Frage ein, wo er das Lunch einnehmen sollte. Nach einem Morgen, wie dem heutigen, den er mit Eva Halliday und einem jungen Mann verbracht hatte, der herumlief und die Leute fragte, ob sie nicht das Halsband seiner Tante stehlen wollten, war es von zwingender Notwendigkeit, einen Platz auszuwählen, an dem er ruhig sitzen und nachdenken konnte. Einer seiner Klubs schien das gegebene.

In den Tagen seines Wohlstands hatte Pschmidts Vater, der ein begeisterter Klubmensch war, den Namen seines Sohnes in die Liste mehrer solcher Institute eintragen lassen; und obwohl dann die mageren Jahre gekommen waren, blieb Pschmidt noch immer Mitglied und beabsichtigte es bis zum Jahresende und der unvermeidlichen Aufforderung zur Erneuerung des Mitgliedsbeitrages zu bleiben. Diese Klubs durchliefen alle Spielarten. Vom „Drohnen-Klub", offenkundig frivol, bis zum „Konservativen Alte-Herren-Klub", zuverlässig würdig. Ganz spontan entschied Pschmidt, daß der letztere für seine augenblickliche Stimmung wie geschaffen war.

Mit der ruhigen Würde, die allein in dieser Hochburg der Noblesse den Mangel an Jahren ausgleichen konnte, stieg Pschmidt die Treppe hinauf, schritt durch die Türen, die von zwei uniformierten Würdenträgern ehrerbietig vor ihm geöffnet wurden, und nahm seinen Weg zum Speisesaal. Hier bestellte er ein einfaches, aber anregendes Frühstück und gab sich dann seinen Gedanken an Eva Halliday hin. Als er sich gerade gewaltsam aus seinem Traumzustand reißen wollte, um den Kampf mit einer Hammelkeule aufnehmen zu können, brach ein fremder Körper in seinen Bereich ein und stieß heftig gegen den Tisch. Er bemerkte einen langen, dürren, ältlichen Herrn von unbestimmtem Aussehen, der sich sofort zu entschuldigen begann.

„Mein lieber Herr, ich bedauere unendlich. Hoffe, daß ich keinen Schaden angerichtet habe."

„O durchaus nicht", meinte Pschmidt höflich.

„Habe nämlich meine Augengläser verlegt. Bin blind wie eine Fledermaus. Seh' meine eigene Hand nicht vor den Augen."

Ein verdrießlich aussehender junger Mann mit langen unordentlichen Haaren, der dicht neben dem ältlichen Herrn stand, hustete vielsagend. Er schien entschlossen, das Intermezzo zu beenden, um von hier wegzukommen.

Der ältliche Herr reagierte augenblicklich auf das Geräusch des Hustens: „Wie bitte?" fragte er, als hätte jemand eine Bemerkung gemacht. „Ja, ja, ganz recht. Ganz recht, mein lieber Freund. Darf mich hier nicht verplauschen, wie? Mußte mich aber doch entschuldigen, wie? Hab' dem Herrn beinah den Tisch umgeworfen. Seh' meine eigene Hand nicht vor den Augen ohne Gläser. Blind wie eine Fledermaus. — Wie bitte, wie? Ja, ja, ganz recht. Ganz recht."

Er zottelte weiter, vergnüglich schwatzend, während sein Begleiter eine düster abweisende Haltung bewahrte.

Pschmidt sah ihnen interessiert nach.

„Können Sie mir sagen?" fragte er den Kellner, der ihm die Kartoffeln reichte, „wer das war?"

„Weiß leider nicht, wer der junge Gentleman ist, Herr. Wohl Gast hier, vermutlich. Der alte Gentleman ist der Graf Emsworth. Sehr zerstreuter Gentleman, sagt man. Kartoffeln, Herr?"

„Danke", sagte Pschmidt.

Der Kellner stob von dannen, kehrte jedoch nach einer Weile wieder. „Ich habe ins Gästebuch gesehen, Herr. Der Name des Gentleman, der mit Lord Emsworth speist, ist Mr. Ralston Mc Todd."

„Danke vielmals."

Pschmidt kehrte zu seiner Mahlzeit zurück.

4.

Die verdrießliche Miene des jungen Mannes, der Lord Emsworth durch den Speisesaal begleitet hatte, war das präzise Spiegelbild seiner Seelenverfassung. Dem Herrn Ralston Mc Todd, dem gewaltigen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/64 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Dichter des „Saskatoon" („Enthüllt die Tiefen der menschlichen Natur ... ein Bahnbrecher der Moderne", Montrealer Welt. „Sehr empfehlenswert", Ispilanti Herold) hatte das Lunch absolut kein Vergnügen bereitet. Das erhebende Gefühl, daß er sich zum erstenmal in seinem Leben in vertraulichem tête-à-tête mit einem waschechten Lord befand, wich — nachdem er zehn Minuten lang die Gesellschaft seines Gastgebers genossen hatte — einem aus Verzweiflung und Verbitterung gemischten Gefühl, das sich in dem Maße vertiefte, als die Mahlzeit ihren Fortgang nahm. Es ist durchaus keine Uebertreibung, daß es für Herrn Mc Todd zur Zeit als der Fischgang aufgetragen wurde, eine große Erleichterung bedeutet hätte, wenn er die Butterschüssel hätte ergreifen und sie auf seiner Lordschafts kahlem Schädel hätte abladen können.

Obwohl Herr Mc Todd sonst kein Kostverächter und in der Regel sehr empfänglich für eine gute Mahlzeit war, so verwandelte sich doch jeder Bissen in seinem Munde zu Asche und wir stellen Herrn Mc Todd dem Leser in einem Augenblick vor, in dem er kurz vor dem Zusammenbruch steht. Noch eine einzige Provokation und er weiß nicht mehr, was er tut. Es blieb ihm allerdings noch der blasse Hoffnungsschimmer, daß eine Zigarre ihn etwas ablenken könnte und er wartete, daß man sie ihm anbieten würde.

Der Graf Emsworth sah die finsteren Blicke nicht. Er hatte Herrn Mc Todd überhaupt noch nicht gesehen, von dem Augenblick, in dem er den Klub betrat und ihm eine Stimme, die wohl die des Portiers war, mitgeteilt hatte, daß ein Herr auf ihn wartete und ihn sodann zu einem gestaltlosen schwarzen Fleck führte, der sich ihm als sein erwarteter Gast vorstellte.

„In großen Gärten, bei genügend freiem Raum", sagte Lord Emsworth, der die Unterhaltung dort wieder fortsetzte, wo er sie unterbrochen hatte, „ist es unbedingt erforderlich, daß einige Stellen oder zumindest eine Stelle im Garten nur aus ruhigen Grüngewächsen — ganz ohne Blumen besteht. Ich merke, daß Sie mir recht geben."

Herr Mc Todd gab ihm absolut nicht recht. Das Murmeln, das Lord Emsworth für einen Ausruf begeisterter Anhängerschaft an seine Theorien hielt, war lediglich ein unartikulierter Laut, der sich aus den gequälten Tiefen von Herrn Mc Todds leidender Seele losgerungen hatte, der Schrei — wie der Dichter so schön sagt — „eines starken Rauchers in seiner Seelenpein."

„Auf keine andere Weise", fuhr Lord Emsworth fort, „kann man die Pracht der Blumen so gut auf sich einwirken lassen, als wenn ..."

„Man von Blumen spricht", meinte Herr Mc Todd. „Ist es nicht eine anerkannte Tatsache, daß Tabakrauch gut für die Rosen ist?"

„... wenn man eine Weile", sagte Lord Emsworth, „in einer grünen, schattigen Allee verweilt und dann erst zu den Blumenbeeten geht. Es ist zweifelsohne die unbewußte Auswirkung eines optischen Gesetzes, deren Erklärung in der Umgangssprache die wäre, daß das Auge ..."

„Manche Leute behaupten, daß Rauchen den Augen schädlich ist. Ich bin durchaus anderer Ansicht", meinte Herr Mc Todd mit Ueberzeugung.

„... daß das Auge, von der grünen Farbe gesättigt, mehr darauf abgestimmt ist, die anderen Farbentönungen auf sich einwirken zu lassen, besonders die roten. Diese und andere Erwägungen werden wohl die Pflanzer der vielen altenglischen Gärten dazu bewogen haben, ein so starkes Gewicht auf die Pflege der Eibenbäume zu legen. Wenn Sie in Blandings sind, mein lieber Freund, werde Ich Ihnen unsere berühmte Eibenallee zeigen. Und dann werden Sie zugeben, daß ich recht hatte, diesen Standpunkt gegen Angus Mac Allisters verderbliche Anschauungen einzunehmen."

„Ich war gestern zum Lunch in einem Klub," sagte Herr Mc Todd mit der ihm eigenen herrlichen Hartnäckigkeit, „wo auf den Tischen des Rauchzimmers keine

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/65 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Herr Mc Todd gab ihm absolut nicht recht.

Streichhölzer standen. Das war scheußlich unbequem."

„Angus Mc Allister", sagte Lord Emsworth, „ist Berufsgärtner. Das sagt alles. Sie wissen ebenso gut wie ich, mein lieber Freund, wozu Berufsgärtner imstande sind, wenn es sich um die Erörterung der Moosfrage handelt . . ."

„Ich wollte vorhin nur sagen. Als man sich nach dem Lunch eine Zigarre anzünden wollte, mußte man extra aufstehen und zu einem Gasbrenner gehen, der am andern Ende des Saales . . ."

„. . . Moos, aus irgendwelchen dunklen Gründen, scheint sie in Wut zu versetzen. Es schürt ihre niedrigsten Leidenschaften. Es liegt in den Gesetzen der Natur, daß eine Eibenallee mit einem Teppich aus moosigen Gewächsen ausgelegt sein soll. Der bemooste Pfad der Eibenallee in Blandings steht im richtigen Farbenverhältnis zu den Bäumen und den grasigen Rändern; und doch hatte dieser seelenlose Schurke von einem Schotten den wahnsinnigen Einfall, ihn ganz ausroden und einen Kiesweg anzulegen, einen Kiesweg zu Füßen dieser unsterblichen Bäume! Ich habe Ihnen ja schon erzählt, wie ich ihm bei den Stockrosen nachgeben mußte, denn Obergärtner von einigen Qualitäten sind heutzutage selten und man muß ihnen Zugeständnisse machen . . . aber das war zu stark! Ich blieb jedoch vollkommen freundlich und höflich. Gewiß, Allister," sagte ich, „Sie können Ihren Kiesweg haben, wenn Sie es durchaus wollen, ich stelle nur eine Bedingung: Daß Sie ihn über meine Leiche hinweg anlegen. Er stieß einige rebellische Laute aus seiner Kehle hervor und dabei blieb es. Nun, mein lieber Freund," sagte Lord Emsworth, „will ich Ihnen die Eibenallee in Blandings schildern. Wenn man von Westen . . ."

Herr Mc Todd gab den Kampf auf und versank in eine nikotinfreie Hölle.

Lord Emsworth leierte weiter. Da er im Westen begonnen hatte, war er jetzt schon hübsch mitten in der Eibenallee.

„Viele der Eibenbäume haben allerdings eine andere Gestalt angenommen, als ursprünglich vorgezeichnet wurde. Einige sehen wie umgekehrte Schachfiguren aus; andere haben Aehnlichkeit mit menschlichen Gestalten, denn man kann hin und wieder einen hutbedeckten Kopf oder einen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/66 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Meine Rosen waren da gerade am schönsten."

abstehenden Unterrock konstatieren. Eine der höchsten . . ."

„Wie? Was?"

Lord Emsworth blickte erstaunt auf den Kellner, der sich neben ihm aufgepflanzt hatte . . .

„Der Laufbursche hat dies soeben für Eure Lordschaft abgegeben."

Lord Emsworth blickte verträumt auf das präsentierte Gläseretui. Dann kam ihm das Bewußtsein zurück. „O danke. Danke vielmals. Meine Gläser! Famos! Danke, danke, danke vielmals."

Er nahm die Gläser aus dem Etui und setzte sie umständlich auf die Nase. Mit einem Schlag erstand die Welt vor seinen Augen, scharf und klar begrenzt.

„Mein Gott", murmelte er mit einer Stimme, die sich selbst beglückwünschte.

Dann plötzlich schnellte er auf und starrte wie geblendet. Das Rauchzimmer des „Konservativen Alte-Herren-Klubs" ging auf die Straße und Lord Emsworths Sessel stand gegenüber dem großen Fenster. Als er nun diesem sein bebrilltes Gesicht zuzuwandte, bemerkte er zum ersten Male, daß in der Reihe der gegenüberliegenden Geschäfte ein neuer Blumenladen erstanden war. Bei seinem letzten Besuch in die Großstadt war er noch nicht vorhanden gewesen und er starrte ihn wie verzückt an, wie etwa ein kleiner Bub eine unverhofft aufgetauchte Schüssel mit Eiscrème anstarrt.

Jeder Blumenladen war ein Magnet für Lord Emsworth, und dieser war ein ganz besonders großer und schöner Laden. Seine Schaufenster erstrahlten in bunten Sommerblüten. Und Lord Emsworth, der sich langsam von seinem Sessel erhob, „witterte" wie ein Hund, der an einer Wurstküche vorbeikommt.

Bevor Herr Mc Todd den Begeisterungsrausch seines Gastgebers richtig gedeutet hatte, war der Lord schon aus dem Rauchzimmer entwichen. Eine Sekunde später sah er ihn über die Straße stelzen und in dem Blumenladen verschwinden.

Um diese kritische Zeitwende hatte Pschmidt gerade sein Lunch beendet und stieg die Treppen hinunter, um in Ruhe ein Täßchen Mokka zu schlürfen. Das Lokal war überfüllt und der Sessel, den Lord Emsworth geräumt hatte, winkte ihm einladend zu.

„Ist dieser Platz besetzt?" fragte er sehr höflich.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/67 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Nein, er ist frei", fuhr ihn Herr Mc Todd an.

Pschmidt nahm Platz. Er war gerade zu etwas Konversation aufgelegt.

„Lord Emsworth hat Sie wohl verlassen?" fragte er.

„Ist er ein Freund von Ihnen?" Mc Todds Stimme besagte deutlich, daß er gewillt war, den Stellvertreter seiner Lordschaft zur Zielscheibe seiner Wut zu nehmen.

„Der Satan hole ihn", knurrte Herr Mc Todd mit unbeschreiblicher Heftigkeit.

Pschmidt blickte ihn fragend an: „Sagen Sie es mir, wenn ich mich täusche. Aber ich glaube in Ihrem Benehmen eine Art halbverschleierten Aergers wahrzunehmen. Ist irgend etwas schuld daran?"

„O nein, nichts ist schuld. Durchaus nichts", kleffte ihn Herr Mc Todd gallig an. „Außer daß dieser alte Blaubart mich zum Lunch einlud, die Zeit von seinen verfluchten Blumen sprach, mich nie zu Worte kommen ließ, nicht soviel Anstand besaß, mir eine Zigarre anzubieten und jetzt ohne ein Wort der Entschuldigung auf und davon gegangen ist, um sich in dem Laden da gegenüber zu vergraben. Noch nie hat jemand gewagt, mich so zu beleidigen!" tobte Herr Mc Todd.

„Nicht sehr höflich", gab Pschmidt zu.

„Und wenn er glaubt, daß ich nach alledem noch mit ihm auf sein verwünschtes Schloß gehen werde, irrt er sich gewaltig! Nach einer solchen Beleidigung! Würden Sie das tun?" fragte er.

Pschmidt ließ sich die Angelegenheit durch den Kopf gehen. „Ich neige mehr zu nein."

„Und ich, zum Donnerwetter, neige erst recht zu nein", schrie Herr Mc Todd. „Ich gehe jetzt fort, auf der Stelle, und wenn dieser alte Krüppel zurückkommt, sagen Sie ihm, daß er mich nie mehr zu Gesicht bekommt."

Und Ralston Mc Todd, dessen Blut in gerechter Empörung kochte, stolzierte mit abweisender, hochmütiger Miene zur Tür und verließ einige Minuten später das Klubhaus, um einen Tabakladen zu entdecken.

5.

Der Blumenhändler, der sich gegenüber dem „Konservativen Alte-Herren-Klub" niedergelassen hatte, war ein netter Bursche mit vollkommen gesunden Ansichten in der Stockrosenfrage und gab so gefällig Auskunft über Orchideen, Chrysanthemen, Schafgarben, Bergamotten, Lupinen und frühe Flammenblumen, daß sich Lord Emsworth mit ganzem Herzen dem Siege der Vernunft hingab. Erst nach einer kleinen Viertelstunde erinnerte er sich, daß er im Rauchzimmer einen Gast hinterlassen hatte und daß dieser Gast vielleicht denken könnte, daß er es mit den Gesetzen der heiligen Gastfreundschaft nicht sehr genau nehme.

„Du lieber Himmel, ja", sagte seine Lordschaft, der sich mit einem Ruck von der Hypnose befreite. Aber er konnte es nicht über sich gewinnen, sofort den Laden zu verlassen. Zweimal erreichte er die Tür und zweimal setzte er wieder zurück, um noch schnell einmal an den Blumen zu schnüffeln und um schnell noch etwas zu sagen, das er zu bemerken vergessen hatte. Zu guter Letzt riß er sich doch mit einem sehnsüchtig bedauernden Blick los und trottete über die Straße.

Im Rauchzimmer angekommen, stand er einen Augenblick in der Türfüllung und hielt Umschau. Als er das Lokal verlassen hatte, war es ein großer Tintenklecks gewesen. Aber er erinnerte sich doch, daß er am mittleren Fenster gesessen hatte und folgerte daraus, daß der junge dunkle Herr an jenem Tisch der Gast sein müsse, den er im Stich gelassen hatte. Daß hier ein Wechsel vor sich gegangen sein könnte, kam Lord Emsworth gar nicht in den Sinn. Einen Moment lang schien es ihm, als ob der andere während seiner Abwesenheit ein wenig gewachsen wäre, aber er legte dieser Beobachtung keine Wichtigkeit bei.

„Mein lieber Freund," sagte er liebenswürdig, als er sich in den Sessel gleiten ließ, „ich muß Sie wirklich um Entschuldigung bitten."

Es war Pschmidt vollkommen klar, daß sich der andere in einem Irrtum befand,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/68 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

ein junger Mann von anständiger Gesinnung würde zweifelsohne die Sache sofort richtig gestellt haben. Der Umstand, daß Pschmidt keinen Augenblick an eine Aufklärung des Irrtums dachte, war auf einen angeborenen Charakterdefekt zurückzuführen. Er nahm das Leben wie es kam und je inkonsequenter es kam, desto lieber war es ihm.

„Aber durchaus nicht," antwortete er mit vollendeter Grazie, „durchaus nicht."

„Ich fürchtete schon einen Augenblick," sagte Lord Emsworth, „daß Sie begreiflicherweise beleidigt sein könnten. Hätte nicht so wegrennen dürfen. Verdammt schlechte Manieren. Aber mein lieber Freund, ich mußte nur mal schnell auf die Straße schauen."

„Ganz recht," meinte Pschmidt, „nur immer mal auf die Straße schauen. Darin liegt das Geheimnis eines glücklichen und erfolgreichen Lebens."

Lord Emsworth sah ihn etwas verdutzt an und wußte nicht recht, ob er die letzte Bemerkung richtig verstanden hatte. Aber sein Gehirn war nicht dazu geschaffen, lange bei einem Problem zu verweilen und so ließ er es fahren.

„Schöne Rosen hat der Mann," bemerkte er, „wirklich eine ganz besonders schöne Auslese."

„In der Tat?" fragte Pschmidt.

„An meine kommen sie natürlich noch lange nicht heran. Wünschte, mein lieber Freund, Sie wären am Anfang des Monats in Blandings gewesen. Meine Rosen waren da gerade am schönsten. Schade, daß Sie sie nicht gesehen haben."

„Jedenfalls mein Schaden."

„Na ja, aber Sie waren nicht in England damals."

„Ah! Das erklärt alles."

„Trotzdem kann ich Ihnen noch eine Menge Blumen zeigen, wenn Sie bei uns in Blandings sein werden. Ich hoffe," sagte Lord Emsworth, in dem sich zu guter Letzt doch noch der Gastgeber regte, „daß Sie ein Gedicht über meinen Garten schreiben werden, wie?"

„Sehr leicht möglich," sagte Pschmidt, „sehr leicht möglich."

„Ich nehme an, daß Sie die Ideen für Ihre Gedichte aus allen möglichen Dingen schöpfen", sagte Lord Emsworth, der tapfer bemüht war, die Unterhaltung zu animieren.

„Aus allem und jedem," sagte Pschmidt, „Fische ausgenommen."

„Fische?"

„Ich habe noch nie ein Gedicht über Fische geschrieben."

„Nein?" meinte Lord Emsworth, der wieder fühlte, daß sich eine Schraube in der Maschinerie der Unterhaltung gelöst hatte.

„Mir wurde einmal eine fürstliche Summe dafür geboten," fuhr Pschmidt fort, der sich jetzt begeistert von der Flut seiner Phantasie tragen ließ, „für das Blatt der Fischhändler eine Ballade mit dem Titel: ‚Herbert, der Steinbutt' zu dichten. Aber ich blieb meinen Prinzipien treu. Ich lehnte ab."

„Was Sie nicht sagen?"

„Man hat doch seine Selbstachtung."

„O gewiß", sagte Lord Emsworth.

„Es war natürlich sehr peinlich. Der Herausgeber brach vollkommen zusammen, als er sah, daß meine Weigerung endgültig war."

In diesem Augenblick, als Pschmidt, dem eine Unterhaltung stets ein seelisches Aufpulverungsmittel bedeutete, sich gerade noch tiefer in die seligen Tiefen der kleinen Komödie versenken wollte, näherte sich ein Kellner.

„Eine Dame wünscht Eure Lordschaft zu sprechen."

„Wie bitte? Ach ja, gewiß, gewiß. Ich erwarte sie. Eine ... Miß ... wie heißt Sie? Halliday. Halliday. Eine Miß Halliday," wandte er sich erläuternd zu Pschmidt, „die nach Blandings kommt, um dort die Bibliothek zu katalogisieren. Mein Sekretär Baxter hat sie hierherbestellt. Wenn Sie mich einen Augenblick entschuldigen wollen, lieber Freund ..."

Als Lord Emsworth verschwunden war,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572704-19260100/69 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

erkannte Pschmidt, daß er jetzt eigentlich seinen Hut ergreifen und für ewig aus dem Leben des andern verschwinden mußte. Nur so konnte er einer heillosen Verwirrung und peinlichen Auseinandersetzung aus dem Wege gehen. Es würde freilich dem Lord einen momentanen Kummer bereiten, wenn er in das Rauchzimmer zurückkehren und sich um einen Dichter ärmer finden würde; aber was bedeutet ein solcher Verlust in unserem Zeitalter, in dem die Dichter so zahlreich sind, daß man keinen Ziegelstein in irgendein öffentliches Lokal schleudern kann, ohne dabei einige druckreife Lyriker zu verletzen! Pschmidt beschloß deshalb, sich zu erheben, aber eine unbestimmte Trägheit, die von einem guten Essen herzurühren pflegt, bewog ihn, noch ein paar Minuten in seinem bequemen Lehnsessel zu verweilen.

Er steckte sich eine Zigarette an und seine Gedanken wanderten wieder träumerisch zu dem Mädchen, das er in Fräulein Clarksons Stellenvermittlungsbureau getroffen hatte. Er gedachte ihrer mit einer sanften Melancholie. Traurig, daß zwei so offenbar verwandte Seelen wie er und sie sich in dem Wirbel des Londoner Lebens treffen sollten, um sich wieder — und voraussichtlich für immer — trennen zu müssen. Wer mochte sie sein? Wo mochte sie leben, ob er sie wohl jemals wiedersehen würde?

Ja, er würde. Kaum hatte er sich die Frage gestellt, als zwei Gestalten die Treppen des Klubs hinunterkamen und vor dem Fenster stehen blieben. Eine davon war Lord Emsworth und die andere — Pschmidts sonst so ruhiges Herz machte einen gewaltigen Freudensprung — war das Mädchen, dem seine Gedanken galten. Dort stand sie, blauäugiger, blondhaariger, fideler und scharmanter denn je.

Pschmidt erhob sich mit gleicher Heftigkeit vom Sessel, wie sie weiland Herr Mc Todd zur Schau getragen hatte. Er raste mit einer Hast durch das Lokal, die ihm tadelnde Blicke von den Glatzköpfen eintrug, von denen einige schon halb entschlossen waren, die Sache dem Komitee zu unterbreiten.

Als er jedoch ins Freie trat, war das Trottoir vor den Stufen des Klubs leer. Das Mädchen bog soeben um die Ecke und Lord Emsworth war wie vom Erdboden verschwunden.

Pschmidt hatte sich jedoch mittlerweile ein nützliches Wissen um seiner Lordschafts Gewohnheiten angeeignet und wußte, wohin er sich zu wenden hatte. Er überquerte die Straße und machte vor dem Blumenladen halt.

„Ah, mein lieber Freund," sagte liebenswürdig der Lord von Emsworth, der auf eine Weile seine Unterhaltung mit dem Blumenverkäufer über Delphinen unterbrach, „müssen Sie gehen? Vergessen Sie nicht, daß unser Zug um Punkt fünf Uhr abfährt. Hier, Ihr Billett nach Station Blandings."

Pschmidt war nur in den Laden gekommen, um von Lord Emsworth die Adresse von Miß Halliday zu erbitten, aber diese Worte eröffneten ihm einen Ausblick auf soviel ungeahnte Möglichkeiten, daß er sein bescheidenes Programm sofort fallen ließ. Hatte er im Klub als Herrn Mc Todds Vertreter fungiert, so konnte er das gute Werk auch weiter durchführen und für ihn in Blandings amtieren. Wenn er die Sache vom altruistischen Standpunkte betrachtete, so würde er seinem freundlichen Gastgeber durch diese Wendung der Dinge eine Enttäuschung ersparen, und wenn er egoistische Momente in Erwägung zog, so konnte er seine Bekanntschaft mit dem Mädchen nur dadurch auffrischen, daß er nach Blandings ging. Pschmidt war nie einer von denen gewesen, die hinter dem Ofen sitzen bleiben, wenn das Abenteuer ruft und er blieb auch diesmal nicht zurück.

„Um Punkt fünf Uhr", sagte er, „werde ich zur Stelle sein."

„Famos, lieber Freund", sagte Lord Emsworth.

„Reist Miß Halliday auch mit uns?"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/70 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Wie bitte? Nein, sie kommt erst in ein bis zwei Tagen zu uns."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, ihr dort zu begegnen", sagte Pschmidt.

Er wandte sich der Tür zu und Lord Emsworth nahm, nach einem strahlenden Abschiedsgruß seine Unterhaltung mit dem Blumenhändler wieder auf.

VII.

Baxter wittert Verrat.

Nachdem er sich einen gewaltsamen Ruck gegeben hatte, begann der Fünf-Uhr-Zug langsam aus dem Bahnhof Paddington abzudampfen. Der Bahnsteig wimmelte von Menschen, aber von Herrn Mc Todd war keine Spur zu entdecken. Und Pschmidt, der im Eckplatz eines Abteils erster Klasse gegenüber dem Grafen Emsworth saß, spürte jenes beglückende Gefühl der Befriedigung, das einen Mann erfüllt, der eine günstige Gelegenheit erfolgreich beim Schopf gefaßt hat. Bis zu diesem Augenblick hatte er gefürchtet, Herr Mc Todd würde seinen Manneszorn abdämpfen und plötzlich mit Koffern und Köfferchen vor ihm auftauchen — ein Ereignis, das zweifelsohne etwas Verwirrung und Unbequemlichkeit verursacht haben würde. Jetzt aber war Frieden über seine Seele gekommen. Seine einzige Sorge begann im Augenblick darin, den Beinen seiner Lordschaft auszuweichen, die sich wie Fangarme eines Seepolypen in dem Abteil ausbreiten wollten.

„Wir werden leider im Dunkeln ankommen," begann der Lord das Reisegespräch, „aber morgen in aller Frühe werde ich Sie gleich herumführen, mein lieber Freund, und Ihnen die Gärten zeigen."

„Wird mir ein Hochgenuß sein," sagte Pschmidt, „sie sind, wie ich mir lebhaft vorstellen kann, entschieden knorkeschnieke."

„Wie bitte? Was sagten Sie eben?"

„Ich meinte nur, daß Sie eine orientalische Pracht von Gartenprodukten auf Ihrem Landsitz haben müssen."

„O ja, o durchaus", sagte Seine Lordschaft. Er visierte Pschmidt dabei mit jenem durchdringenden Interesse, mit dem er ein nie gesehenes und unklassifizierbares Gewächs betrachtet haben würde. „Höchst merkwürdig," murmelte er, „hoffe, lieber Freund, daß Sie es mir nicht übel nehmen, aber wissen Sie, ich hätte Sie nie für einen Dichter gehalten. Sehen nicht wie ein Dichter aus und beim Himmel, reden auch nicht wie ein Dichter."

„Wie muß denn ein Dichter reden?"

„Nun ..." Lord Emsworth überlegte sich dieses Problem. „Nun, Miß Peavy ... ist eine Dichterin; sie lief mir neulich früh über den Weg, als ich gerade mit Mac Allister eine sehr wichtige Besprechung über Knollen hatte und da fragte sie mich, ob ich auch glaubte, daß die Tautröpfchen die Tränen der Engel wären. Haben Sie schon jemals solch hirnverbrannten Quatsch gehört?"

„Offenbar ein sehr bedenklicher Fall. Wohnt Miß Peavy noch in Ihrem Schloß?"

„Mein lieber Freund, selbst mit Dynamit könnten Sie dieses Wesen nicht absprengen. Wirklich, der Spleen meiner Schwester Constance, das Haus mit diesem vermaledeiten Literatenpack zu verseuchen, geht mir schon stark auf die Nerven. Kann Dichter und dergleichen nicht ausstehen, konnte es nie."

„Wir dürfen jedoch nicht vergessen," meinte Pschmidt tiefsinnig, „daß auch die Dichter Geschöpfe Gottes sind."

„O Schreck!" rief seine Lordschaft tief entsetzt. „Ich habe ganz vergessen, daß Sie auch einer sind. Was werden Sie von mir denken, lieber Freund? Aber natürlich, wie ich schon sagte, Sie sind ganz anders. Ich gestehe offen, daß ich nicht begeistert war, als Constance Sie eingeladen hatte, aber jetzt, wo ich das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft habe ..."

Die Unterhaltung war an dem Punkt angelangt, zu dem Pschmidt sie steuern wollte. Er brannte darauf, zu erfahren, warum Herr Mc Todd nach Blandings eingeladen war und — eine noch viel brennendere Frage — sich zu vergewissern, ob

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/71 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

er dort Leuten begegnen würde, die den Dichter persönlich kannten. Die Antwort auf diese Fragen brachte die Entscheidung, ob er einen amüsanten kleinen Ausflug zu einem historischen Landsitz in Gesellschaft von Eva Halliday genießen dürfte oder ob er den Zug auf der nächsten Station für immer verlassen müßte.

„Außerordentlich liebenswürdig von Lady Constance, einen ganz unbekannten Fremden nach Blandings einzuladen", wagte er auf gut Glück.

„Die macht immer solche Sachen", sagte seine Lordschaft. „Schert sich den Teufel darum, daß sie Sie noch nie im Leben zu Gesicht bekommen hat. Sie hat Ihre Bücher gelesen und sie haben ihr gefallen; das genügte für eine Einladung."

„Ich verstehe", sagte Pschmidt aufatmend.

„'s ist aber viel besser ausgefallen als ich gefürchtet hatte", sagte seine Lordschaft zuvorkommend. „Sie sind so anders. Wieso Sie aber dazu kommen, diesen . . . diesen . . ."

„Kohl?"

„Diesen Kohl zu schreiben. Nein, nein, das wollte ich ja nicht sagen. Ich meinte . . . pompöse Sachen zweifelsohne, pompöse Sachen, aber . . ."

„Ich verstehe vollkommen."

„Constance wollte, daß ich die Sachen lesen sollte, aber ich konnte es nicht. Schlief darüber ein, das heißt, ich glaube, sie sind zu hoch für mich."

„Wenn Sie nochmals einen Blick hineinwerfen möchten," sagte Pschmidt dienstfertig, „ich habe die gesammelten Werke im Koffer."

„Nein, nein, mein lieber Freund. Danke vielmals. Ich finde, daß Lesen im Zug die Augen anstrengt."

„Ah, Sie möchten lieber, daß ich Ihnen daraus vorlese?"

Der Lord blickte ihn an wie ein zu Tode gehetztes Wild. „Ich pflege gewöhnlich eine Eisenbahnfahrt mit einem kleinen Schläfchen einzuleiten. Sie entschuldigen mich doch?"

„Wenn Sie glauben, daß Sie ohne den Beistand meiner Werke einschlafen können . . . bitte."

„Sie halten mich doch nicht etwa für unhöflich?"

„Durchaus nicht. Durchaus nicht. A propos, werde ich vielleicht alte Freunde in Blandings treffen?"

„Wie bitte? Nein, nein. Wir sind ganz unter uns. Nur noch meine Schwester und Miß Peavy. Sie sagten, daß Sie Miß Peavy nicht kennen, wie?"

„Hatte noch nicht das Vergnügen. Sehe diesem Ereignis mit größter Spannung entgegen."

Lord Emsworth musterte ihn einen Moment lang voll Staunen. Dann wehrte er jede Unterhaltung ab, indem er die Augen endgültig schloß. Auf der Flucht vor den Polypenbeinen des Lords rückte Pschmidt in eine andere Ecke des Abteils und entnahm seinem Koffer ein kleines malvenfarbenes Lederbändchen. Als er Lord Emsworth beim Blumenverkäufer verlassen hatte, war es seine erste Tat gewesen, einen Teil des restlichen Kapitals in den Werken von Ralston Mc Todd anzulegen, um gegen eventuelle Fragen gewappnet zu sein. Aber ein flüchtiger Blick hatte genügt, ihn zu überzeugen, daß ein tieferes Studium dieser poetischen Ergüsse wahrscheinlich seine kleinen Ferien rettungslos verderben würde.

„Am Rade rast der Freude
bleicher Laut . . ."

Ein gurgelndes Schnarchen vom andern Ende des Abteils löste seine Gedanken gewaltsam aus ihrem Kampf mit dieser mystischen Zeile.

Pschmidt erhob sich und trug den Gedichtband in den Gang hinaus, um ein leeres Abteil zu suchen, in dem er sich in Ruhe der Lektüre hingeben könnte.

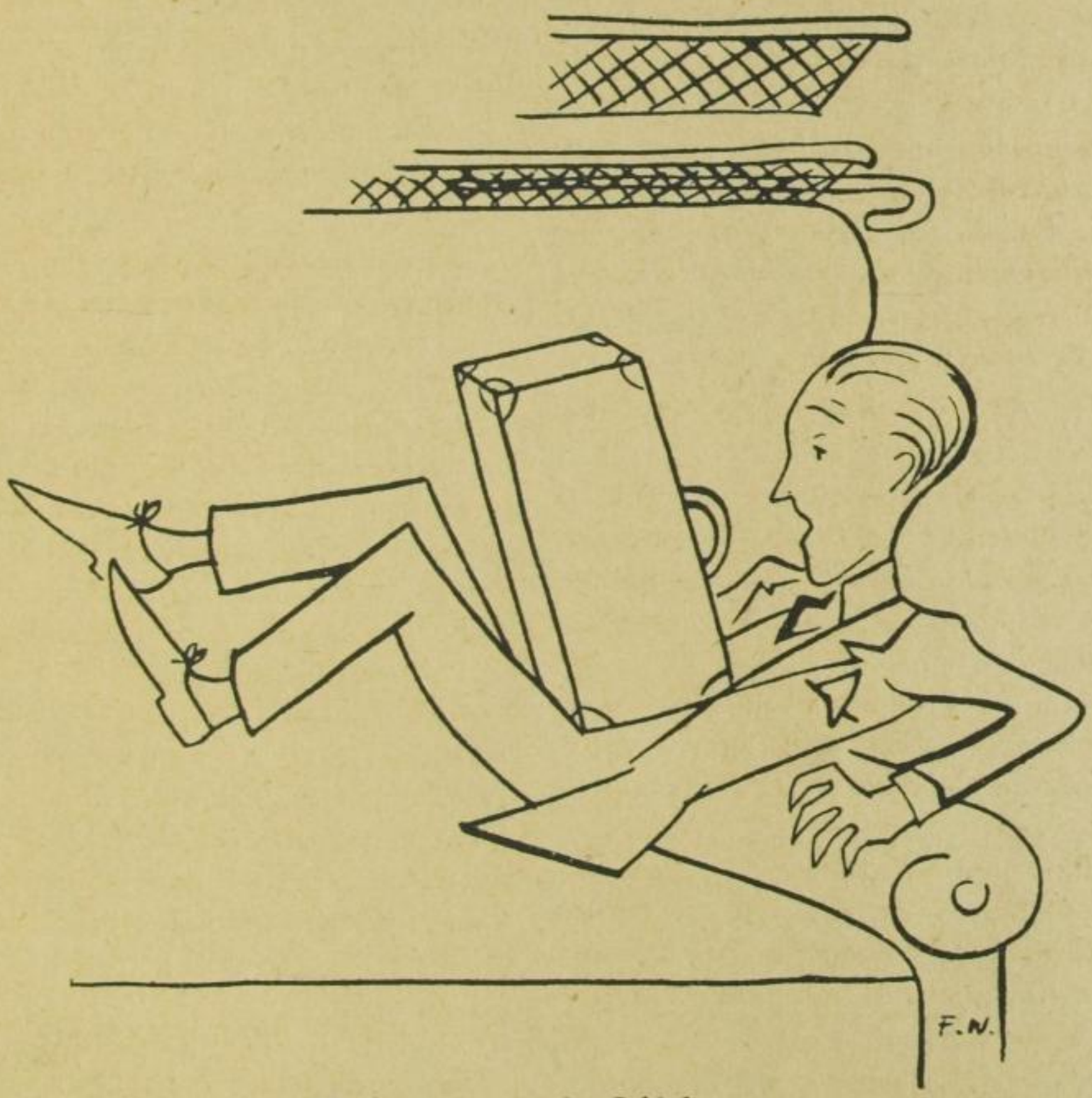
Mit den beiden anstoßenden Abteilen hatte er jedoch kein Glück. Das eine war von einem ältlichen Herrn mit einem Jagdhund bewohnt, während in dem andern ein schreiendes Baby jede Andacht verscheuchte. Das dritte endlich sah ganz einladend aus. Es beherbergte nur einen Reisenden, der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/72 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

schlafend dalag. Er hatte sich in die äußerste Ecke verkrochen, ein großes, seidenes Taschentuch vor sein Gesicht drapiert, und die Beine auf dem gegenüberliegenden Platz verstaut. Seine Gesellschaft schien dem Studium von Herrn Mc Todds Meisterwerken keine Hindernisse in den Weg zu legen.

„Am Rade rast der Freude
bleicher Laut ..."

Ein Geräusch wie es junge Ferkel während eines Gewitters von sich geben, unterbrach ihn bei seiner Arbeit. Er legte das Buch beiseite und sah gequält nach dem andern Ende des Abteils. Er hatte das vage



Fluchend sprang der Schläfer auf.

Pschmidt setzte sich und nahm seine Lektüre wieder auf.

„Am Rade rast der Freude
bleicher Laut ..."

Pschmidt runzelte die Stirn. Eine Zeile wie diese hatte sicherlich seiner Gönnerin, Lady Constance, Kopfzerbrechen verursacht und er malte sich mit Grausen aus, daß sie wohl sofort nach seiner Ankunft auf ihn zustürzen und ihn um eine Erklärung bitten würde. Er begann von neuem.

Gefühl, daß ihm ungewöhnlich viel zugemutet würde, ein Gefühl wie es Hiob am Ende seiner Qualen gehegt haben mag.

Der Mann in der Ecke schnarchte unbesorgt weiter.

*

Ein kluger Mensch weiß sich zu helfen. Blitzartig erkannte Pschmidt, was Napoleon in dieser Krisis getan haben würde. Neben dem Schläfer lag ein kleines, handfestes Köfferchen mit harten, scharfen Kanten.

Pschmidt schlich sich vorsichtig durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/73 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

das Abteil und ergriff den festen Gegenstand. Nachdem er ihn kunstvoll in dem Gepäcknetz gerade über dem Bauch des Schläfers aufgebaut hatte, kehrte er auf seinen Platz zurück, um die weitere Entwicklung abzuwarten.

Diese ließ nicht lange auf sich warten. Der Zug, der jetzt mit voller Geschwindigkeit durch die offene Landschaft sauste, erbebte von Zeit zu Zeit aufs heftigste. Das Köfferchen, von diesem Zittern erfaßt, schwankte unsicher, zögerte ein wenig und fiel dann prompt und klotzig auf die Weste ihres Besitzers herab. Fluchend sprang der Schläfer auf. Das Taschentuch fiel herunter und vor Pschmidts interessierten Blicken enthüllte sich das Gesicht des jungen gnädigen Herrn Freddie Threepwood.

2.

„Au weh", bemerkte der junge gnädige Herr Freddie. Er entfernte den Koffer von seinem Zwerchfell und begann die beschädigten Organe zu massieren. Dann bemerkte er plötzlich, daß er nicht allein war, sah auf und erkannte Pschmidt.

„Au weh", sagte Freddie und saß wie verdonnert da.

Während er um die Sprache rang, eröffnete Pschmidt die Unterhaltung: „Ein großes und unerwartetes Vergnügen, Kamerad. War der Meinung, daß Sie die Hauptstadt vor einigen Stunden verlassen haben."

Während Freddie den gewandten Sprecher noch immer wie einen Geisterspuck anstarrte, erklang eine Stimme vom Gang her: „Ah, da sind Sie ja, lieber Freund."

Lord Emsworth erstrahlte in der Türfüllung. Als er jedoch Freddie erblickte, schraubte sich seine gehobene Stimmung einige Grade tiefer.

„Frederick, hab' ich dir nicht befohlen, den 12.50-Uhr-Zug zu benutzen?"

„Hab' ihn versäumt, Papa", kam es dick aus Freddie zurück. „Nicht meine Schuld."

„Hol's der . . .", sein Vater schien gewillt, den Fall zu untersuchen, aber die Tatsache, daß ein Fremder und noch dazu ein Gast zugegen war, ließ ihn einem Familiendrama ausweichen. Er blickte wütend von Freddie zu Pschmidt und wieder zurück. „Kennt ihr euch eigentlich?" fragte er.

„Noch nicht," meinte Pschmidt, „wir sind uns erst vor einem Augenblick begegnet."

„Mein Sohn Frederick", sagte Lord Emsworth in einem Ton, als ob er eine Raupe unter seinen Blumen entdeckt hätte. „Freddie, dies ist Herr Mc Todd, der Dichter, der mit uns nach Blandings kommt."

Freddie riß Augen und Mund auf. Als er aber Pschmidts freundlichem Blick begegnete, schloß er die Mundhöhle wieder und biß sich nur nervös auf die Lippen.

„Ich bin nebenan zu finden," sagte Lord Emsworth, zu Pschmidt gewandt, „wir treffen uns dann beim Diner im Speisewagen."

Lord Emsworth stelzte ab. Pschmidt erhob sich und schloß die Tür. Als er zurückkehrte, sah er, daß Freddie ihn mit einem gequälten Ausdruck seiner geistlos sprühenden Augen betrachtete.

„Wenn ich irgend etwas tun kann," fragte Pschmidt freundlich, „um das Dunkel aufzuklären, das Sie zu beunruhigen scheint, so rechnen Sie auf mich. Wo tuts denn weh?"

Freddie machte krampfartige Schluckversuche. „Hören Sie mal! Er sagte, Sie hießen Mc Todd!"

„Stimmt auffallend."

„Aber Sie sagten doch, Sie hießen Pschmidt."

„Stimmt gleichfalls."

„Aber wieso nannte Papa Sie dann Mc Todd?"

„Er hält mich dafür. Ein harmloser Irrtum und ich sehe nicht ein, warum man ihm seinen Glauben nehmen soll."

„Aber wieso hält er Sie für Herrn Mc Todd?"

„Eine lange Geschichte, die Sie kaum interessieren dürfte, aber wenn Sie sie durchaus hören wollen . . ."

Mit unvergleichlicher Andacht vernahm Freddie die Geschichte des Zusammen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572704-19260100/74 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

treffens von Pschmidt und Lord Emsworth im „Konservativen Alte-Herren-Klub."

„Wollen Sie damit sagen," meinte er schließlich, „daß Sie in Blandings in der Gestalt dieses Dichterpropheten auftreten wollen?"

„So lautet das Projekt."

„Aber warum?"

„Ich habe meine Gründe, Kamerad... wie war doch Ihr Name? Threepwood? Danke! Sie werden mir verzeihen, Kamerad Threepwood, wenn ich sie nicht näher beleuchte. Und jetzt, um unsere interessante Unterhaltung von heute früh, die leider so plötzlich unterbrochen wurde, wieder aufzunehmen: Warum wollen Sie, daß ich das Halsband Ihrer Tante stehle?"

„Großer Gott!" rief Freddie. „Es paßt großartig!"

„Das Halsband?"

„Ich wollte sagen, die größte Schwierigkeit bestand doch darin, Sie in unser Haus zu schmuggeln und schon halten Sie Ihren Einzug als Dichtervogel! Erstklassig!"

„Wenn ich", sagte Pschmidt, der ihn geduldig durch sein Augenglas betrachtete, „nicht blitzartig von Ihrem freudigen Enthusiasmus angesteckt werde, so schreiben Sie dies der Tatsache zu, daß ich keine leise Ahnung habe, wovon Sie eigentlich sprechen. Könnten Sie mir eine Andeutung machen oder zwei? Zum Beispiel: Angenommen, ich erkläre mich einverstanden, das Halsband zu stehlen, was soll ich damit anfangen, wenn und nachdem es gestohlen?"

„Nun, es mir aushändigen."

„Ich verstehe. Und was würden Sie damit anfangen?"

„Es meinem Onkel aushändigen."

„Und wem würde er es aushändigen?"

„Wissen Sie," sagte Freddie, „ich könnte ebenso gut von vorn anfangen."

„Eine ausgezeichnete Idee."

„Sehen Sie her; die Sache verhält sich folgendermaßen: Mein Onkel, der gute Joe Keeble..."

„Keeble? Woher", murmelte Pschmidt nachdenklich, „kenne ich diesen Namen?"

„Unterbrechen Sie mich nicht, alter Knabe", beschwor ihn Freddie.

„Ich halte still!"

„Onkel Joe hat eine Stieftochter namens Phyllis, die vor einiger Zeit auf und davon ging und ein Individuum namens Jackson heiratete..."

Pschmidt unterbrach die Erzählung nicht mehr, aber während er zuhörte, vertiefte sich seine Anteilnahme. Am Schluß klopfte er seinem Gefährten ermutigend auf die Schultern.

„Der Ertrag dieses Juwelendiebstahls soll also das Fundament des Jacksonschen Vermögens bilden? Ist es so gemeint?"

„Durchaus."

„Besteht keine Gefahr — verzeihen Sie die Annahme — daß Sie an der Beute kleben bleiben wie die Fliegen am Leim und sie dazu benutzen, Ihre Lebensführung auf gewohnter Höhe zu halten?"

„Durchaus nicht. Onkel Joe gibt mir eine Kleinigkeit für mich selbst. Eine ganze Kleinigkeit, verstehen Sie! Folgendes Projekt: Sie klauen das Halsband und händigen es mir aus. Ich befördere es zu Onkel Joe, der es irgendwo versteckt. Ein höllischer Kuddelmuddel überall und Onkel Joe erscheint dann als Retter in der Not mit der Nachricht, daß er der Tante ein neues, ebenso schönes Halsband schenken will. Er nimmt die Steine aus dem Halsband heraus, läßt sie neu fassen und überreicht die Chose der Tante. Sieht wie ein neues Halsband aus, verstehen Sie. Dann schreibt er einen Scheck über zwanzigtausend Pfund aus, von dem Tante Constance glaubt, daß er für das neue Halsband bestimmt ist; er aber schafft das Geld schön beiseite, so als kleines Konto für Privatzwecke! Ueberall eitel Glück und Sonnenschein! Tante Constance hat ihr Halsband, Phillis bekommt ihr Geld und das einzige Malheur an der Chose ist, daß das vereinigte Bankkonto von Onkel Joe und Tante Constance einen kleinen Schock erlitten hat. Verstehen Sie?"

„Ich verstehe. Ein bißchen schwierig, diese vielen Halsbänder auseinander zu hal-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/75 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

ten. Ich habe während Ihrer Erzählung ungefähr siebzehn gezählt, scheine aber im Irrtum zu sein. Ja, ich verstehe, Kamerad Threepwood, und möchte sofort erklären, daß Sie mit meiner Mitarbeit rechnen können."

„Natürlich", sagte Freddie verlegen, „werde ich dafür sorgen, daß Sie sich nicht umsonst anstrengen, will sagen . . ."

Pschmidt winkte indigniert ab. „Mein lieber Kamerad Threepwood, vermeiden wir es, bei diesem freudigen Anlaß von Geld zu sprechen. Was mich betrifft, so erhebe ich keinerlei Honorarforderungen. Ich leiste jede Hilfe, die in meinen Kräften steht, aus ehrlicher Begeisterung. Ich wollte schon vorher bemerken, daß Kamerad Jackson mein Jugendfreund ist und daß Phyllis, seine Frau, die wenigen Sonnenstrahlen in mein Leben entsendet, die seine öde Bahn verklären. Seit langem hege ich den sehnlichen Wunsch, etwas tun zu können, um ihr hartes Los zu erleichtern und jetzt, wo mir die Gelegenheit hierzu geboten wird, bin ich begeistert. Ich leide allerdings nicht an Ueberfluß — mein Bankier winselt wie ein junger Hund sobald mein Name genannt wird — aber ich bin noch nicht so tief gesunken, ein Entgelt anzunehmen, wenn es sich darum handelt, einem Kameraden den einfachen Freundschaftsdienst zu erweisen, ein Zwanzigtausend-Pfund-Halsband zu klauen. Ich habe so manches liebe Mal Sonntag abends an ihrem kalten Roastbeef teilgenommen und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir diese Gelegenheit bieten, mich für genossene Gastfreundschaft zu revanchieren. Ich danke Ihnen!"

„O bitte, gern geschehen", meinte Freddie, etwas verwirrt durch diesen Wortschwall.

„Selbst wenn dieses kleine Unternehmen unter einem Unstern stehen sollte, so wird mich die Erinnerung, mein Möglichstes für die jungen Leute getan zu haben, stark machen, wenn ich meine vorgeschriebene Zeit absitzen müßte. Die Gefängniswärter werden sich scharenweise vor meiner Zellentür anstellen, um meinem Gesang zu lauschen. Meine Lieblingsratte, die hervorkriecht, um die Krumen meines Frühstücks zu teilen, wird sich wundern, warum ich beim Stuhlflechten so vergnügt vor mich hin pfeife. Ich werde Sonntags im Chor mit einer Inbrunst mitsingen, die selbst den Geistlichen erschüttern wird. Das heißt, wenn irgend etwas schief gehen und mit mir das geschehen sollte, das man fachtechnisch mit ‚hopp genommen' bezeichnet. Ich sage ‚wenn'", meinte Pschmidt, der seinen Gefährten feierlich ansah. „Aber ich habe nicht die Absicht, hopp genommen zu werden. Ich hoffe zuversichtlich, ein hübsches, rundes Geschäftchen aus der Sache zu machen. Und jetzt, Kamerad Threepwood, muß ich Sie bitten, mich zu entschuldigen, während ich einen erneuten Angriff auf die ziemlich lasterhafte Dichtung des Herrn Mc Todd wage. Nach dem flüchtigen Blick, den ich darauf geworfen habe, neige ich zu der Annahme, daß das Zeug gar keine Bedeutung hat. Ich glaube, der Bursche ist geistig unzuverlässig. Sie wissen wohl nicht die höhere Bedeutung von: ‚Am Rade rast der Freude bleicher Laut . . .' Wie bitte? Ich fürchtete es schon. Und nun, marsch, marsch, Kamerad Threepwood, wollen Sie sich in die Ecke dort zurückziehen und sich ein Weilchen so gut wie möglich selbst die Zeit vertreiben. Ich für meine Person muß mich konzentrieren."

Und Pschmidt begann zu lesen, nachdem er seine langen Beine auf den gegenüberliegenden Platz geschleudert und das malvenfarbene Bändchen wieder geöffnet hatte.

3.

Obwohl die Zeiger der Bahnhofsuhr einige Minuten nach neun Uhr anzeigten, war es scheinbar noch sehr früh am Abend, als der Zug am Perron von Markt Blandings einfuhr und sich seiner vornehmen Passagiere entledigte. Die Sonne war eben erst untergegangen und ein goldenes Abendglühen lag über den Feldern, als das Auto über die zwei Meilen Land schnurrte, die das Städtchen vom Schloß trennten. Das zauberhafte Schweigen wurde nur durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

die flötende Stimme seiner Lordschaft unterbrochen, auf den der Anblick seines geliebten Besitztums wie ein gewaltsames Reizmittel gewirkt hatte. Ungleich seinem Sohne Freddie, der mit seinen Hoffnungen und Aengsten still in der Ecke saß, hatte sich Lord Emsworth in einen wahren Niagara der Worte gestürzt. In hohem Tenor, mit aufgeregten Gesten machte er Pschmidt auf Eichen mit einer Zukunft und Rhododendren mit einer Vergangenheit aufmerksam. Als sie sich dem Schloß näherten und die Blumenbeete sichtbar wurden, nahm seine Rede bereits lyrische Formen an und wurde zu einer Hymne an die Freude, durch die sich, gleichsam als Nebenhandlung, eine Reihe schimpflicher Bemerkungen über das Thema Angus Mac Allister hindurchzog.

„Maitre!"

Beach, der Kammerdiener, der ihnen vor dem Hauptportal ehrerbietig aus dem Auto half, verkündete, daß sich die gnädige Frau und Miß Peavy in der Laube am Boccia-Platz befänden. Und schon sah sich Pschmidt einer auffallend hübschen Dame gegenüber, die ihm trotz freundlicher Begrüßung einen schreckenerregenden Eindruck machte. Sie war ästhetisch einwandfrei, aber wenn man einen Durchschnittsmenschen vor die freie Wahl gestellt hätte, ob er Lady Constance bestehlen oder lieber in ein Wespennest mit einem kurzen Spazierstock hineinstoßen möchte, so hätte jeder den Wespen den Vorzug gegeben.

„Guten Tag, Herr Mc Todd," sagte Lady Constance mit großer Liebenswürdigkeit, „freue mich außerordentlich, daß Sie es doch noch ermöglicht haben, zu kommen."

Pschmidt hätte gern gewußt, was sie mit diesem „doch noch" meinen könnte, aber sein Hirn war schon von so vielen Dingen belastet, daß er keine Lust verspürte, auch noch kleine verbale Spitzfindigkeiten zu sondieren. Er erwiderte ihren Händedruck und meinte, sie wäre äußerst liebenswürdig.

„Wir sind im Augenblick nur eine ganz kleine Gesellschaft," fuhr Lady Constance fort, „aber wir erwarten eine ganze Anzahl Leute in allernächster Zeit. Vorläufig sind Sie und Miß Peavy unsere einzigen Gäste. Gestatten Sie, . . . Miß Peavy, Herr Mc Todd . . ."

Ein schmächtiges, gertenschlankes Wesen, das während dieses kurzen Gespräches in der Haltung einer Scheintoten abseits gestanden und Pschmidt mit großen, seherischen Augen angeschaut hatte, kam jetzt nach vorne. Sie nahm Pschmidts Hand in ihre und hielt sie fest. Mit leiser, sanfter Stimme, die wie Oel einging, stammelte sie ein ehrfürchtiges Wort:

„Maître."

„Wie bitte?" fragte Pschmidt.

„Meister!" übersetzte Miß Peavy zuvorkommend.

Es schien keine zwingende Notwendigkeit zu bestehen, auf eine Bemerkung wie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/77 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

diese zu reagieren und so begnügte sich Pschmidt damit, sie wohlwollend durch das Monokel zu visieren. Und Miß Peavy eröffnete das Gefecht von neuem.

„Wie wundervoll, daß Sie doch noch gekommen sind."

Schon wieder dieses verwünschte „doch noch".

„Sie kennen doch Miß Peavys Werke", fragte Lady Constance, die mit strahlenden Blicken ihre beiden Wundertiere betrachtete.

„Wer kennt sie nicht?" meinte Pschmidt höflich.

„O wirklich", sagte Miß Peavy und bog ihren schmalen Körper in eine verzückte Shimmy-Stellung. „Ich hatte kaum gehofft, daß Sie meinen Namen kennen würden. Der Verkauf meiner Werke in Kanada war nicht eben groß."

„Immerhin groß genug," meinte Pschmidt, „will sagen," fügte er mit väterlichem Lächeln hinzu, „wenn Ihre zarte Poesie auch keine allgemeine Resonanz in einem Lande so junger Kultur hervorrufen konnte, so wird sie doch von einer kleinen, aber auserlesenen Intellektsgemeinde ungemein hoch geschätzt."

„Ihre eigenen wundervollen Gedichte", meinte Miß Peavy, „sind natürlich in der ganzen Welt berühmt. O Herr Mc Todd, Sie können sich keine Vorstellung machen, wie mir zumute ist, da ich Ihnen begegne. Es ist wie die Verwirklichung eines goldenen Kindheitstraumes. Es ist wie . . ."

In diesem Augenblick bemerkte der junge gnädige Herr Freddie Threepwood plötzlich, daß er sich mal schnell im Haus nach einem Whisky mit Soda umtun wolle. Als sie diese irdische Stimme vernahm, zuckte Miß Peavy wie eine plötzlich angerufene Nachtwandlerin zusammen, und Pschmidt war endlich imstande, seine Hand zu befreien, die er schon für ewige Zeiten seiner Macht entrissen geglaubt hatte.

Auch Lord Emsworth, der bis jetzt ganz still, mit geistesabwesenden Augen dagestanden hatte, kehrte wieder ins Leben zurück: „Ich werde einen Blick auf meine Blumen werfen", meldete er.

„Sei nicht albern, Clarence," sagte seine Schwester, „in der Dunkelheit kann man doch keine Blumen sehen."

„Aber riechen kann man sie", war seiner Lordschafts schlagendes Argument.

Es hatte den Anschein, als ob sich die Gesellschaft auflösen sollte, denn Lord Emsworth traf bereits Anstalten, davonzustelzen, als ein Neuangekommener hinzutrat, um sie wieder zu befestigen.

„Mr. Baxter," sagte Lord Emsworth, „ich möchte Ihnen Herrn Mc Todd vorstellen."

„Herrn Mc Todd!" sagte der Neuangekommene, Staunen in der Stimme.

„Ja, er hat es ermöglicht, doch noch zu kommen."

Pschmidt hatte den Eindruck, daß dieser brillenhafte, tüchtig aussehende Mann ihn mit eingehender Neugier betrachtete. Aber möglicherweise, überlegte er, war das nur eine optische Täuschung, die durch die Brille des andern verursacht wurde. Wenn Baxter durch seine Brille blickte, hatte man den Eindruck, als ob er mit seinem Blick eine sechs Zoll dicke Stahlwand durchbohren könnte.

Pschmidt hätte besser getan, den Baxter-Blick eingehend zu untersuchen. Aus diesem Blick sprach Verdacht. Ein vager Verdacht allerdings. Aber nichtsdestoweniger ein Verdacht. Rupert Baxter gehörte zu den Menschen, deren wesentlicher Charakterzug es ist, den Mitmenschen zu mißtrauen. Er verdächtigte sie nicht dieses oder jenes Verbrechens wegen, er verdächtigte sie ganz im allgemeinen. Er hatte Pschmidt im Geiste noch keiner speziellen Untat angeklagt; er hatte lediglich das neblige Gefühl, daß man ihm auf die Finger schauen müsse.

Miß Peavy flatterte jetzt wieder in den Mittelpunkt der Ereignisse. Als Baxter auftrat hatte sie sich einen Augenblick in den Hintergrund zurückgezogen, aber sie war nicht die Frau, dort lange zu verweilen.

„Wäre es sehr unbescheiden von mir, Herr Mc Todd," bat sie schmeichelnd, „wenn ich Sie bitten würde, mir einen kleinen Gedanken in mein Autogramm-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/78 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Büchlein zu schreiben und ihn zu signieren? Ich habe eine Füllfeder bei mir."

Licht flutete in die Laube. Baxter, der immer wußte, wo alles war, hatte den Schalter gefunden und aufgeknipst.

„Hier", meinte Miß Peavy, die die Illumination bewillkommnete.

Pschmidt rieb gedankenvoll mit der Füllfeder sein Kinn.

„Nur einen kleinen Gedanken ..."

Er zögerte nicht länger. Mit sicherer Hand schrieb er die Worte: „Am Rade rast der Freude bleicher Laut ...", setzte ein energisches Ralston Mc Todd darunter und reichte ihr das Buch graziös zurück.

„Wie seltsam," seufzte Miß Peavy, „daß Sie gerade diese Zeile gewählt haben. Ich wollte Sie schon bitten, mir einige Ihrer mystischen Stellen zu deuten, aber ... gerade diese ... Am Rade rast der Freude bleicher Laut ..."

„Sie finden sie schwer verständlich?"

„Ein wenig, muß ich gestehen."

„Ja, ja," meinte Pschmidt und gönnte ihr ein nachsichtiges Lächeln, „vielleicht ist sie zu chaotisch eingedreht."

„Wie, bitte?"

„Ich meinte, vielleicht ist sie ein wenig verdunkelt. Wir müssen ein andermal noch ausführlich darüber reden."

„Warum nicht jetzt?" fragte Baxter, der tüchtige und funkte mit den Augengläsern.

„Ich bin etwas müde", sagte Pschmidt mit sanftem Vorwurf. „Nach der Reise. Ein wenig abgespannt. Wir Künstler ..."

„Aber selbstverständlich", sagte Miß Peavy und schleuderte dem Sekretär einen empörten Blick zu. „Mr. Baxter hat keine Ahnung von einer sensiblen Künstlernatur."

„Ein wenig ungeistig, wie?" sagte Pschmidt herablassend. „Ein wenig irdisch? Dachte es mir, dachte es mir. Einer dieser starken, energischen Tatmenschen, wahrscheinlich."

„Wollen wir uns nicht nach Lord Emsworth umsehen, Herr Mc Todd," lenkte Miß Peavy mit einem zornigen Blick die Unterhaltung von dem wutschäumenden Baxter ab, „ich nehme an, daß er bei seinen Blumen ist. Blumen sind bei Nacht so wundervoll."

„Ja, in der Tat," meinte Pschmidt, und auch am Tage. Wenn ich von Blumen umgeben bin, durchflutet mich ein himmlischer Frieden und mir ist, als ob die rauhe, grausame Welt tief unter mir läge. Ich fühle mich beschwingt, erhoben. Manchmal glaube ich, Miß Peavy, daß Blumen die Seelen kleiner Kinder sind, die in ihrer Unschuld starben."

„Was für ein schöner Gedanke!" rief Miß Peavy entzückt aus.

„Ja," gab Pschmidt zu, „aber klauen Sie ihn nicht. Er ist copyright."

Das Dunkel nahm sie auf. Lady Constance wandte sich Baxter zu, der mit gefurchter Stirn vor sich hin brütete.

„Scharmant, nicht wahr?"

„Wie, bitte?"

„Ich meinte, Herr Mc Todd sei scharmant."

„O ziemlich."

„So jung und unverbraucht."

„O gewiß."

Lady Constance fröstelte. Sie zog ihren Schal fester um die schönen Schultern und begab sich alsdann ins Schloß. Baxter begleitete sie nicht. Er setzte sich nieder, das Kinn in die Hand gestützt. Sein massiver Kopf arbeitete mit Volldampf.

VIII.

„Verlorene Eier" und verlorenes Glück.

Oder: Pschmidt erfährt, daß er verheiratet ist.

1.

„Fräulein Halliday," kündigte Baxter, der tüchtige an, indem er einen Brief aus dem Umschlag nahm und ihn einer raschen, aber exakten Durchsicht unter-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/79 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

zog, „kommt heute gegen drei Uhr an. Sie benutzt den 12.50-Uhr-Zug."

Dann köpfte er ein Ei und starrte eifrig in sein Inneres, als hoffte er, dort strafbaren Geheimnissen auf die Spur zu kommen; denn es war die Stunde des Frühstücks und die Mitglieder der Hausgesellschaft, die um den langen Tisch verstreut saßen, erneuerten ihre Gewebe für den kommenden Tag Ein angenehmer Duft von gebratenem Speck schwebte wie eine Segenswolke über der Szene.

Lord Emsworth blickte von dem Samenkatalog auf, in den er sich vertieft hatte. Seit einigen Minuten war seine Freude an der Mahlzeit durch das unbestimmte Gefühl beeinträchtigt, daß ihm etwas fehlte und er wußte jetzt, was es war.

„Kaffee!" sagte er, nicht in heftigem Ton, aber mit der Stimme eines guten Menschen, den etwas quält. „Ich möchte Kaffee. Constance, meine Liebe, ich sollte doch Kaffee bekommen. Warum habe ich keinen?"

„Ich weiß bestimmt, daß ich dir welchen gab", sagte Lady Constance, die am anderen Ende der Tafel das Präsidium über die Getränke führte.

„Aber wo ist er?" antwortete seine Lordschaft hartnäckig.

Baxter, der — anscheinend mit Bedauern — dem Ei ein tadelloses Leumundszeugnis geben mußte, ging sofort daran, sich mit dem Getränkeproblem zu befassen.

„Ihr Kaffee steht hinter dem Katalog, den Sie lesen, Lord Emsworth. Sie lehnen den Katalog an Ihre Tasse an."

„Was tue ich? Wie, bitte? Wahrhaftig! Du lieber Himmel!" Seine Lordschaft nahm erleichtert einen Schluck. „Was sagten Sie gerade, mein lieber Junge?"

„Ich habe einen Brief von Fräulein Halliday. Sie schreibt, daß sie den 12.50-Uhr-Zug ab Paddington benutzt, was gleichbedeutend damit ist, daß sie gegen 3 Uhr in Markt Blandings eintrifft."

„Wer", fragte Miß Peavy, die auf ihrem Teller herumpickte, „ist Fräulein Halliday?"

„Dieselbe Frage wollte ich gerade stellen", sagte Lord Emsworth. „Baxter, mein lieber Junge, wer ist Fräulein Halliday?"

Baxter wollte gerade mit einem unterdrückten Seufzer das Gedächtnis seines Herrn auffrischen, als ihm Pschmidt zuvorkam. Pschmidt hatte seinen Toast mit Marmelade mit gewohnter lässiger Grazie verzehrt und bis zu diesem Augenblick jede Aufforderung, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln, energisch abgelehnt.

„Fräulein Halliday", sagte er jetzt, „ist eine alte und verehrte Freundin von mir. Wir beide haben, sozusagen, schon manches Ding gedreht. Ich höre mit Freuden, daß sie am Horizont aufgetaucht ist."

Die Wirkung dieser Worte war beträchtlich. Baxter fuhr so heftig in die Höhe, daß er den halben Inhalt seiner Tasse vergoß, und Freddie, der wie ein Schmetterling zwischen den Speisen am Anrichtetisch herumflatterte und sich gerade zu „verlorenen Eiern" entschlossen hatte, deponierte eine gute Portion davon am Teppich, wo sie einen Augenblick später von Lady Constances Schoßhund erspäht und geborgen wurde.

Pschmidt sah nichts von diesen Phänomenen, da er schnell zu Toast und Marmelade zurückgekehrt war. Er versäumte dadurch den stechendsten Blick, der jemals durch Rupert Baxters Augengläser entsendet wurde. Es war kein ausdauernder Blick, aber er blendete wie die Stichflamme aus einem Azetylen-Lötrohr.

„Eine Freundin von Ihnen? In der Tat?" fragte Lord Emsworth. „Natürlich, Baxter, jetzt erinnere ich mich, Fräulein Halliday ist die junge Dame, die die Bibliothek katalogisieren soll."

„Was für eine himmlische Aufgabe," girrte Miß Peavy, „in der Atmosphäre aufgespeicherter Gedanken toter und vergangener Genies leben zu dürfen!"

„Warum aber die Bibliothek katalogisiert werden soll," fuhr ihre Lordschaft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/80 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

fort, indem sie zu einem Problem zurückkehrte, das ihre Seele noch immer beunruhigte, „kann ich ... jedoch ...“

Er trank seinen Kaffee und erhob sich von der Tafel.

„Gehen Sie zu Ihren Blumen, Lord Emsworth?“ zwitscherte Miß Peavy.

„Wie? Was? Ja, ja. Will einen Blick auf meine Orchideen werfen.“

„Ich begleite Sie, wenn Sie gestatten. Ich bin stets von der Behauptung ausgegangen,“ sagte Pschmidt, „daß es kein besseres Gegengewicht für ein opulentes Frühstück geben kann, als die nachfolgende Betrachtung einer Orchidee.“

„O bitte,“ sagte Freddie hastig, als sich Pschmidt der Tür näherte, „könnte ich nachher drei Worte mit Ihnen reden?“

„Auch tausend, wenn Sie wollen,“ sagte Pschmidt, „Sie werden mich irgendwo draußen in der großen freien Natur finden, wo der Mensch erst zum Menschen wird.“

Er beglückte die ganze Gesellschaft mit einem wohlwollenden Lächeln und verließ das Zimmer.

„Wie scharmant er ist,“ seufzte Miß Peavy, „und soviel Geist! Er steht ihm auf der wundervollen Stirn geschrieben!“

„Ja, er hat eine gute Stirn,“ sagte Lady Constance, „aber ich wünschte, er trüge seine Haare nicht so kurz geschnitten; das macht ihn irgendwie einem Dichter unähnlich.“

Freddie, in Todesängsten, verschlang ein verlorenes Ei. „Na, der ist schon ein richtiger Dichter“, beeilte er sich zu sagen.

„Nun wirklich, Freddie,“ sagte Lady Constance pikiert, „ich glaube, wir brauchen dich nicht dazu, um uns das zu sagen.“

„Nein, nein, natürlich. Aber ich meinte nur, trotzdem er seine Haare so kurz trägt.“

„Ich sprach gestern zufällig mit ihm darüber,“ meinte Miß Peavy, „und er sagte, es sei möglich, daß er sie bald noch kürzer tragen würde.“

„Freddie!“ rief Lady Constance entsetzt aus. „Was tust du?“

Ein brauner See von Tee überflutete das Tischtuch vor dem jungen gnädigen Herrn Freddie.

2.

Die Besichtigung der Orchideen hatte Pschmidt bereits in den Anfangsstadien des Prozesses befriedigt, und er saß nachdenklich auf der Mauer der Terrasse, als Freddie zu ihm stieß.

„Ah, Kamerad Threepwood!“ sagte er. „Willkommen auf Schloß Blandings! Sie hegten den Wunsch nach einer Unterredung mit mir, wenn ich mich recht erinnere?“

Der junge gnädige Herr Freddie warf nervöse Blicke um sich und nahm dann auf der Mauer Platz.

„Hören Sie mal, ich wünschte, Sie würden Miß Peavy nicht solche Sachen erzählen!“

„Ich erinnere mich, gestern nachmittag einen kleinen erfrischenden Gedankenaustausch mit Miß Peavy gehabt zu haben, kann aber in mein Gedächtnis keine Worte zurückrufen, die eine Schamesröte auf die Wangen der Sittsamkeit malen würden. Welche meiner Bemerkungen kann vor Ihrer Zensur nicht bestehen?“

„Nun, dieses Zeug, daß Sie Ihre Haare bald noch kürzer tragen würden. Wenn Sie weiter solche Sachen quatschen wollen, dann können Sie ebenso gut gleich mit der ganzen verwünschten Komödie einpacken.“

Pschmidt nickte ernst: „Ihr edler Zorn ist nicht ganz unberechtigt. Es war zweifellos ein taktischer Fehler. Ich verspüre leider den unritterlichen Drang, dieses neugierige Frauenzimmer durch den Kakao zu ziehen. Selbst ein stärkerer Mann als ich würde nur schwer dieser Versuchung widerstehen können. Jetzt aber, wo Sie mir das Verderbliche meiner Handlungsweise vor Augen führen, gelobe ich Ihnen, in Zukunft kein frevles Spiel mehr mit ihr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/81 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

zu treiben. Deshalb, Kopf hoch, Kamerad Threepwood, lassen Sie mich wieder Ihr freundliches Lächeln sehen, das mir stets Gutes verheißt."

Dieser Appell war nicht imstande, Freddies Trübsinn zu mildern. Er jagte mürrisch einer Fliege nach, die sich auf seiner gefurchten Stirn niedergelassen hatte.

„Ich bin so kribblig, wie die Katz' wenn's donnert!"

„Kämpfen Sie gegen diese unmännliche Schwäche," empfahl ihm Pschmidt, „soweit ich die Sachlage beurteilen kann, geht alles hübsch vorwärts."

„Bin gar nicht sicher. Glaube, dieser hündische Baxter riecht Lunte."

„Woraus schließen Sie, daß der gute alte Baxter, eine bezaubernde Erscheinung am Horizont der Menschheit, mich verdächtigen sollte?"

„Aus der Art, wie er Sie ansieht."

„Ich weiß, was Sie meinen. Aber ich nehme das nicht wichtig. Soweit ich mich bisher vergewissern konnte, sieht er alles und jeden in genau derselben Art an. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß es sein Unglück und nicht seine Schuld ist, daß er wie ein krepierter Fink aussieht."

Freddie war nicht zu beruhigen. Sein Kummer vertiefte sich: „Und nicht nur Baxter!"

„Was belastet außerdem Ihre Seele?"

„Die ganze Luft hier wird brenzlich." Er neigte sich ganz nah an Pschmidts Ohr. „Ich glaube, das neue Stubenmädchen ist eine Detektivin!"

Pschmidt sah geduldig auf sein Gegenüber. „Welches neue Stubenmädchen, Kamerad Threepwood? Wenn man, wie ich, die ganze Zeit über tiefen und wundervollen Ideen brütet, hat man wenig Muße, sich mit dem Dienstpersonal zu befassen. Ist ein neues Stubenmädchen hier?"

„Ja, Susie heißt sie."

„Susie? Das klingt gut. Gerade so könnte ein richtiges Stubenmädchen heißen."

„Haben Sie jemals gesehen," fragte Freddie ernsthaft, „daß ein richtiges Stubenmädchen unter dem Schreibtisch fegt?"

„Tat sie das?"

„Hab' sie heut' früh in meinem Zimmer überrascht."

„Glücklicherweise", meinte Pschmidt, „zwingt uns keine Notwendigkeit im Stadium der Ungewißheit zu verharren. Ich will Ihnen eine unfehlbare Methode verraten, mit der Sie ausfindig machen können, ob Susie wirklich das ist, wofür sie sich ausgibt."

„Und die wäre?"

„Sie zu küssen!"

„Sie zu küssen?!"

„Ja! Zu ihr hingehen und sagen: ‚Susie, du bist ein süßen Schnuckelchen' ..."

„Ist sie ja gar nicht."

„Wir wollen zum Zwecke der Beweisführung annehmen, daß sie es ist. Sie gehen also hin und sagen zu ihr: ‚Susie, du bist ein reizendes Schnuckelchen! Zeig mal, ob du richtig küssen kannst!' Ist sie eine Detektivin, so wird sie keifen: ‚Mein Herr!' Wenn sie jedoch das unverfälschte Stubenkätzchen ist, wofür ich sie halte und nur aus purem Eifer unter den Schreibtischen fegt, so wird sie kichern: ‚Ach, das meinen Sie ja nicht ernst, gnä' Herr!' Sie verstehen den Unterschied?"

„Ich werde es mir überlegen", meinte Freddie zweifelnd.

Er versank in Schweigen und Pschmidt war damit sehr zufrieden. Plötzlich jedoch war er wieder aufgezogen. Aber diesmal hatte seine Stimme einen anderen Klang. Die Angst schien einem anderen Hochgefühl, nämlich der Verlegenheit Platz gemacht zu haben.

„Hören Sie?"

„Bin wieder ganz Ohr, Kamerad Threepwood", sagte Pschmidt höflich.

„Hören Sie, ich wollte Sie eigentlich in einer ganz anderen Sache sprechen. Sind Sie wirklich ein Freund von Miß Halliday?"

„Gewiß. Warum?"

„Hören Sie!" Eine rosige Röte überzog

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/82 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

die jugendlichen Wangen des jungen gnädigen Herrn. „Hören Sie, ich wollte, Sie würden mal ein gutes Wort für mich einlegen."

„Ein Wort für Sie einlegen?"

Freddie gluckste. „Ich liebe sie — — zum Donnerwetter . . ."

„Ein nobles Gefühl", sagte Pschmidt artig. „Wann haben Sie es zuerst gefühlt?"

„Ich liebe sie seit Monaten. Aber sie will mich nicht ernst nehmen. Lacht mich aus, wenn ich ihr einen Heiratsantrag mache. Was würden Sie an meiner Stelle tun?"

„Keinen Heiratsantrag mehr machen", meinte Pschmidt, nachdem er sich die Sache überlegt hatte.

„Das kann ich nicht."

„Sachte, sachte", erklärte Pschmidt streng. „Sagen Sie sich einfach: ‚Von heute ab will ich meinen Antrag erst nach dem Lunch machen. Dann beschließen Sie, den Nachmittag zu überschlagen. Und hübsch etappenweise werden Sie einsehen, daß Sie es ganz unterlassen können. Wenn Sie erst mal den Impuls für den Nach-Frühstücks-Antrag besiegt haben, so wird der Rest ein Kinderspiel sein. Die erste Tat des Tages ist immer die schwierigste."

„Ich glaube, sie hält mich für einen losen Schmetterling!" sagte Freddie.

Pschmidt ließ sich von der Mauer hinabgleiten. „Warum?" meinte er, „werden Schmetterlinge immer mit ‚lose' bezeichnet? Es wäre zweifellos interessant und lehrreich, tiefer in dieses Problem einzudringen, aber ich muß Sie leider an diesem Punkte verlassen. Muß Kopfarbeit leisten."

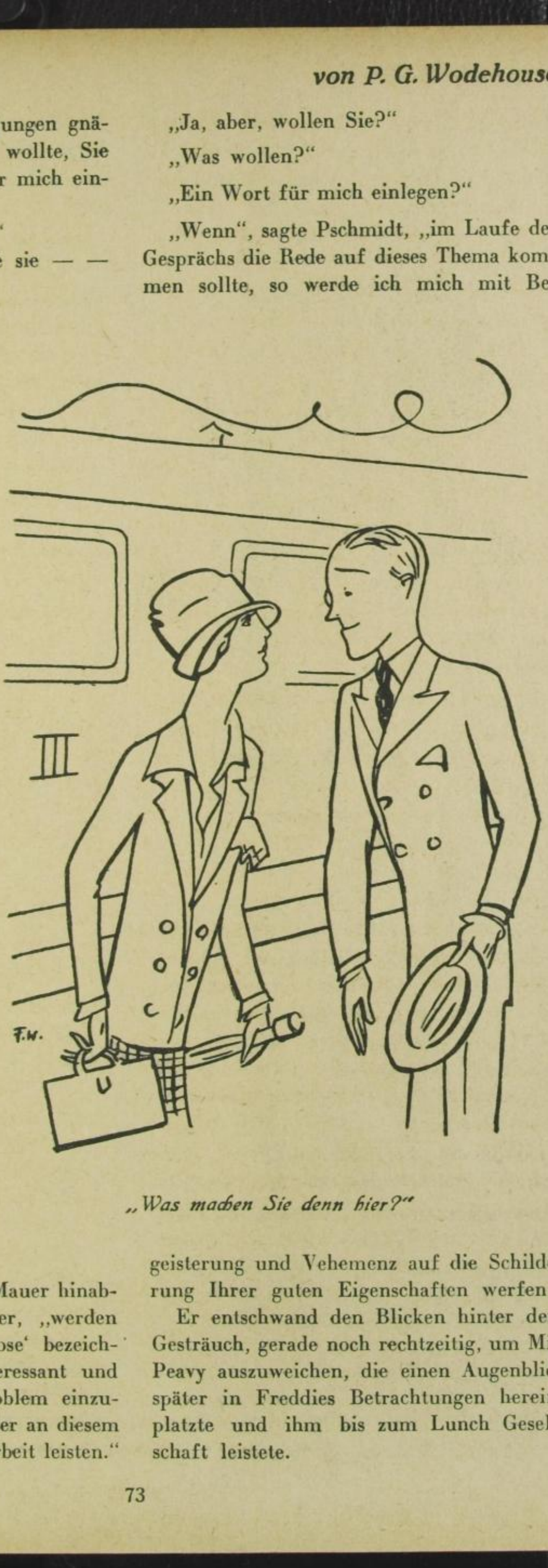
„Ja, aber, wollen Sie?"

„Was wollen?"

„Ein Wort für mich einlegen?"

„Wenn", sagte Pschmidt, „im Laufe des Gesprächs die Rede auf dieses Thema kommen sollte, so werde ich mich mit Begeisterung und Vehemenz auf die Schilderung Ihrer guten Eigenschaften werfen."

Er entschwand den Blicken hinter dem Gesträuch, gerade noch rechtzeitig, um Miß Peavy auszuweichen, die einen Augenblick später in Freddies Betrachtungen hereinplatzte und ihm bis zum Lunch Gesellschaft leistete.



„Was machen Sie denn hier?"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/83 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

3.

Der 12.5o-Uhr-Zug lief fauchend und keuchend in Markt Blandings ein und Pschmidt, der sich die Zeit des Wartens dadurch verkürzte, daß er seine spärlichen Pennies im Schlund eines Automaten, der Zuckerstangen lieferte, verschwinden sah, wandte sich um und unterzog den Zug einer ernsthaften Untersuchung. Eva Halliday stieg aus einem Abteil dritter Klasse.

„Willkommen in unserem Dorfe", sagte Pschmidt und ging ihr entgegen.

Eva betrachtete ihn mit offensichtlichem Staunen. „Was machen Sie denn hier?"

„Lord Emsworth hat in liebenswürdiger Weise den Antrag gestellt, daß ich Sie, da wir so alte Freunde sind, mit dem Auto abholen sollte."

„Wir sind alte Freunde?"

„Natürlich. Haben Sie denn all die glücklichen Tage in London vergessen?"

„Es war doch nur einer."

„Stimmt. Aber bedenken Sie, wieviele Zusammentreffen wir hereingepreßt haben."

„Wohnen Sie im Schloß?"

„Jawohl. Und ich bin sogar der Löwe der Gesellschaft. Wenn Sie sich einstweilen in das Auto begeben wollen, werde ich nach dem Gepäck sehen und damit Ihnen die Zeit nicht allzu lang wird, nehmen Sie dies hier, Zuckerstangen. Köstlich. Und wie ich hörte, gut für die Lunge."

„Ich finde, es ist seltsam, daß wir uns stets auf solche Weise treffen", sagte Eva, als sie losfuhren.

„Schicksal, vermutlich", meinte nachdenklich Pschmidt. „Ich hoffe, daß es Ihre Laune nicht verdirbt."

„O nein."

„Etwas mehr Betonung hätten Sie doch auf das zweite Wort legen können", sagte Pschmidt artig. „Verzeihen Sie, daß ich Ihre Methode der Stimmgebung kritisiere, aber Sie werden selbst hören, wieviel besser es bei folgender Betonung klingen würde: ‚Oh, nein'."

Eva lachte. „Also bitte: Oh, nein."

„Schon viel besser," sagte Pschmidt, „viel besser."

Er begann einzusehen, daß es deplaciert wäre, jetzt eine Lobhymne auf den jungen gnädigen Herrn Freddie in die Unterhaltung einzuflechten.

„Ich bin im Gegenteil sehr froh, daß Sie hier sind," sagte Eva, „denn offen gestanden, habe ich ein ganz klein bißchen Lampenfieber. Ich gehe zum ersten Male auf ein Schloß. Da ist's wohl sehr steif?"

„Aber durchaus nicht. Wir sind sehr gemütliche Leute, wir auf Schloß Blandings. Gehen herum, einfach und schlicht und streuen huldreiche Worte um uns herum. Lord Emsworth hat Sie doch nicht überwältigt, wie?"

„Nein, wirklich nicht. Und dann kenne ich Freddie ganz gut."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/84 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Pschmidt nickte. Wenn sie Freddie ganz gut kannte, so war es ja unnötig, über ihn zu sprechen.

„Kennen Sie Lord Emsworth schon lange?“ fragte Eva.

„Ich sah ihn zum ersten Male an dem Tag, an dem mich die Vorsehung mit Ihnen zusammenführte.“

„Großer Gott!“ staunte Eva, „und da hat er Sie auf sein Schloß eingeladen!“

Pschmidt glättete seine Weste. „Seltsam, gebe ich zu. Man kann es nur mit der Annahme begründen, daß irgendeine außergewöhnliche Anziehungskraft von mir ausstrahlen muß. Finden Sie das auch?“

„Nein.“

„Nein?“ fragte Pschmidt verwundert. „Nun, nun,“ fuhr er unbehindert fort, „zweifellos wird die Erkenntnis früher oder später urplötzlich in Sie hereinfahren. Wie ein Donnerkeil oder dergleichen.“

„Sind Sie aber eingebildet?“

„Durchaus nicht“, meinte Pschmidt. „Eingebildet? Nein, nein, der Erfolg hat mich nicht verblendet.“

„Hatten Sie irgendwelche Erfolge?“

„Oh, absolut keine.“ Das Auto hielt an. „Wir steigen hier aus“, sagte Pschmidt, der galant den Schlag öffnete.

„Hier? Wieso?“

„Wenn wir vor dem Hause halten, würden Sie augenblicklich unter die Flossen eines gewissen Baxters geraten, der zwar ein reizender Bursche, aber ein Nilpferd der Arbeit ist. Ich schlage statt dessen einen Rundgang um das Grundstück und eine anschließende Ruderpartie auf dem See vor.

„Ich habe keine Zeit, draußen herumzustrolchen,“ sagte sie, „muß gehen, und mich Mr. Baxter präsentieren.“

„Baxter,“ sagte Pschmidt, „gehört nicht zu den Naturschönheiten dieses Ortes ... Wir befinden uns jetzt im südlichen Lustgarten oder westlichen Familienpark oder ... wie Sie wollen. Beachten Sie die kunst-

... der junge gnädige Herr Freddie umarmte eine weibliche Gestalt ...

gerechte Art, mit der das Wild die Gräser abweidet. Das ganze Grundstück, auf dem wir jetzt stehen, hat eine große Vergangenheit. Oliver Cromwell durchzog es im Jahre fünfzehnhundertundfünfzig. Seither sind wir etwas heruntergekommen.“

„Ich habe keine Zeit ...“

„Wenn wir den Lustgarten links liegen lassen, dringen wir in das nördliche Anwesen vor. Dieser Löwenzahn wurde von Lord Emsworth dem Neunten aus Aegypten importiert.“

„Was Sie auch anstellen,“ rebellierte Eva, „ich werde nicht mit zum See kommen.“

„In meiner Eigenschaft als Führer durch diesen Grundbesitz möchte ich Sie aufmerksam machen, daß man von der näch-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/85 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

sten Wegbiegung eine hervorragende Aussicht genießt."

Und sie genossen sie. Vor ihnen lag — als sie sich durch die herabhängenden Zweige eines alten Baumes durchgezwängt hatten — eine sonnenbeschienene Waldlichtung. Und inmitten dieser Aussicht stand der junge gnädige Herr Freddie und umarmte eine weibliche Gestalt in der Kleidung eines Stubenmädchens.

4.

Pschmidt erholte sich als erster von dem Schock dieser unerwarteten Begegnung. „Eine peinliche Szene", bemerkte er zu Eva und zog sie mit sich in der Richtung zum Schloß. „Aber wir müssen stets auf Nachsicht bedacht sein. Vielleicht wollte er eine Fliege aus ihrem Auge entfernen oder ihr Jujitsu beibringen."

Er sah Eva prüfend an. „Sie scheinen weniger aufgebracht zu sein, als man erwarten sollte. Das läßt auf eine sanfte, sagen wir engelhafte Veranlagung schließen und bestätigt die hohe Meinung, die ich bereits von Ihnen hatte."

„Danke. Aber es interessiert mich absolut nicht, auf welche Weise Mr. Threepwood seine Zeit verbringt."

„Sein Interesse für Sie ist jedoch bedeutend. Ich vergaß, es Ihnen zu sagen, aber er liebt Sie. Er bat mich, dies zu erwähnen, wenn die Unterhaltung zufällig in dieser Richtung segeln sollte."

„Ich finde, er ist ein Flurschaden."

„Das", sagte Pschmidt herzlich, „ist die richtige Auffassung. Ich freue mich, sie zu hören. Wir wollen also das Thema Freddie fallen lassen und versuchen, andere zu finden, die Sie interessieren, erbauen und amüsieren sollen. Wir nähern uns jetzt den Hauptgebäuden. Ich bin ein Architektur-Idiot und kann Ihnen deshalb leider nicht soviel über die Fassade erzählen, wie ich gern getan hätte, aber wie Sie sehen, ist hier eine Fassade — und meiner unmaßgeblichen Meinung nach — eine ganz famose Fassade. Wir nähern uns ihr auf einem aufgeschütteten Kiesweg.

„Ich melde mich jetzt bei Mr. Baxter", sagte Eva entschlossen. „Ich darf doch meine Zeit nicht damit verbringen, hier herumzuflanieren. Ich möchte Mr. Baxter unverzüglich sehen."

Pschmidt verbeugte sich: „Nichts leichter als das. Dieses große, offene Fenster dort oben ist die Bibliothek. Kamerad Baxter ist zweifellos dort drin und arbeitet schwer an seinen Archiven."

Hierauf nahm er einen großen Blumentopf und bevor sich Eva ins Mittel legen konnte, hatte er ihn geschickt durch das offene Fenster bugsiert. Ein dumpfer Fall, dem ein durchdringender Schrei von innen folgte, ließ ein kleines, zufriedenes Lächeln über seine feierlichen Gesichtszüge gleiten. „Er i s t drin! Dachte es mir gleich. Ah, Baxter," sagte er, als sich die obere Hälfte eines Körpers am Fensterrahmen zeigte, „ein angenehm sonniger Nachmittag heute, nicht wahr? Alles in Ordnung?"

Der Tüchtige zitterte wie ein Gelatine-Pudding.

„Baxter, ich möchte Ihnen Fräulein Halliday vorstellen. Sie ist nach einer etwas anstrengenden Reise glücklich angekommen. Sie werden von Fräulein Halliday entzückt sein. Wenn ich eine Bibliothek hätte, könnte ich mir keine angenehmere, zuvorkommendere und tüchtigere Bibliothekarin wünschen."

Dieses überraschende und ungebetene Zeugnis machte auf Baxter gar keinen Eindruck. Seine Gedanken schienen mit anderen Dingen beschäftigt.

„Haben Sie den Blumentopf hereingeworfen?" fragte er kalt.

„Sie werden zweifelsohne", meinte Pschmidt, „ein nettes, längeres Gespräch mit Fräulein Halliday führen wollen, um ihr einen Umriß ihrer Pflichten vorzuzeichnen. Ich habe ihr das Grundstück gezeigt und will sie jetzt zu einer Ruder-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/86 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

partie am See verleiten. Aber dann wird sie — und ich weiß, daß ich im Sinne von Fräulein Halliday sprechen darf, ganz zu Ihrer Verfügung stehen."

„Haben Sie den ..."

„Aber jetzt", sagte Pschmidt, „muß ich mich fortbegeben. Fräulein Halliday zu Ehren habe ich mich in meinen besten Anzug geworfen. Für eine Ruderpartie ist jedoch etwas Einfacheres in hellem Flanell angezeigt. Ich werde nur wenige Minuten fortbleiben," sagte er zu Eva, „wollen Sie mich am Bootshäuschen erwarten?"

„Ich gehe ja gar nicht mit zum See."

„Am Bootshäuschen also in ... sagen wir sechs und einer viertel Minute", sagte Pschmidt mit sanftem Lächeln und stolzierte ins Haus wie ein Storch im Salat.

Eva kämpfte zwischen Lachen und Verlegenheit. Baxter, der tüchtige, lehnte noch immer wütend aus dem Fenster und es schien schwierig, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, die die Szene von vorhin auf angenehme Art fortgesetzt hätte. Dieses Problem wurde durch die Ankunft von Lord Emsworth gelöst, der — einen Rechen in der Hand — aus den Büschen stelzte. Einen Augenblick lang musterte er Eva, dann schien ihm die Erinnerung zu dämmern. Ihre Erscheinung war scheinbar leichter zu merken, als die sonstigen Dinge, die seine Lordschaft zu vergessen pflegte.

„Ah, da sind Sie ja, Fräulein ... Mein Gott, ich glaub' wirklich, ich hab' Ihren Namen vergessen. Mein Gedächtnis ist in der Regel ausgezeichnet, aber ich kann keine Namen behalten. Fräulein Halliday, natürlich, natürlich. Baxter, mein lieber Junge," fuhr er fort, als er den Mann am Fenster gewahrte, „hier ist Fräulein Halliday."

„Herr Mc Todd", sagte der Tüchtige mit saurer Miene, „hat mich schon vorgestellt. Er ging soeben ins Haus, nachdem er einen Blumentopf nach mir geworfen hat."

„Was tat er?"

„Er warf einen Blumentopf nach mir", sagte Baxter und verschwand ärgerlich.

Lord Emsworth starrte in das offene Fenster und wandte sich dann zu Eva um Aufklärung: „Warum warf Baxter einen Blumentopf auf Mc Todd?" fragte er, „und", fuhr er fort, um ein noch tieferes Problem aufzurollen, „woher, zum Teufel,

„Haben Sie den Blumentopf hereingeworfen?"

nahm er einen Blumentopf? Es stehen doch keine Blumentöpfe in der Bibliothek."

Eva wollte ihrerseits eine Auskunft haben: „Ist Herr Mc Todd Dichter?" fragte sie.

„Wie bitte? O ja, ja. Darüber scheint kein Zweifel zu bestehen. Ein kanadischer Dichter. Wahrscheinlich gibt es Dichter dort drüben. Und warum", meinte der Lord, stets ein toleranter Mann, „sollte es keine geben? Ein aufstrebendes Land ... Wenn Sie mich entschuldigen wollen, Fräulein ... Fräulein Halliday, natürlich nur, wenn Sie mich entschuldigen wollen ... würde ich Sie jetzt verlassen. Hab' eine Verabredung mit Mc Allister, meinem Obergärtner. Ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/87 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

widerspenstiger Kauz. Ein Schotte. Wenn Sie ins Haus gehen wollen und eine Tasse Tee trinken . . .“

„Herr Mc Todd forderte mich zu einer Kahnpartie am See auf.“

„Ganz recht. Ja, ja der See. Er wird Ihnen gefallen. Ich selbst nehme dort täglich einen Duscher vor dem Frühstück. Stärkt die Gesundheit und den Appetit. Tauche unter, schwimme meine fünfzig Yard und wieder zurück.“ Lord Emsworth unterbrach seine Ausführungen über das Training, um auf die Uhr zu sehen. „Du lieber Gott!“ sagte er. „Mc Allister wartet schon volle zehn Minuten. Auf Wiedersehen, Fräulein . . . äh . . . auf Wiedersehen.“

Und Lord Emsworth stiefelte davon; sein Gesicht trug den Ausdruck intensiver Konzentration, den es stets zeigte, wenn eine Unterredung mit Mac Allister bevorstand. Den Ausdruck stählerner Krieger, die sich rüsten dem Feinde zu begegnen, der ihres Schwertes würdig ist.

5.

In Evas Augen lag ein kaltes Leuchten, als sie langsam auf das Bootshäuschen zusteuerte. Die Mitteilung, die man ihr soeben gemacht hatte, hatte sie stark erschüttert und sie versuchte, ihre Gedanken darauf einzustellen. Als ihr Miß Clarkson von dem unglücklichen Ausgang der Heirat ihrer Schulfreundin mit Ralston Mc Todd erzählte, hatte sie sich unwillkürlich sofort auf Cynthias Seite gestellt und den unbekannten Mc Todd rücksichtslos verdammt. Jetzt aber, als sie Pschmidt betrachtete, der ihr strahlend entgegeneilte, kam ihr zum ersten Male der Gedanke, daß die Schuld auf beiden Seiten liegen könnte.

„Ich habe mich ein wenig verspätet,“ sagte er, „wurde von unserem jungen Freund Freddie aufgehalten. Er stürmte in mein Zimmer, als ich mir gerade die Krawatte band und jedes Atom meiner Geisteskräfte für diese heikle Aufgabe benötigte. Die peinliche Szene von vorhin schien sein Gemüt in hohem Grade zu belasten.“ Er half Eva in das Boot und begann zu rudern. „Ich tröstete ihn so gut ich konnte und sagte ihm, daß Sie dadurch wohl eine noch höhere Meinung von ihm bekommen hätten. Ich wagte zu behaupten, daß die Mädchen den brutalen, sieghaften und schneidigen Männertyp lieben. Und nachdem ich mein Möglichstes getan hatte, um ihm zu beweisen, daß er brutal, sieghaft und schneidig sei, kam ich los. Jetzt mag er jedoch wieder einen Rückfall in die Verzweiflung erlitten haben. Sollten Sie also zufällig eine Leiche im Wasser herumgaukeln sehen, so wird es wahrscheinlich Freddie sein.“

„Kümmern Sie sich bitte nicht um Freddie.“

„Wie Sie wünschen. Sollten wir eine Leiche sehen, werden wir sie ignorieren.“ Er machte ein paar Ruderschläge. „Sagen Sie mir, wenn ich mich täusche, aber Sie scheinen über etwas nachzusinnen. Wenn Sie mir einen kleinen Anhaltspunkt geben wollten, werde ich mich bemühen, Ihnen beim Ringkampf mit jedem Problemchen erfolgreich zu assistieren.“

„Ich habe gerade Ihren Namen ausfindig gemacht, Herr Mc Todd.“

Pschmidt nickte. „Ja, so geht es uns stets“, meinte er. „Während wir durch dieses Leben schreiten, treffen wir einen Mitmenschen, plaudern eine Weile und trennen uns; und es kam uns gar nicht in den Sinn, ihn in einer mannhaften und geraden Art nach seinem Etikett zu fragen. Es liegt etwas merkwürdig Verstohlenes und Schamhaftes in unserer Stellung zu andrer Leute Namen. Als ob man Angst hätte, einem Geheimnis auf die Spur zu kommen. In meinem Falle jedoch . . .“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Mc Todd, daß ich mit Cynthia in die Schule gegangen bin.“

„Was Sie nicht sagen? Mit Cynthia! Muß das aber lustig gewesen sein.“

Diese harmlose Bemerkung schien die übelste Wirkung auf seine Begleiterin auszuüben. Ihr Gesicht nahm einen drohenden Ausdruck an.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364573701-19260100/88 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Bitte sprechen Sie nicht in dieser zynischen, frivolen Art, das ist so billig."

Pschmidt, der Redefreiheit beraubt, blieb stumm und das Boot trieb weiter.

„Wie immer Sie jetzt von ihr denken mögen," fuhr Eva etwas verlegen fort, „müssen Sie doch einmal in Cynthia verliebt gewesen sein, denn sonst sehe ich nicht ein, warum Sie sie geheiratet haben."

Pschmidt blickte stumm auf den Boden des Kahnes. Er fühlte dunkel, daß ihm Unrecht geschah. Allerdings hatte er während ihrer kurzen Unterhaltung im „Konservativen Alte-Herren-Klub" Herrn Mc Todd nicht ausdrücklich befragt, ob er Junggeselle sei, aber er fühlte, daß der Mann einige Andeutungen über seinen Ehestand hätte einfließen lassen müssen. Allerdings hatte ihn Herr Mc Todd auch nicht beauftragt, ihn auf Schloß Blandings darzustellen. Nun, wie dem auch sei, er fühlte sich bedrückt. Pschmidts Seele war ordnungsliebend. Er hatte sich vorgenommen, die erfreulichen Beziehungen, die sich zwischen ihm und Eva Halliday angeknüpft hatten, fortzuspinnen und achtzugeben, daß sie jeden Tag erfreulicher würden, bis sie später einmal so erfreulich wären, daß er ihr Herz und Hand zu Füßen legen könnte. Und nun war diese verwünschte Cynthia von irgendwoher aufgetaucht und stand zwischen ihnen.

„Sehen Sie," sagte Eva, „ich liebe Cynthia ... und ... mag auch Sie gerne. Da dachte ich mir ... wenn Sie mich in Ihre Privatangelegenheiten hineinsehen lassen wollten ... und wenn die Kluft noch nicht zu groß ist ... könnte ich vielleicht helfen, Sie wieder zusammenzubringen."

Als sie aber den gequälten Blicken ihres Gegenübers begegnete, tat es ihr leid, gesprochen zu haben. Sicherlich war er beleidigt.

Wenn Sie annahm, Pschmidt sei beleidigt, so war sie stark im Irrtum. Seine gequälten Blicke waren der Tatsache zuzuschreiben, daß er — nachdem er Zeit gehabt hatte, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen — entschlossen war, ein für alle Male mit dieser Cynthia aufzuräumen. Er nahm sich vor, sie für immer aus seinem Leben zu verstoßen, und es schien ihm, daß selbst die Verstoßung einer vergleichsweisen Unbekannten aus seinem Leben einen gequälten Gesichtsausdruck erforderte.

„Das", sagte er ernst, „dürfte kaum möglich sein. Es ist zu spät für eine Versöhnung. Cynthia und ich sind geschieden."

Es mißfiel ihm, daß Eva ihn voll Erstaunen ansah. „Geschieden? Wie ist das möglich? Sie waren doch erst vor ein paar Tagen mit ihr in London zusammen!"

Pschmidt wunderte sich nicht mehr, daß Mc Todd mit seiner Frau Differenzen gehabt hatte. Diese Person war die wahre Pest.

„Ich verwandte den Ausdruck mehr in seiner seelischen als rechtlichen Bedeutung", antwortete er. „Es stimmt, daß das Gesetz das letzte Wort noch nicht gesprochen hat, aber unsere Seelen sind ohne Hoffnung auf Wiedervereinigung voneinander geschieden." Er sah in Evas Augen Besorgnis aufsteigen und beeilte sich hinzuzufügen: „Die Liebe", Fräulein Halliday, „ist eine zarte Blume. Sie muß gehegt, gepflegt und umsorgt werden. Aber nicht so, daß man seinem Mann den Frühstücksspeck an den Kopf wirft."

„Waas?" Evas Staunen war grenzenlos. „Cynthia hätte das getan?"

„Samt Schüssel", antwortete Pschmidt traurig. „Und mehr als einmal. Ihre Launen am Morgen waren unerträglich. Ich habe gesehen, wie die Katze über zwei Sessel und eine Bank gesprungen ist, als sie ihr einen Fußtritt versetzt hatte. Das tat sie stets, wenn es keine Pilze zum Frühstück gab."

„Aber ... aber ... ich kann das gar nicht glauben."

„Kommen Sie mit nach Kanada und ich werde Ihnen die Katze zeigen."

„Cynthia war doch stets das sanfteste Wesen von der Welt."

„Das", meinte Pschmidt, „wird wohl

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/89 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

noch vor der Zeit gewesen sein, in der sie zu trinken anfing."

„Zu trinken!"

Pschmidt atmete erleichtert auf. Er hatte in Evas Augen bereits das leise Dämmern eines engelgleichen Mitleids entdeckt und Mitleid wird von den höchsten Autoritäten als die wertvollste Gefühlserschütterung angesehen, die ein Freier erwecken kann.

„Wir lebten in einer der ‚trockenen' Provinzen von Kanada und wie so oft, lag darin des Uebels Kern. Von dem Augenblick, an dem sie sich eine geheime Hausbrennerei eingerichtet hatte, ging es rapid mit ihr bergab. Ich habe sie unter der Wirkung des Selbst-Gebrauten wie einen verheerenden Sturm durch das Haus rasen sehen. Die Welt glaubt natürlich, daß die ganze Schuld an dem Zusammenbruch unseres Heimes an mir läge. Ich selbst wollte es so. Was kümmert mich die Meinung der Welt? Aber ... anders bei Ihnen", sagte Pschmidt mit leiser, vibrierender Stimme. „Ich möchte nicht, daß Sie schlecht von mir denken, Fräulein Halliday. Ich schließe schwer Freundschaften, ich bin ein einsamer Mann, aber es scheint mir, daß Sie und ich Freunde sein könnten."

Eva streckte ihm impulsiv die Hand hin. „Aber natürlich", sagte sie.

Pschmidt nahm ihre Hand und behielt sie viel länger als streng genommen notwendig war. „Ich danke Ihnen," sagte er, „ich danke Ihnen."

Er wandte die Spitze des Bootes der Küste zu und ruderte langsam zurück. „Ich habe viel gelitten", meinte er, als er ihr zum Ufer half. „Aber wenn Sie meine Freundin sein wollten, könnte ich es vergessen."

Schweigend erklommen sie den Serpentinenweg, der zum Schlosse führte.

6.

Als Pschmidt fünf Minuten später in seinem Zimmer saß, eine Zigarette rauchte und verträumt auf die ferne Hügelkette blickte, trat der junge gnädige Herr Freddie ins Zimmer, schloß vorsichtig die Tür hinter sich, torkelte zum Bett und ließ unartikulierte, mißtönende Worte vernehmen.

„Zu jeder andern Zeit, Kamerad Threepwood," sagte Pschmidt höflich aber energisch, „gewiß. Aber nicht jetzt. Ich bin nicht in Stimmung."

„Wie bitte?" fragte der junge gnädige Herr verständnislos.

„Ich meinte soeben, daß ich zu jeder andern Zeit entzückt sein werde, Ihren interessanten Ausführungen zu lauschen. Aber im Augenblick bin ich tief in eigene Gedanken versunken. Ich brauche Einsamkeit, Einsamkeit. Ich lebe in einer herrlichen Träumerei, zu der Ihre Gegenwart in krassem Widerspruch steht."

Der junge gnädige Herr zerstörte die Symmetrie seiner Frisur, indem er seine Finger fieberhaft durch die Haare fahren ließ.

„Reden Sie doch nicht soviel! Hab' noch keinen Menschen gesehen, der soviel geredet hat!" Nachdem er seine Haare rechts verstruwwelt hatte, ging er nochmals ans Werk und verstruwwelte sie links. „Wissen Sie was? Sie werden sich verdammt schnell aus dem Staub machen müssen!" Er sprang vom Bett auf und lief zum Fenster. Nach dieser Tat neigte er sich Pschmidt zu und flüsterte ihm erregt ins Ohr: „Das Spiel ist verloren!"

Pschmidt entzog ihm sein Ohr mit einem Anflug von Hochmut, sah ihn aber doch mit größerem Interesse an.

Es glückt mir leider nicht, Sie zu verstehen, Kamerad Threepwood", sagte er. „Als ich das letztemal den Vorzug einer Unterhaltung mit Ihnen hatte, teilten Sie mir mit, daß Susanne oder wie sie sonst heißen mag, lediglich kicherte und Ihnen sagte, Sie meinten es nicht ernst. Mit andern Worten, keine Detektivin ist. Was also ist seitdem geschehen, daß Sie der Auflösung nahe sind?"

„Baxter!"

„Was hat Mr. Baxter unternommen?"

„Nichts. Nur die ganze, vermaledeite

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/90 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Komödie vor mir aufgerollt. Sonst gar nichts", bemerkte Freddie wie im Fieber. „Hören Sie, ich habe gerade mit dem Kerl gesprochen. Er hat die ganze Kiste in dem Augenblick durchschaut, als Sie hier auftauchten. Obwohl er nicht zu wissen scheint, daß ich etwas mit der Geschichte zu tun habe — Gott sei Dank!"

„Man möchte es annehmen, wenn er Sie zu seinem Vertrauensmann macht. Und nun sagen Sie mir, wieso unser reizender Freund überhaupt dazu kam, Verdacht zu schöpfen. Ich hatte mir geschmeichelt, daß mir die kleine Täuschung tadellos gelungen sei."

„Nun, in erster Linie... Zum Henker! sandte dieser verdammte Hund Mc Todd, der echte, wissen Sie, ein Telegramm, daß er nicht kommen könnte. Da war es dem Baxter gleich nicht geheuer, als Sie dann so vergnügt wie ein Fisch hereingeschwommen kamen."

„Ah! Jetzt verstehe ich, was alle damit meinten, daß ich ‚doch noch' gekommen sei. Eine Redewendung, die mich im Augenblick, ich gestehe es, ziemlich verwirrte."

„Und dann schrieben Sie diesem Peavy-Frauenzimmer, in Ihr Autogrammbuch!"

„In welcher Beziehung war das eine falsche Eingebung?"

„Das war der größte Blödsinn des Jahrhunderts!" sagte Freddie heftig. „Baxter sammelt natürlich alle Briefe, die ankommen, in einem Ordner und hatte auch Mc Todds Brief bei den andern verstaut. Und Baxter verglich seine Handschrift mit dem, was Sie der Peavy ins Album geschrieben haben und fand natürlich nicht die Spur von einer Aehnlichkeit. Das gab der Sache den Rest."

Pschmidt hielt ihre Hand länger als notwendig war.

Pschmidt zündete sich eine neue Zigarette an und sog gedankenvoll daran herum. Er wurde sich bewußt, daß es ein taktischer Fehler gewesen war, die Gegnerschaft des Tüchtigen zu unterschätzen.

„Hat er eine Ahnung, warum ich aufs Schloß gekommen bin?"

„Eine Ahnung? Das allererste, was er mir sagte, war, daß Sie sicherlich gekommen wären, Tante Constances Halsband zu klauen."

„Kamerad Baxter scheint sich Ihnen gegenüber keinerlei Zwang auferlegt zu haben. Zweifellos sehr gesund, dieser Geist des Vertrauens. Und welches sind seine Gründe, daß er davon absieht, die Bombe platzen zu lassen?"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/91 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Er glaubt, Sie würden nichts unternehmen, bevor Ihre Komplizin käme. Und der Teufel hol's", rief er hitzig. „Wissen Sie, wen dieser Höllenhund für Ihre Komplizin hält? Fräulein Halliday!"

Pschmidt rauchte in gedankenvollem Schweigen.

„Nun, nachdem was vorgefallen ist," fuhr Freddie fort, „täten Sie wohl gut daran, zu verduften, wie? Ich würde mich an Ihrer Stelle noch heute auf die Socken machen und mir mein Gepäck nachschicken lassen."

Pschmidt warf seine Zigarette fort und streckte sich behaglich. Während der letzten Minuten hatte er mit einiger Intensität nachgedacht.

„Kamerad Threepwood," sagte er vorwurfsvoll, „Sie schlagen eine feige und kleinmütige Handlungsweise vor. Ich gebe zu, daß der Ausblick bedeutend rosiger wäre, wenn ihn keine Schatten wie dieser Baxter verdunkeln würden. Aber nichtsdestoweniger muß die Sache zu einem Ende geführt werden." Er wandte sich zum Fenster und sah hinaus. „Traurig," seufzte er, „daß sich über dieses idyllische Tal eine düster drohende Wolke gesenkt hat. Man glaubt, einen Faun aus dem Gebüsch huschen zu sehen und bei näherer Betrachtung merkt man, daß es ein Detektiv mit einem Notizbuch ist. Was man für die Flöte Pans gehalten hat, erweist sich in der Folge als ein Polizeipfiff, der Verstärkung herbeiruft. Und doch müssen wir diese Dinge tragen. Sie sind unser Kreuz. Ein Ruf schallt über die Schloßzinnen: ‚Pschmidt trägt die alte Fahne zum Gefecht!' Setzen Sie sich also in Bewegung, Kamerad Threepwood, beruhigen Sie Ihre Weibernerven mit ein paar Aspirin-Tabletten und überlassen Sie mich meinen Gedanken. Wer zuletzt lacht, lacht am besten."

(Fortsetzung folgt im August-Heft.)

BEILÄUFIGKEITEN

Von Fiete Fischer

Liebe hat, in einem gewissen Sinne, etwas von der Art der ansteckenden Krankheiten:
je mehr man sie fürchtet, desto leichter infiziert man sich.

*

Freundschaft zwischen Mann und Frau vermag keinesfalls mehr zu geben,
als sie von der Liebe — borgt.

*

Es ist falsch, zu sagen: eine Frau vermag nicht mehr zu geben, als sie hat.
Sie gibt in Wirklichkeit akkurat so viel, als man sich einbildet,
von ihr empfangen zu haben.

* *
*

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/92 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Vom Weit-sein

Von Béla Balász

Zeichnung von Beatrice Braun-Fock

Woher weiß man, daß man weit ist? Es gibt ein ganz bestimmtes Gefühl, das den Reisenden zeitweilig, plötzlich überkommt, wenn er etwa auf einer fremden Hotelterrasse sitzt oder zum Eisenbahnfenster hinausblickt, ferne Musik hört, oder von einem dunklen Augenaufschlag getroffen wird, ein ganz bestimmtes Gefühl, das zu erkennen ist wie Liebe: das Gefühl weit, weit, weit zu sein. Es ist eine süße Wehmut, bei der es einem traumhaft leicht um den Geist und schwer ums Herz wird und hat im Wesen etwas Musikalisches.

Es kommt nicht vom Wissen um die Kilometer, die man sich von der Heimat entfernt hat. Sonst müßte es mit der Entfernung wachsen und müßte überhaupt immer gegenwärtig sein in der Fremde. Doch es ist eine so rare und delikate Stimmung, daß man oft lange reisen muß, um sie irgendwo durch einen Zufall zu erleben. Und doch scheint es, daß es den Menschen, denen das Reisen eine Leidenschaft ist, nicht auf die Erkenntnis fremder Länder und Völker, sondern lediglich auf dieses Gefühl ankommt. Was nützen einem alle exotischen Wunder der Welt, wenn sie wie Filmbilder im heimatlichen Kino an einem vorbeiziehen und man nicht den unsäglich süßen Schmerz empfindet, selber weit, weit, weit zu sein? Und vergeblich ist es, an die hinterlegten Kilometer zu denken, vergeblich sich zu sagen: jetzt bist du am Schwarzen Meer, jetzt stehst du auf asiatischem Boden. Das sind nur Worte, und die Dinge, die nun in deiner Nähe sind, haben nicht den blauen Zauber der Ferne.

Fremde Sprachen, fremde Trachten? Wir haben sie zu Hause auch gehört und gesehen. Es wirkt wie ein ethnographisches Freilichtmuseum, und auch die unbekannten neuen Dinge tragen nicht das geheimnisvolle Zeichen des Weit-seins an sich. Fremde Landschaften?

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/93 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Zypressen, Palmen, Wüstenland? Sie sind uns aus Bilderbüchern seit unserer Kindheit vertraut. Aber wie geschieht es, daß dieselbe Landschaft, die mir tagelang vorkam wie ein Bilderbogen, den ich zu Hause sitzend blättere, plötzlich zur traumhaften Ferne wird, in der ich selber bin, weit, weit? Und jener süße Schmerz mich eine andere Lebensmöglichkeit ahnen läßt: daß ich vielleicht ein ganz anderer sein könnte als ich bin und hier unter diesen Palmen etwas versäumt habe? Darauf kommt es nämlich an. Solange die Dinge bloß Schauobjekte sind, sind sie nicht weit. Doch einmal sieht man sich selber fremd in fremder Tracht unter den Zypressen oder Palmen vorbeigehen, wittert versäumte Heimat und sieht sich selber weit, weit.

Nicht Trachten, nicht Bauten und auch Landschaften selten: Augen sind es meistens, aus denen einem dieses Gefühl der eigenen Ferne entgegensteigt, Augen, die einen fremden Ausdruck haben, den man nicht kennt und doch zu erkennen scheint. Selten Männeraugen. Denn ähnliche Arbeit und ähnliche Sorgen machen die Männerpsychologie überall gleich. Aber die Frauen sind weniger egalisiert und bleiben vielfach fremde Gewächse fremder Natur. Sie sind Schauobjekte, die dich anschauen, und ihr Blick wird zur magischen Brücke für dich zu jener fernen Fremde, in der du ein ganz anderer sein könntest. Reisen ist ganz gewiß im Grunde ein erotisches Erlebnis.

Wahrscheinlich werden Frauen ihre eigenen Fernen in fremden Männeraugen erblicken. Ich habe einmal eine Anekdote von Immanuel Kant gehört oder gelesen, die mir so schön und tief vorkam, daß ich mich gehütet habe zu kontrollieren, ob sie authentisch ist. Der Königsberger Philosoph, dem besonderer Sinn für Erotik nicht nachgesagt wird, soll einmal um Rat befragt worden sein betreffs des Lehrplanes der höheren Töchterschulen. Und der pedante Erkenntnistheoretiker soll den Rat gegeben haben, es möge unter anderem Geographie unterrichtet werden, damit die deutschen Mädchen, die niemals über ihre Stadtgrenzen hinauskommen werden, von fremden und anderen Männern hören. „Denn eine Sehnsucht soll wach bleiben in ihnen." — Ja, in dieser Sehnsucht, von der Kant (der bekanntlich so gerne Reisebeschreibungen gelesen hat) hier spricht, in dieser Sehnsucht schläft irgendwo der süße Schmerz des Weitseins und will geweckt werden.

Seltsamerweise ergriff mich dieses Gefühl am stärksten und deutlichsten nicht beim Anblick eines A-Blicks, sondern im Garten des „Weißen Turms" von Saloniki, der, wiewohl es Lefkos Pyrgos heißt, nichtsdestoweniger ein ganz gewöhnlicher „Prater" ist. Nur eben am Meer. Eben.

Es war am Abend und bleiche Segler geisterten im blauen Dunkel, ferne funkelten die Lichter eines Dampfers, der nach dem Pyreus fuhr, und ein unbekannter Fischgeruch war in der Luft.

Aber auch der unbekannte Fischgeruch hat es mir nicht angetan. Sondern die bekannte Musik. Im Lefkos Pyrgos spielte man ein Potpourri aus „Tosca". Es hätte jede andere Oper oder Operette sein können. Die Musik schien den Sinn der fremden Umgebung zu deuten, so wie sie im Kino zu jeder Szene paßt. Denn die Musik ist eben die Sprache jener unbestimmten Fremde und weckt jene süße Wehmut des Weit-seins. Das hat man auch zu Hause in ihr gehört und jetzt ist es, als wäre man ihr nachgereist und wäre in der fremden Heimat der Musik — weit, weit. Dann ist dieser seltsame Schmerz wie ein umgekehrtes Heimweh. Es ist wie ein Verloren- und Vergessensein. Ich bin so weit — fühlt man — und keiner weiß wo (ja, keine) und zu Hause geht das Leben weiter und glättet sich über meiner Spur. Und ich sitze hier allein und unbekannt, und bleiche Segler geistern im blauen Dunkel, o ein ferner Dampfer . . . suchte ich nicht eben dies? Es ist ein Vorgeschmack des Nirvanaglücks. Und doch ein wehes Glück.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/94 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Feierliches Chinesenbegräbnis

Nach erfolgter Beisetzung werden Riesenpuppen auf einem Scheiterhaufen verbrannt (Photo Wipro)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/95 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Dampfer „Albert Ballin“ der Hamburg-Amerika-Linie
Rauchzimmer I. Klasse

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/96 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

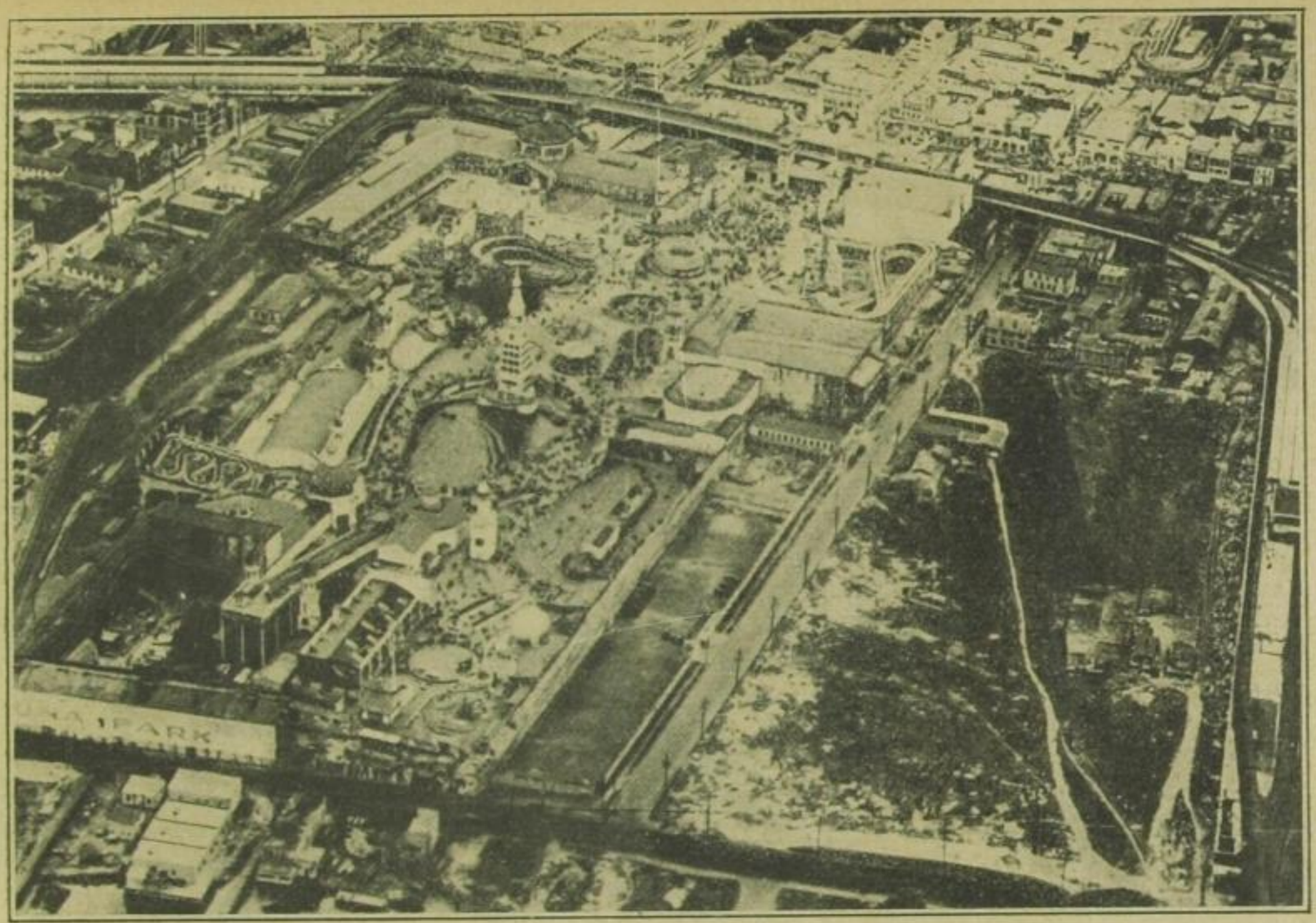
Dampfer „Columbus“ des Norddeutschen Lloyd
Rauchsalon I. Klasse

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/97 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Das heilige Tor in Otsukushima, Japan

Franziskanergruft in Palermo

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/98 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT



CONEY JSLAND

Von HERMANN HORN

Mit drei Photographien (International Newsreel)

Ich habe das Wort Coney Island zuerst bewußt gehört, als wir an der Reling standen, auf die Fischerboote des grüngewordenen Meeres blickten, und plötzlich einer aufschrie: „Da — da ist das Land!"

Ein helleuchtender Streifen war es, und seltsame Bauten, gleich kabbalistischen, astronomischen Instrumenten, wuchsen daraus empor, je näher der Dampfer an die Küste rauschte.

Was war das? Signalapparate? Vielleicht eine meteorologische Station?

Ein Amerikaner lächelte: „Das ist Coney Island, der größte Vergnügungsplatz der Welt. — Ein Seebad mit Jahrmarktstreiben. Alle Vergnügungen der Welt sind nichts dagegen!"

Als ich die ersten sommerheißen Tage in New York mit dem üblichen Abschied von der näheren Schiffsgesellschaft und dem Besuch von Wallstreet ausgefüllt hatte, hörte ich's schon: „Waren Sie noch nicht in Coney Island?"

Und am dritten Tage hielt mein Hauswirt es schon für selbstverständlich, daß wir nach Coney Island gingen, gleichwie man zur Oktoberzeit den Gast zu München auf die Theresienwiese führt.

Er war ein Landsmann aus Schwaben, mit einem guten Bayernkopf, der über der stetigen Arbeitsfähigkeit der Heimat die gleichgültige, nur das augenblicklich Wesentliche betrachtende Yankeemiene zur Schau trug.

Im blauen Anzug, den „Derby" aufgestülpt, glatt rasiert, die blinkende, goldene Uhrkette über der Weste, stieg er mit mir in die Elektrische, nachdem er nach kurzer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id364572704-19260100/99 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Musterung vorher sein Banknotenbündel verächtlich in die eine Hosentasche und ein paar Hände voll Silber- und Nickelmünzen in die andere gestopft hatte.

Der Wagen war leer. Erst an der nächsten Kreuzung, von wo aus eine Nebenlinie die Bewohner weitverzweigt liegender Häusergruppen nach Coney Island führte, schienen die großen offenen Wagen breitgedrückte Ungetüme, wenn sie von weitem ankamen, die äußeren Laufbretter noch mit zappelnden, johlenden Menschen besetzt.

Wir stürzten in einen solchen fahrenden Menschenknäuel und erwischten glücklich einen Halt für die Hand und ein Plätzchen für den Fuß.

Schwirrend ging es dahin. Unbehauene Telegraphenstangen begleiteten das Schienengleis. Vorüber ging es an weitem, ödem Brachland, aus dem sich parkartige Gärten erhoben, an leise wogenden, grünen Schilffeldern, an Häusergruppen, luftig aus hellgestrichenem Holz gebaut, an Villenreihen und unförmigen Häuserquadraten spekulativer Baulust. Junge Burschen jauchzten, beugten sich von dem sausenden Wagen und langten Sand und Steine von der Erde. Mitunter mußte man sich eng an den Wagen drücken, wenn ein Pfosten allzu dicht neben den Schienen eingerammt war; und eben fuhren wir ein wenig erschöpft von leichter Steigung durch einen übriggebliebenen Föhrenbestand. An den verkrüppelten, zerrissenen Borkenstämmen krümmten sich unzählige Blechplakate, zwischen denen es schwarz gebrannte Stellen und staubiges Heidekraut und Moos gab.

Wie ein belebendes Rodeln war diese Fahrt.

Wenn ich einen Augenblick zwischen dem glattrasierten Nacken meines Vordermanns und seinem Hute durchblicken konnte, sah ich gerade in das schöne Gesicht eines Mädchens; auf eine zartbeschattete, durchsichtige Stirn mit dem farbigen Gebäude von Hut und Haar darüber, in ein paar große graue Augen, die weltsicher und gleichgültig über alles hinwegsahen. Aber in diesen eleganten Ernst kühler Abgeschiedenheit drang gleichgültig und instinktiv ein erstaunliches, widerkäuendes Bewegen des Mundes. Sie kaute Zuckergummi, worauf damals Männer, Frauen und Kinder bissen. Seit das Spucken auf den Bahnen mit so und so viel Monaten Gefängnis bestraft wurde, war solchergestalt die Kunst gewordene Nationalfähigkeit des Amerikaners und damit das Tabakkauen in New York schmählich in die Enge gedrückt worden und der „Gun" und seine Fabrikanten waren Trumpf.

Und als das steife Decklein meines Vordermannes sich wieder über dies halb Gainsborough, halb holländische Weidebild gesenkt hatte, sah ich drüben an einem Gleis zwei arbeitende Neger stehen. Mit weiten Hosen, die Pickel in den Händen, sperrten sie die gewaltigen Mäuler mit goldplombierten Zähnen gleich Nilpferden auf und lachten, als wir vorbeisausten.

Unser erstes Ziel war ein Bad. Es war ein erlösendes Aufatmen, als wir uns durch das babylonische Völkergewirr dieser Zelt- und Bretterstadt gedrängt hatten und zu der weiten Fläche heckenbesäumter Straßen und eines Platzes kamen, wo die Wagen und Fußgänger sich verloren wie auf Stahlstichen alter Marktplätze.

Dort vor uns lag auch jener schwere, wassergesättigte Ton des Meeres in der Luft, hinter uns nur noch ein Summen und das groteske Bild dieser Zeltpaläste und ungeheuerlichen Balkengerüste von verkniffen konstruierten Tal- und Bergbahnen, Luftkarussellen und wie das alles heißt.

Aus dieser platzgebannten Stille schritten wir zu einer Terrasse, wo mir einen Augenblick der Jubel plätschernder Menschen ins Ohr drang, ehe mich mein Begleiter in den langsam drängenden Strom der um Kabinenschlüssel Anstehenden zog.

Und wieder ein paar Minuten später tappten wir vorsichtig, mit nackten Füßen über die nassen Latten der stillen Kabinengänge unter der Terrasse hinweg ins Freie.

Da standen wir zwischen glitschigen, schwarzen, eingerammten Pfählen, und die feuchte Seeluft schlug an unseren warmen Körper und weckte das leise Bangen vor dem nassen Element, das die Badeanstalten wie Regenstimmung durchzieht.

Im weißen Sande lagen Kinder, Männer und Frauen gebettet, auf den schaukelnden, dunklen Wellen, zu denen sanft der Strand hinab führte, schwammen Hunderte von Köpfen, und zu beiden Seiten ragten hochstämmig gebaute Peers in die See hinaus, auf der weit draußen Schiffe zogen. Und dort tauchte einer jener ungefügen, vielstöckigen Coney-Island-Steamer auf, hoch über dem obersten Verdeck streckte er die ungeheuerlichen Kolben der Maschine heraus, die wie riesige Pumpensauger auf- und niederstiegen.

Was man so sieht bei solchem Besuch!

Hier spielten junge Leute ein Ballspiel, dort hatte ein junges „Gibson Girl" ihr Haarband verloren und fischte unter allgemeinem Halloh in den Wellen danach. An anderer Stelle plumpste eine zaghafte Dicke unter der anrollenden Dünung kreischend ins Wasser; und auf einmal stand ich vor einem riesigen Menschen, der am Körper kupferbraun gebrannt und über und über mit roten Haaren

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id391572701-19260100/100 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

bedeckt war. Mit gespreizten Beinen, die Arme über die Brust verschränkt, alle um Haupteslänge überragend, stand er unbeweglich im Gewimmel. Er stand hier Reklame als Lebensretter was auf einer Binde, die er um hatte, zu lesen stand.

Dann kam das unheimliche Schwimmen im Meer; man teilt innerlich jauchzend die Wellen; aber dann läßt man sich auf dem Rücken treiben und fühlt, wie einen der Wellenschlag, der ewig starke, der Inseln aushöhlt und Klippen baut, von unten herauf zu brechen versucht. In dreiteiligem Takt zuckt er gegen den Körper an, schüttelt die nasse Wüste des Wassers, schüttelt mit ihr das willenlose Fleisch hinauf und herab.

Wo ist man? — Ist das die Ebbe, die fernab in die große, menschenleere Einöde treibt? — Man wirft sich erschrocken herum, salziger Gischt klatscht einem schwer und gefahrdrohend ins Gesicht — ein kurzes Schlagen mit Armen und Beinen — ach, dort sind Menschen, dort hebt sich inmitten des Wassers eine Insel, von Bohlen gezimmert, auf die es sich klettern läßt. Man macht wuchtige Stöße, den gebeugten Kopf tief ins Wasser gesenkt, daß es um die Ohren braust. — Oho — wie man vorwärts kommt! — Hier ist schon eine Treppe, seidene, schwarze Trikots weichen ein Stückchen, daß man vorbei kann, ein zarter, nackter Mädchenarm streift einem am Gesicht vorbei — da ist man auf der Leiter droben und fühlt herbe Seeluft die Glieder umstreichen. Das Auge umfaßt die Gegenstände, die äußere Erscheinung der Dinge belebt wieder die lustig plätschernden Menschen, und dort die grüne See, über die eine steife Brise weht. Sie scheint einen dunstigen Staub aufzuwirbeln, über dem die Sonne ein sieghaftes Leuchten gewinnt. Und über allem dieser kühle, herrliche Wind, der in den Pulsen so geordnete, widerstandslustige Entschlossenheit jagt.

Und welch ein Glück ich hatte — neben mir stand das schönste Mädchen, das ich je in Amerika gesehen habe.

Da stand sie in der schlanken Fülle ihres jungen Körpers, in diesem schwarzen, kleidsamen Badekostüm. Die Gummikappe hatte sie abgenommen, daß die griechisch gekämmten, blonden Haare leuchteten, und in dem zarten Oval des Gesichts, das gegen das Meer gewandt war, lag diese selbstbewußte Freiheit englischer Mädchen und die noch ungebrochene, süße Menschlichkeit des jungen, gläubigen Menschen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/101 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Bin ich so töricht, um ihr das Glück des Augenblicks nicht anzurechnen? Dieser Augenblick war ein Wunder; vielleicht erschloß er sich nur mir allein und niemand wieder!

In sanften Stößen schwamm ich später dem Lande zu, eine glückliche Wärme in mir, die behaglich die Kühle des Wassers umschloß.

Und dann, welch ein Schlendern innigen Behagens dem rauschenden, tobenden Vergnügungsplatze zu, über dessen Zeltdächern Reklameballons, Drachen und papierne Männer herumtrieben.

An den Wegen bot man „candys", Postkarten, gekochte Welschkornkolben und „Frankforthers with Sauerkraut" feil. Ab und zu stand ein Hungriger und biß in den mit Butter bestrichenen Welschkornkolben oder hatte eine Frankfurter in den Fingern.

In einem Zelt rissen sich die Kellner, die schier alle deutsch sprachen, um uns. Da war einer mit feiner hilfloser Miene, der eilte auch eilfertig auf uns zu. Aber ihm fehlte noch die richtige Technik; als er bei uns war, machte er eine zurückhaltende Verbeugung und ließ es zu, daß wir an einem andern Tisch Platz nahmen, als dem seinen. Als wir uns verbesserten und zu ihm gingen, wurde er rot und bleich. Dennoch kam es nicht zu einem Gespräch. Stumm und eilfertig bediente er, empfing Geld und wir gingen.

Die nächsten Minuten sahen uns im kleinen Abbild eines Automobils. Das raste durch mehrere Stockwerke eines düsteren, Hunderte von Metern langen Balkengerüstes auf klappernden Schienen in tiefe Täler hinab und wieder hinauf. Helle Bänder, farbige Schleier flatterten, Mädchen schrien, man hatte selbst an sich zu halten, um nicht laut hinaus zu schreien, so hell und aufregend fühlte man sein Leben.

Dann turnte man bedächtig hölzerne Stufen hinab und war wieder im schreienden Gewoge, dem man zwischen diesen Balken so ferne gewesen war.

An dieser Ecke stand ein Matrose mit Blatternarben. Aus einer aufgespannten Leinwand vor ihm guckte ein schwarzer Negerkopf, zähnefletschend und beweglich. Aus dem schrecklichen Maule klangen die rauhen Töne des glucksenden Negerlachens. Der Matrose warf mit schweren Bällen nach dieser eisernen Hirnschale, die mit dem gepolsterten Kraushaar die Wurfgeschosse auffing. Er schleuderte, in immer heftigeren Eifer geratend, mit „Goddam" und „son of a gun" bald in wilder Hast, bald mit weit ausgeholtem, lang gezieltem Wurf, ohne je diese wulstigen, frechen Lippen, diese grinsenden Backen und lustigen Augen zu treffen.

Aus allen Zelten scholl dröhnende Musik, oder man sah von außen über die dunklen Köpfe hinweg auf eine helle Bühne, wo sich Scharen buntröckiger Tänzerinnen und grotesker Spaßmacher abhoben. Unverschämte Burschen ergriffen einen am Aermel, um mit frechen Redensarten zu einer Flasche Wein hinter den Kulissen zu animieren. Kinematographische oder „bewegliche" Bilder, wie man sie drüben schöner nennt, waren die geringste Attraktion.

Aber uns stand noch das Wunder bevor, der Luna-Park. Hier war die maßlose Kolportagephantasie unserer flitterdurchwobenen Panoptikum-Fassaden, wie sie der Jahrmarkt modernen, technischen Zeitalters aus Holz und Eisen, mit kreischenden Orgeln aus zerstampftem Grasboden zaubert, zu domartigem Riesengebilde verstiegen, aus dem jetzt in der sinkenden Dämmerung frech Tausende von schattenlosen Glühbirnen leuchteten.

Das war der Eingang zu einer Barnumschen Zauberwelt sich überstürzender Sensationen, die mit eindeutiger Uebertreibung das Empfindungsleben vergewaltigten.

Beklommen sah ich auf dies Leben, in das die einen mit wildem Geschrei keck eindrangen, die andern mit dumpfem Staunen und verhaltener Gier, die nächsten mit kühlem Interesse. Für letztere gab es elegante Restaurants, wo man in reservierter Zurückgezogenheit beobachten konnte. In einem japanischen Teehaus tranken wir goldenen Tee und rauchten Zigaretten, bis eine lachende Stimmung guten Ulks die bunten Eindrücke wie Sand durch das Gehirn laufen ließ.

Wie lachte ich über eine Alpenlandschaft mit Gletschern und echtem Kuhglockenläuten, mit Gießbächen und wilden Stegen, in die der Eintritt für so und so viele Cents gestattet war.

Eine Schar Cowboys mit Indianern, Lassos und Winchestern, in diesen lammfellenen Reithosen, an deren Seiten die riesigen Revolver hängen, mit großen, wippenden Schlapphüten, das rote Halstüchlein über das blaue Hemd geknüpft, trabten auf ihren Mustangs vorbei zur Vorstellung einladend.

Bei einem Rundgang wurden wir durch Geschrei und Gelächter zuerst an eine große Rutschbahn geführt. Sie war durch die Unternehmer ein wenig gewürzt. Da rutschte ein dickes Weib mit rosaroten Unterhosen und blau-weiß geringelten Strümpfen die Bahn hinunter und hielt seine ungeheure Haube krampfhaft mit beiden Händen fest, oder ein Sergeant sauste auf dem Bauche seiner kollernden Bärenmütze nach. Das gab das fröhliche Kinderlachen, und ging man weiter, standen die Kleinen in achtungsvollem Staunen da. Da war ein großer See mit einem breiten Wasserfall. Eine Brücke führte dar-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/102 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

über. Darauf konnte man stehen und sehen, wie von oben flache Boote mit Insassen heruntergesaust kamen und klatschend ins Wasser fuhren, daß es hoch aufspritzte. Oh, wie genierten sich die jungen Mädchen und sträubten sich und wollten doch alle diesen kleinen, gefährlich aussehenden Schrecken erleben, wenn es aufpatschte und das erschreckte Boot im Zickzack torkelnd nach der Landungsstelle schaukelte.

Dann war man so weit, um in diese Verkaufsbuden einzudringen, tolle und überflüssige Dinge zu kaufen, schlechte Sachen in guter Laune und ohne Gedanken zu essen, um am Schlusse irgendeiner Schaustellung oder gar der Alpenlandschaft zu verfallen.

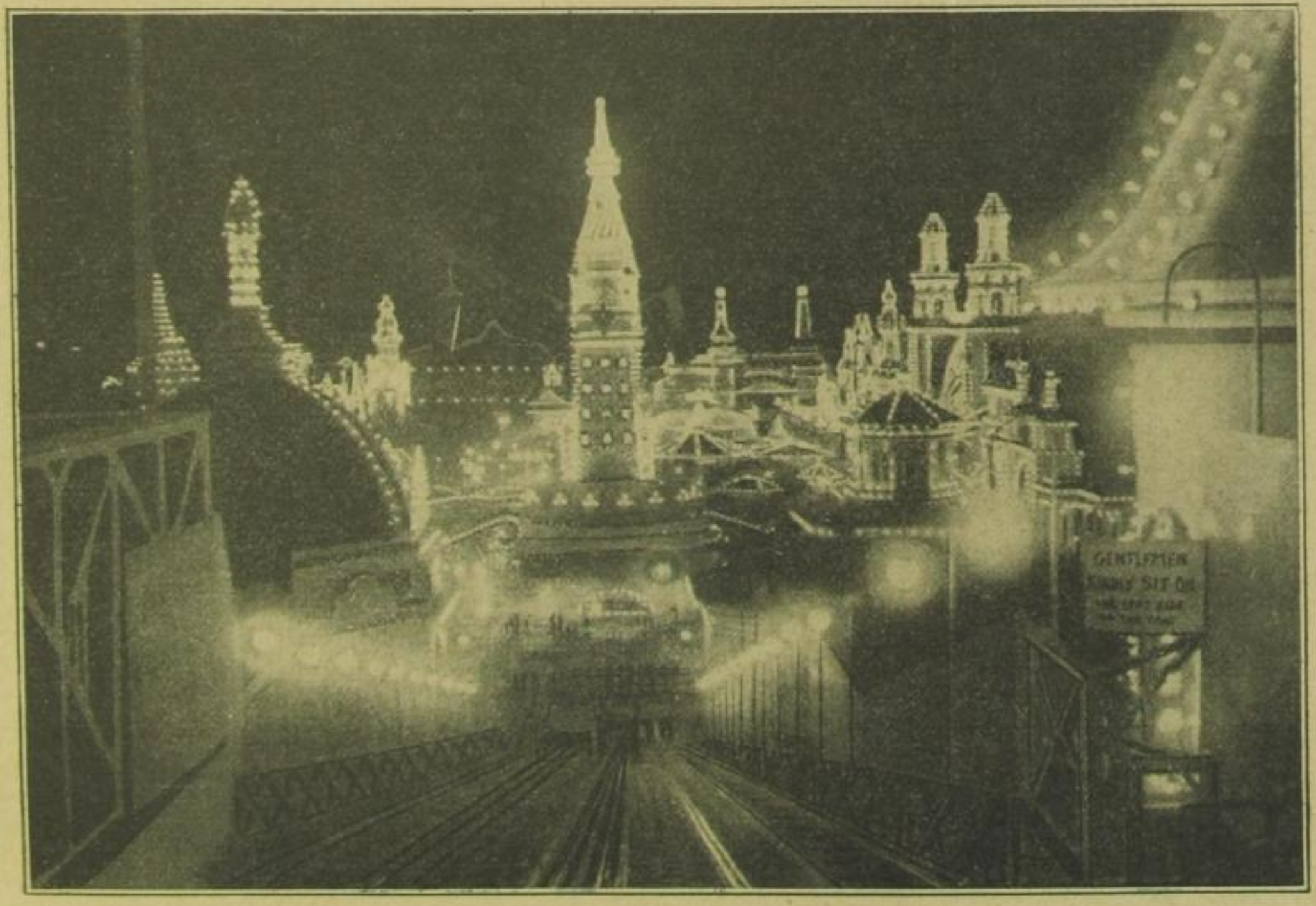
Aber wir beide hatten genug. „My friend" hatte Eile zu sehen, was in seinem Geschäft ohne ihn geschehen war, und ich hatte anderes für heute abend.

Schwer lag die Dunkelheit schon auf dem flachen Lande, als wir den Coney-Island-Expreß bestiegen, der hier außen ansetzt, in tollem Lauf die Hochbahn erklettert und bis nach Brooklyn-Bridge fährt.

Der Luna-Park erstrahlte in seinem Lichterglanz. Signallampen leuchteten durch die Nacht, und in der Ferne rasten in weitem Bogen die gefüllten, hellerleuchteten Züge durch die Nacht. Durch die geöffneten Fenster sah man die weißen Kleider der Frauen, hörte man ihr Lachen. All die Züge fuhren nach Coney-Island. Unser heimkehrender Wagen war nur schwach besetzt; mir gegenüber saß ein junges Mädchen, es hatte sein Strohhütchen abgetan und atmete gierig den Wind ein, der ihm kühlend durch die Haarsträhnen glitt. Sie war müde und doch lag eine Sehnsucht nach diesen hellerleuchteten Zügen, die dort nach dem Vergnügen fuhren, in ihren Augen.

Ich bin nie mehr draußen gewesen.

Ein paar Wochen darauf war die Schlußwoche, die Fastnachtzeit — Mardi-Gras — da draußen. Ich las in den Zeitungen von prunkvollen Umzügen, den vielen Tausenden, die dazu hinausgeeilt waren. Die Hochbahn bis zur Brooklyn-Bridge lag in dieser Zeit in einem hohen Konfettischnee. Ein paarmal flatterten mir auch die weißen Fetzen ums Gesicht und ich lächelte liebenswürdig der Richtung ihres Wurfes zu. Eine Handvoll fand ich noch in meiner Rocktasche, als ich gegen den Winter auf stillem Segelboot am Strande von Coney-Island dahinplätscherte. Der Strand lag kahl und die Türme stumm. Die Wellen schlugen eintönig gegen ein gestrandetes Segelschiff, das man nicht geborgen hatte. Man verdiente mehr, wenn man den Besuchern die Stelle zeigte, wo die stürzende Raa den Steuermann erschlagen hatte. Da fand ich die weißen Papierfetzen und warf sie in den Wind. Lange schaute ich ihnen auf den Wellen nach.



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/103 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

EIN MÄRCHEN VON EGAS VON WENDEN

ILLUSTRIERT VON HELMUTH STOCKMANN

Einst war der Radscha von Rabindra der mächtigste Fürst in Indien. Er war so reich an Gold und Geschmeiden aller Art, daß Dichter seines Hofes sangen, der Tau in den Kelchen seiner Blumen sei Edelstein und jeder Laut aus der Kehle seiner Gemahlin eine köstliche Perle.

Welcher Fürst, der täglich solche Sage hörte, bliebe ungläubig, und welche Fürstin würde nicht unaufhörlich reden?

Doch die Herrin von Rabindra verstummte, als sie einer Prinzessin das Leben schenkte, und wer weiß, was ihr Gemahl der Kleinen angetan hätte, wenn sie nicht ein Wunder an Schönheit gewesen wäre, das seine Landeskinder in gebundener und ungebundener Sprache besangen, obwohl nur wenige ihrer ansichtig wurden, denn Alzira verließ ihren schirmenden Palast niemals ... Aber das erhöhte nur den Ruf ihrer Lieblichkeit, und die Phantasie eines ganzen dunkelhäutigen Volkes entzündete sich an dem Gedanken, ein Weib könne hell sein, wie Marmor oder Elfenbein. Nur Auserwählte nahten der Prin-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/104 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

zessin. Der Rest ... weidete sich fromm an dem Glück seines Fürsten. Gab es nicht Früchte genug im Reiche der Rabindra?

Warum aber verließ Alzira niemals ihren schimmernden Palast? War nicht das Reich ihres Herrn Vaters e i n e große Märchenwelt, deren Gefahren an Tigern und Schlangen Heere von bewährten und gewappneten Dienern fernhielten? Konnte sie nicht mit weit größerer Ruhe, als die Fürsten der Barbaren, ihr Köpfchen in den Schoß eines jeden Untertans legen? Sicherlich! Aber sie w o l l t e nicht. Denn sie haßte die ... Sonne!

Nun war die Sonne Indiens aber keine brave alte Frau, wie bei uns, sondern ein feuriger junger Gott mit einem ewig in Liebe entbrannten Herzen. Kaum hatte er das Mädchen in den Windeln erblickt, als er sich sagte: „Diese oder keine!" Und er fing an, das Kind zu umbuhlen und in aller Frühe seine geschicktesten Strahlen auszusenden, damit sie seine Schönheit erspähten. Man hätte wirklich sagen können: „Er war eben auch nur ein Mensch", wenn er nicht ein Gott gewesen wäre.

Die Jahre gingen dahin. Prinzessin Alzira kam in das Alter, in dem Barbaren die Mädchen „Backfische" nennen. Diese Spezies war auch in Indien nicht vor der Verliebtheit sicher, und Alzira hatte als Fürstin von Geblüt natürlich das Recht, mehr als alle anderen Jungfrauen in diesen Zustand zu geraten.

Eines Tages, als sie, eine flammende Nelke zwischen den Lippen, dunkelrote Granatblüten im Haar, auf einer seidenen Ottomane lag, auf die sich flamingofarben die Dolden der Radiosa senkten, hörte sie, während das Lieblingsäffchen auf ihrer Linken durchdringende feine kleine Schreie ausstieß, von ferne eine entzückende Männerstimme, die in melancholischen Kadenzen ein Lied der Liebe sang.

Wäre Alzira eine höhere Tochter des Westens gewesen, so hätte sie wahrscheinlich sofort an Don José oder an den Troubadour gedacht. Als indische Prinzessin aber machte sie keine Umwege. Sie sagte sich ganz primitiv: „Horch, ein Mann!"

Gleichzeitig zog sich ihr Herz zusammen, und alles Blut stieg in ihre marmorweißen Wangen, so daß sie schnell einen besorgten Blick in den venezianischen Spiegel werfen mußte, den eine Dienerin immer bereit hielt. Doch die Wallung wich alsbald wieder aus diesem unwohnlichen Gemach, lief prickelnd und kleine Schauder erregend, den feinen Busen entlang durch ihren schlanken Leib, bis sie in ihrem Schoß anlangte, von wo sie nun und nimmermehr weichen wollte.

Alzira verlebte jetzt in der einzigen Sehnsucht, die Stimme jenes indischen Caruso zu vernehmen, welcher ihr diese beängstigende aber wonnige Erregung bereitet hatte, ihre Tage und Nächte. Wahrlich nicht in vergeblicher Erwartung. Denn Josaphat, der junge Gärtnerbursche, betete seine Herrin, von deren Schönheit er soviel gehört hatte, und die er doch niemals von Angesicht zu Angesicht gesehen, in schwärmerischer Liebe an. Deshalb wagte er auch zu hoffen, ihren Entschluß zum Wanken zu bringen, sie doch einmal ins Sonnenlicht zu locken. Und sein Leid verlieh seiner Stimme jenes bezwingende Etwas, das man im barbarischen Westen „tragisches Timbre" zu nennen pflegt.

Es ist bald nicht mehr zum Aushalten! dachte die schöne Prinzesssin und wühlte ihre heißen Glieder in die weichen Kissen. Aber sie gab sich Mühe, nicht wieder in Ohnmacht zu fallen, und es gelang.

Weder sie noch der ferne Seladon ahnten das Unheil, das zu ihren Häupten wandelte.

Das oberste Verbot für die weiblichen Mitglieder des Hauses der Rabindra war das nächtliche Verlassen des Palastes. Nein, Alzira hatte diesen Gedanken wohl erwogen, und Mondlicht müsse sie gut kleiden. Dann aber hatte sie ihn verworfen. Lieber leiden oder ... einen Ausweg finden! Da ... an einem glühendheißen Tage, der in den Annalen der Jahrtausend alten Landesgeschichte auf ewig mit flammenden Lettern verzeichnet steht, überwältigte die Brunst die Prinzessin. Den kleinen Affen weit von sich schleudernd erhob sie sich, als wieder einmal das Liebeslied erscholl, von ihrem Lager, zerteilte hastig den Schwarm der sie ängstlich umringenden Dienerinnen und eilte ins ... Freie!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id301572701-19260100/105 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Alle Glut, die seit Jahren im Herzen des Gottes für Alzira aufgespeichert war, loderte hell auf, als er die Fürstin urplötzlich vor sich sah. Aber seine Bestürzung war doch so groß, daß er sich einen Augenblick hinter eine der weißen Wolken zurückziehen mußte, die er gern für alle Fälle am Sommerhimmel in Bereitschaft hielt. Von da aus beobachtete er weißglühend vor Wut, wie Alzira dem Geliebten an die Brust stürzte, sah, ja hörte die Küsse, die sie gab und empfing und malte sich, geübt wie er in Liebesdingen war, aus, was nun folgen würde, wenn er noch länger untätig hinter seiner Wolke verbliebe.

So schnell wie nur ein Unsterblicher zu denken vermag, erwog er, daß er unmöglich einem anderen ... und gar einem Menschen, noch dazu einem Gärtnerburschen gestatten könne, worauf er sich solange gefreut, daß er sie vielmehr strafen müsse für seine verschmähte Liebe. Um die Strafe aber waren die Götter damals ebensowenig verlegen wie die Radschas. Auf sein Geheiß schrumpfte der Leib der Prinzessin in Josaphats Armen zu einem Stengel zusammen, ihr Antlitz ward in die verhaßte dunkle Landesfarbe verwandelt, und ihr Haar wurde zu lodernden Flammen.

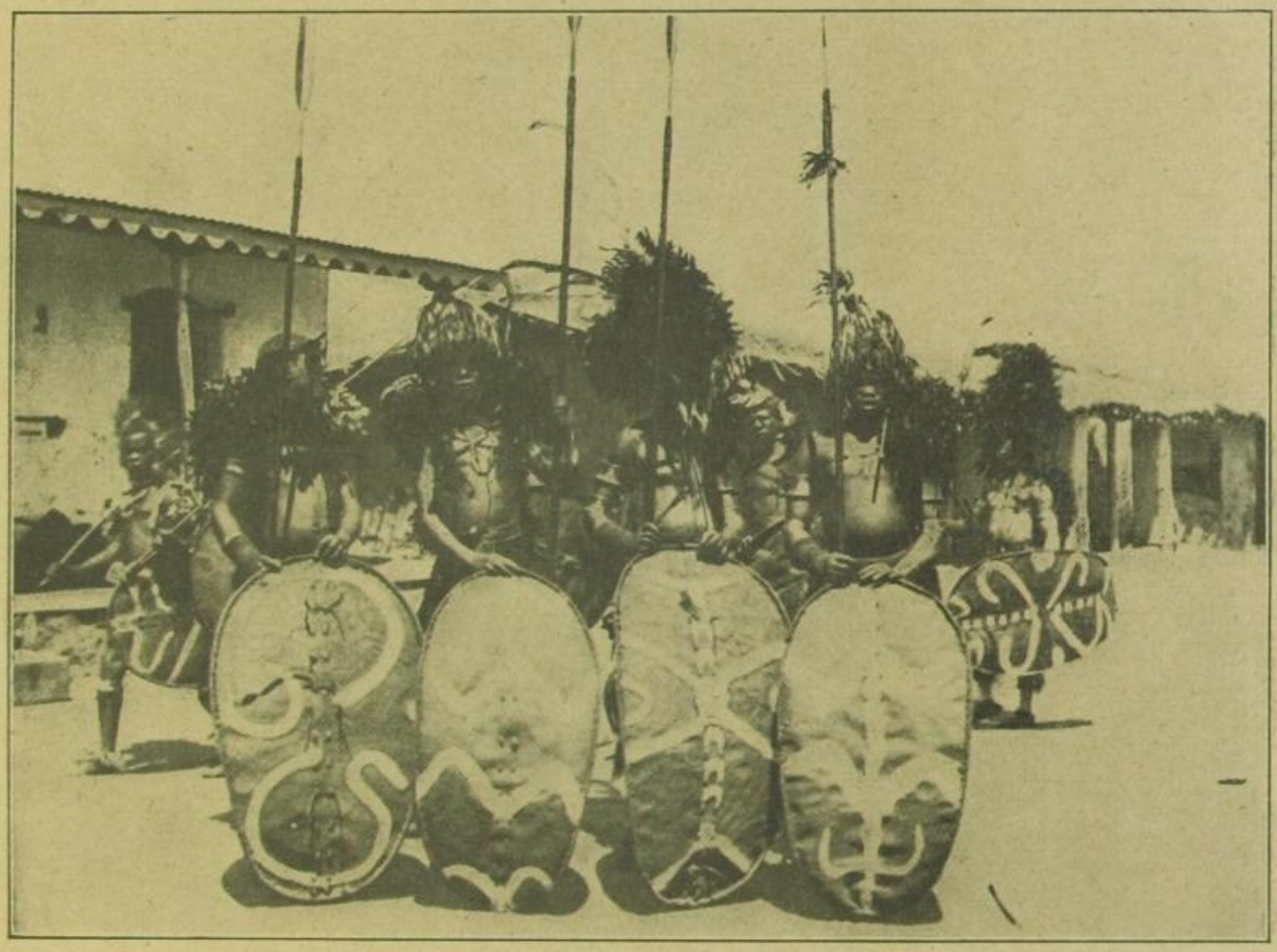
Als furchtbarste Pein aber legte der Gott der Fürstin auf, seinem Gange vom Morgen bis zum Abend mit ihrem Angesichte zu folgen.

So büßt die Tochter der Rabindra als Sonnenblume ihre Eitelkeit und ihre Liebe.

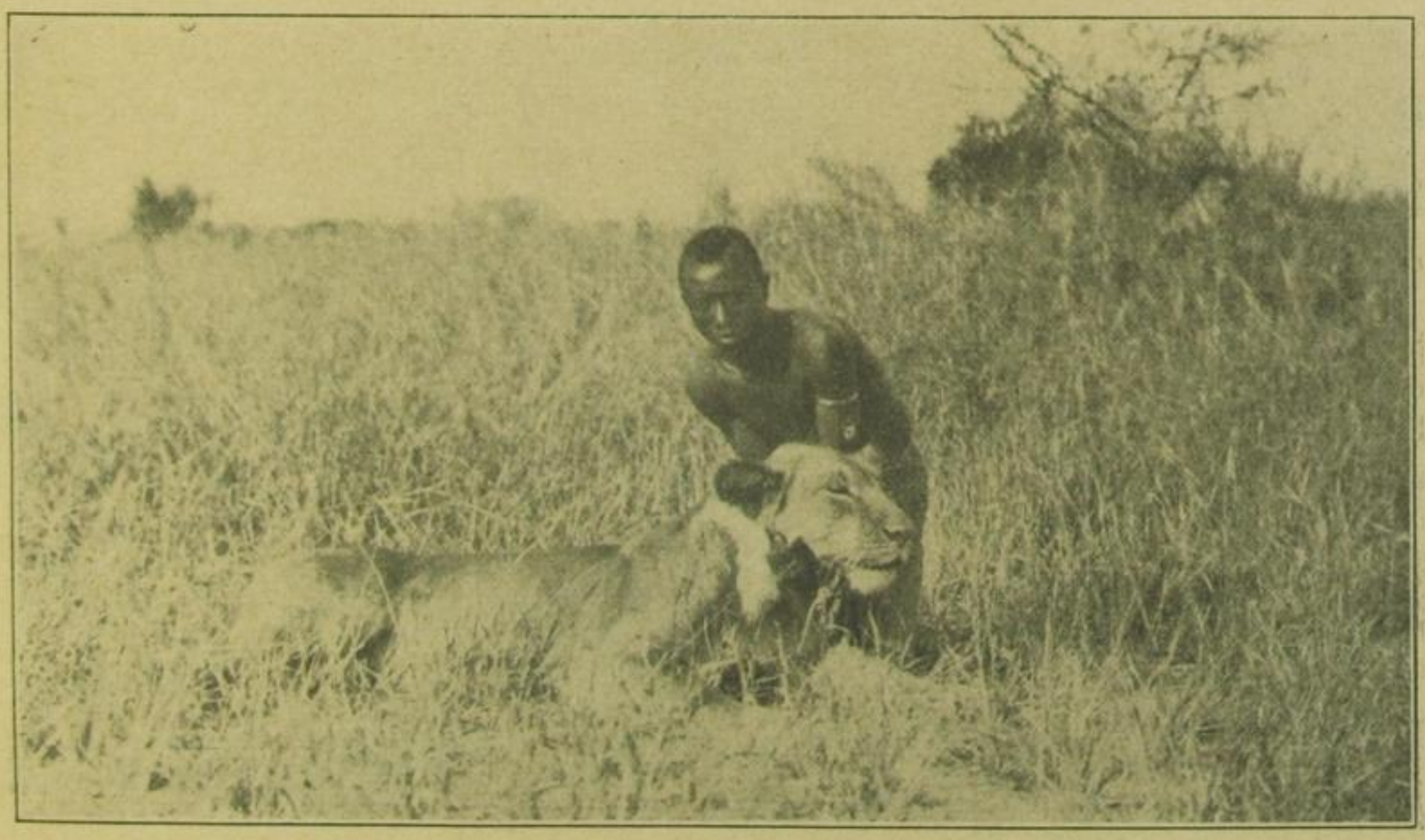
SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/106 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

JAGD IN AFRIKA

Photos Kankovszky



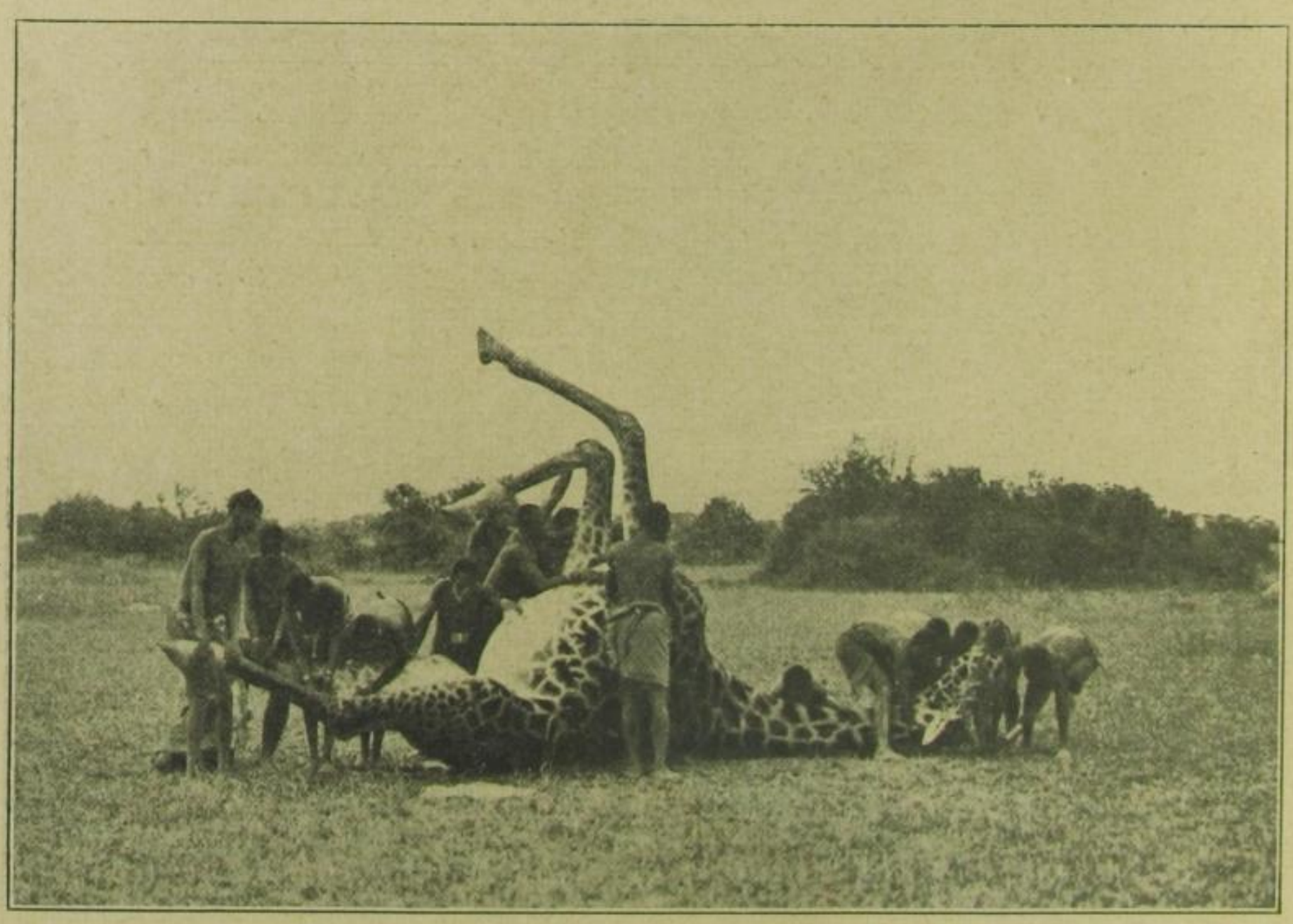
AUFBRUCH



LÖWE

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id391572701-19260100/107 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

GAZELLE



GIRAFFE

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/108 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

„Kiki" produziert sich

I W A N G O L L

Führer durch die Pariser Cafés

Mit einer Photographie und fünf Zeichnungen von Zyg-Brunner

Je mehr sich die arbeitenden Organe einer Stadt wie Paris verdichten und versteinern, die alten Straßen mit den niedlichen Wohnhäusern breiten Chausseen mit Bureau-Buildings weichen, Herz, Lunge und Leber des Stadtkörpers mit künstlichen Alimenten, Elektrizität statt Sonne, Telephon statt persönlichen Zusammentritts, verpflegt werden, müssen sich selbstverständlich immer mehr Oasen bilden, wo die dem ökonomischen Betrieb Fernstehenden die letzten Quellen menschlichen Zusammenlebens schöpfen. Das sind die Cafés.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/109 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

haben diese eine immer größere Bedeutung erlangt. Sie sind Zentren, Zentralen des geistigen Lebens, Börsen der Literatur. Wenn heute ein Schriftsteller, Journalist oder sonst ein Künstler eine Reise nach Berlin, Paris oder Madrid unternimmt, ist es gar nicht nötig, daß er die Sprache des Landes kennt oder Empfehlungsbriefe von Persönlichkeiten sammelt. Es genügt, wenn er die Adressen „Romanisches Café", „Café de la Rotonde" oder „Café Pombo" weiß; dort lebt seine internationale Familie, von der er sicher ist, warm und interessevoll aufgenommen zu werden. Dort werden alle Dialekte gesprochen, alle Künste betrieben, alle Namen der Schaffenden katalogisiert, alle Werke genau untersucht. Man kennt sich besser als vom Profil, man kennt sich nach den Zeichen des Geistes. Auch in Wien, in Prag, in Warschau, in Stockholm, in Mailand, in Rom, in Zürich, in Neuyork, in San Franzisko gibt es Filialen. Nur arbeiten diese Cafés noch mit sehr altmodischen Mitteln. Die Bestellungen, die Grüße, die Auskünfte werden weder geschrieben noch telegraphiert, werden lediglich mündlich kolportiert. Nur wenn ein Gast kommt, hört man das neueste vom geistigen Schaffen seines Landes, vermittelt er Nachrichten zwischen Freunden, die sich jahrelang aus den Augen verloren.

So gibt es in diesen Stätten, in denen das Abendblatt nicht fünf Minuten zu spät aufgelegt werden darf, ohne ein großes Grollen anzurichten, noch genug mittelalterliche Formen des menschlichen Verkehrs. Und das mit Absicht, denn es bringt eine gewisse Spannung, ein geheimnisvolles Dunkel in die letzte, imponderable Welt des Geistes.

Man kann nicht leugnen, daß das „Café" eine Form des neuen, gemeinschaftlichen Lebens ist und die alte „agora" in mancher Weise darstellt. Im „Café" werden die ersten Verschwörungen angezettelt, im „Café" werden die Ministerien gestürzt, werden die Kurse des Brotes festgesetzt, die Romane der Zeit geschrieben. die Dichter gekrönt. Das „Café" ist eine kleine Republik, aus der nach platonischem Gesetz die Besten hervorgehen, und im geistlosen Staat als Oligarchie herrschen. Man könnte die moderne Geschichte mittels der Namen von Cafés lernen.

Man kann jedenfalls die Geschichte der modernen Pariser Kunst auf diese Weise erforschen. Seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, seit Murger, seit der „Bohème", wo Armut und lange Haare zum Privileg des genialen Menschen wurden, und sich dieser mit zehn Sous in der Tasche täglich an der „Tafel des Lebens" durchhungerte, wurden die Lokale beliebt, in denen man warm sitzen und Freunde zum Anpumpen finden konnte. Später wurde die Tradition zur Gewohnheit. Paul Verlaine, Alfred Jarry, Jean Moréas haben ihr ganzes Leben im Café verbracht. Aus ihrer Zeit ist das Café Procope noch berühmt, in dem der „Symbolismus" geboren wurde. Es liegt nahe bei der Place Danton im Altviertel.

Aber langsam rutschten diese geistigen Zentren aus der engen Altstadt den Boulevard Saint Michel hinaus bis zum Observatoire, jenseits des Luxemburg-Gartens. Dort war mehr Luft, mehr Idyll, mehr Poesie. Dort steht unter schattigen Kastanienbäumen, die schon dem Namen nach so anheimelnde

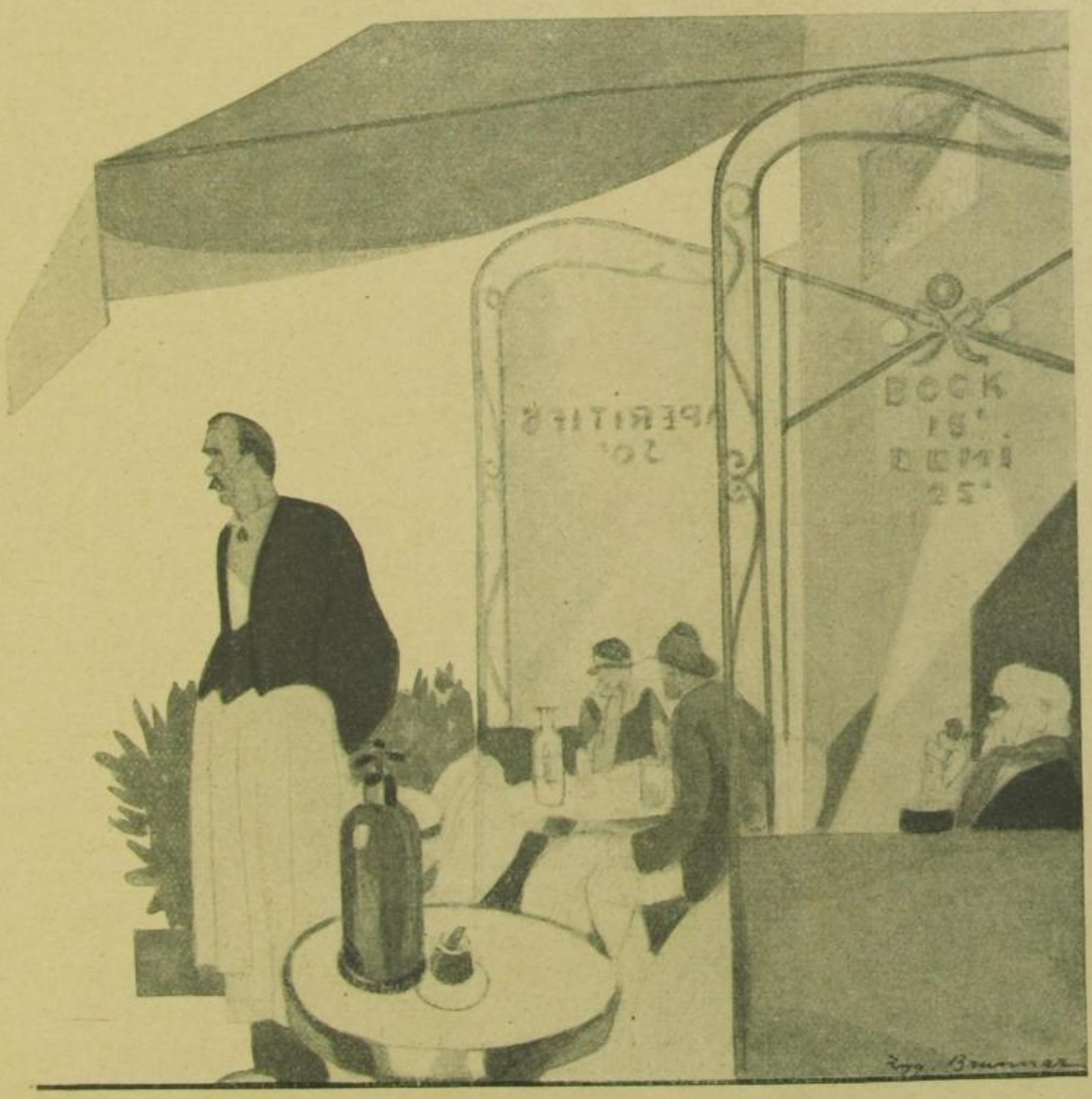
SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394572701-19260100/110 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Closerie des Lilas. Hier haben die ersten Repräsentanten der heutigen Generation noch mit den Prinzen der vorletzten zusammen gegessen. Hier wurde von Paul Fort die Zeitschrift „Vers et Prosa" gegründet, an der die besten Namen von damals mitgearbeitet haben, Claudel und Francic Jammes, Apollinaire und André Salmon. Von 1894 bis 1914 waren die Dienstag-Abende berühmt, die unter dem Vorsitz von Moréas und Fort aus der Closerie des Lilas den Mittelpunkt des literarischen Lebens machten und ihr eine internationale, sogar von Baedeker anerkannte Bedeutung gaben. Dort trafen sich André Gide, Duhsmel, Alexandre Mercerau und Luis de Gonzògue-Frick, mit dem armen Deubel, mit Marinetti, Papini und Archipenko. Charles Louis Philippe und Verhaeren, Fernand Divoirs und Severini nahmen an diesen Abenden teil und saßen gegenüber Canudo, Kicolas Beauduin, Metzinger oder Gleizes.

Mit dem Krieg welkte der süße Flieder der „Closerie" ... Während der vier schrecklichen Jahre lagen die Cafés Frankreichs an der Front ...

Und nachher war alles ganz anders geworden. Langsam, langsam lebte ab 1919 das literarische Leben wieder auf. Aber Apollinaire war gerade am Tage des Waffenstillstandes gestorben. Viele andere fehlten. Vor allem war die Jugend und ihr Humor dahin.

Eine neue Generation erstand, die des Nihilismus, des Pessimismus, der zerstörerischen Verzweiflung, die nur lachten, um nicht an



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394572701-19260100/111 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

sich selbst zu verrecken: Die Dadaisten. Sie verließen das gemütliche Montparnasse und bezogen auf dem lärmenden, exotischen, freieren Boulevard eine kleine Bar „Certa", in der Passage de l'Opera, wo man sich, dem alten gallischen Absynth abhold, moderneren

Getränken, Cocktails, Flips und dem Stout widmete. Die frühere Offenheit und Gemütlichkeit war einer herberen, weltmännischen Lebensart gewichen, bei der die Diplomatie, selbst unter Freunden, eine Rolle spielte.

Am anderen Ende der Boulevards, an der Madeleine, lebte eine Gruppe von sehr jungen Künstlern und Dichtern, unter dem Vorsitz Jean Cocteaus, den man den geistreichsten Pariser genannt hat. Es waren vor allem die Musiker der neuen Generation, Les „Six", Darius Milhaud, Francis Poulene, Georges Auric, Germaine Taillafer, Arthur Honegger und Erik Satie, die inzwischen fast alle Weltruhm erlangt haben, mit denen Cocteau und sein junger, zu früh verstorbener Freund Raymond-Radiguet zusammen die Jazzperiode der Pariser Kunst während eines Lustrums beherrschten. Sie gaben in den „Schwedischen Balletten" des Theatre des Champs-Elysées die charakteristischsten Dokumente der damaligen Kunst. Eine dieser Darstellungen hieß „Le Boeuf sur le Toit" und nach dieser Pantomime nannte sich ein Kabarett in der Nähe der „Madeleine", das bald zum Mittelpunkt der snobistischen Geseilschaft wurde.

Die Franzosen hatten den Montparnasse verloren; aber die nach dem Kriege herflutenden Ausländer, Schweden, Amerikaner und Deutsche, besetzten beglückt diese behäbigen Orte und verliehen dem Boulevard Raspail eine neue Anziehungskraft. Das „Café de la Rotonde" und das „Café du Dôme" sind jetzt die internationalen Märkte der modernen Kunst geworden. Ob ein Finne, ein Kanadier oder ein Sizilier nach Paris kommt, er kennt niemanden und hat nur die Adressen dieser beiden Cafés in der Tasche, am Abend seiner Ankunft ist er geborgen, hat er, wenn nicht persönliche Freunde, so doch Brüder seiner Kunst gefunden, ein Hotel, ein Atelier und die dazu gehörigen Mädchen.

Viele gehen der Kuriosität halber hin und hoffen, dort die großen Namen des Kubismus usw. zu treffen. Sie irren sich schwer, die französischen Künstler, von denen man spricht, arbeiten zu Hause oder sie fliegen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394572701-19260100/112 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/113 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

in ihren Automobilen den Landschaften des Mittelmeers entgegen. Sie sind glücklichere Citoyens geworden. Die Bohème hat heute keinen Kurs. Armut und Pump sind nicht mehr an der Tagesordnung. Der Künstler von heute hat Geld, wenn er arbeitet. Der Schieber ist besser angesehen als der Bettler, auch wenn er es aus Idealismus oder Schamhaftigkeit ist. Das Pumpen von fünf Franken oder eines Kaffees war vor dem Kriege eine Ehre und ein Sport, heute nicht mehr. Und dabei kostet heute der Kaffee einen Franken.

Die Ausländer haben mit schwerer Valuta und mit nobelgeschnittenen Homespuns diesen Boulevard der Musen und der Freiheit in Beschlag genommen. Sie haben ihre Sitten und Unsitten mitgebracht. Das „Café de la Rotonde", vor fünf Jahren noch das kleine, dunkle, zugige, aber von herrlichem Geist brodelnde Lokal, ist jetzt sechsmal vergrößert, mit Marmor ausgeschlagen, besitzt im ersten Stock einen Grillroom und eine Jazzkapelle. Die Dichter nicht mehr, die Journalisten spielen jetzt dort eine Hauptrolle; aber die ewigen Wanderer, die ewig verschlagenen unter den Künstlern, die keine Villa mit Dienstmädchen verlockt, sondern allein die schöpferische Freiheit, die kann man dort noch treffen.

Abends gegen sieben Uhr machen auch die „gemachten" Maler eine kleine Tournee und schauen, ob nicht ein Sammler aus Boston, ein Museumsdirektor aus Köln oder ein Kritiker aus Mailand dasitzt, dem sie ihre Theorien entwikkeln können ...

Nach Mitternacht lädt dann der betreffende Ausländer seine Künstler in den „Jockey" ein, jener etwa 200 Meter weiter an einer anderen Ecke des Boulevards Montparnasse gelegenen Bar, in der zwei hawaische Musikanten fortgesetzt Blues spielen, und die wundersame Kiki den neuesten Typus der Montparnasse-Mädels darstelllt, eine glatte schwarze Garçonne, den geblümten spanischen Schal lässig um die leicht zu erratenden Linien des Körpers drapiert.

Und zwischen dem Cancan von 1890 und dem Fox von 1926, zwischen der damaligen Zaza und der heutigen Kiki ist nur im Rhythmus ein Unterschied.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/114 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Eine Quelle neuer Kraft

für Körper und Nerven

bezeichnen tausende Ärzte die

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien

Nur echt in der grünen Dose

Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück

~In Blechdosen~

Mehrfach verstärkte Qualität!

6 Bäder Mk. 3.50 12 Bäder Mk. 6.50

Wer die „Pinofluol-Bäder" noch nicht kennt, verlange umsonst Proben u. Broschüre Nr. 24

Westphal & Sohn, Chem. Fabrik, Frankfurt a. M.

Pharmazeutische Abteilung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394572701-19260100/115 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Der hervorragendste Wagen seiner Preislage

Wundervolle Linienführung, vornehme Ausstattung, hervorragende Qualitätsarbeit, stets zuverlässiger Dienst, bequemes Fahren und niedrigster Preis sind die Auszeichnungen des Opelwagens. Der Besitzer dieses Wagens verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen. Er fährt ihn bei allen geschäftlichen Verpflichtungen, bei allen gesellschaftlichen Anlässen. Kein Regenschauer, kein Schneegestöber gibt ihm Veranlassung, irgendwelchen geschäftlichen oder gesellschaftlichen Verpflichtungen abzusagen. Auch bei schönem Wetter hat er seine Annehmlichkeit, die Fenster können vollständig geöffnet werden.

Lassen Sie sich bitte einen solchen Wagen vorfahren und auch Ihr erster Eindruck wird Sie überzeugen, einen Wagen von hohem Werte zu bekommen. Ausführliches Angebot erhalten Sie von dem nächsten Opel-Vertreter.

4 PS

Zweisitzer	*RM. 3300.—*
Zweisitzer (Luxusausführung)	*RM. 3400.—*
Dreisitzer	*RM. 3600.—*
Viersitzer	*RM. 3900.—*
Limousine dreisitzig	*RM. 4000.—*
Limousine viersitzig	*RM. 4500.—*
Lieferwagen	*RM. 3850.—*

5fache Ballonbereifg., elektr. Licht, elektr. Anlasser, elektr. Signal, Kilometerzähl., Geschwindigkeitsm.

10 PS

Fünfsitzer (offen)	*RM. 7250.—*
Stadt-Coupé (5fach. Ballonbereifg.)	*RM. 7500.—*
Innensteuer-Limousine (4türig)	*RM. 8500.—*
Sechs-Siebensitzer (offen)	*RM. 7950.—*
Pullmann-Limousine (6sitzig)	*RM. 9000.—*

Vierradbremse, 6 Stahlscheibenräd., 6fach. Ballonbereifg., elektr. Licht, elektr. Anlass., elektr. Signal, Stoßdämpfer, Scheibenwischer, Gepäckbrücke.
1 T. Lieferwag.-Gestell (5fach bereift) RM. 5950.—

Vertreter an allen größeren Plätzen

ADAM OPEL, FAHRRÄDER- UND MOTORWAGENFABRIK, RÜSSELSHEIM-M.

Die Spuren

Von Gaston Chérau

Muß es denn wirklich Unglück auf Erden geben, gerade im schönsten Frühling?

Die Eisheiligen sind vorüber und die Pfirsiche und Aprikosen groß wie ein Daumen, röten sich schon an der der Sonne zugewendeten Seite, und die Kirschen erinnern mit ihrem Grün an jene zu schnell aufgeschossenen jungen Leute — noch ganz Stengel und oben drauf ein undankbarer Kopf. — Abends widerhallt die Landschaft vom Geschwätz der Frösche, die dem Zirpen der Grillen antworten — und nachts, wenn die Kirchglocke ihre zwölf Schläge dröhnt, trillern die Nachtigallen im Busch.

Es gibt keine Stunde, die nicht ihre Freude hätte, und dennoch gleitet zur selben Zeit der Tod ins Haus und macht sich wieder davon wie ein Dieb, ohne zurückzublicken, und erst eine Weile später wird man gewahr, welch bösen Streich er gespielt hat.

So hatte er es in dem Haus der Lapoustilles getan.

Er wäre so gut bei Canuche aufgenommen worden oder bei so vielen anderen, die vor Hunger hinsiechten! Aber nein! Er mußte gerade bei den Lapoustilles eintreten, die ihr Stück Land hatten, die das Leben lieben, die brave, gute, ehrenwerte Leute sind; und gerade da hatte er sein feiges Werk vollbracht, während der alte Lapoustille bei La Mothe die Kaninchen aus dem Bau springen machte und während André Lapoustille, sein Sohn, in den Reben auf dem Hügel seine Vogelnetze spannte: Nur mit dem Finger streifte der Tod Nouchette Lapoustille, und da fiel sie hintenüber! Fünfundzwanzig Jahre war sie alt! Sie war die Frau des Hauses, tätig, hübsch, reizvoll — eine Wirtschafterin, wie man keine zweite kannte.

Ach, als der unglückliche André Lapoustille heim kam, da hatte er die Bescherung!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/116 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Er stieß einen Schrei aus, der den Boden zittern machte.

„Nouchette! Meine Nouchette!"

Sie ist weit fort, deine Nouchette, mein armer André! Noch am Morgen hattest du sie auf den Nacken geküßt, und sie lachte ... sie lachte ...! Mein armer André! Du wirst sie nie mehr küssen, und du, so ein schöner Bursch, so jung, du bist jetzt Witwer!

Der Vater kam angelaufen. Das Zimmer füllte sich mit Nachbarn und der Jammer war herzzerreißend.

Am späten Abend gingen die beiden Dienstleute von Haus zu Haus und meldeten:

„Nouchette Lapoustille ist gestorben. Die Beerdigung ist morgen mittag."

Man hielt sie an:

„Nouchette? Was sagst du da? Heilige Jungfrau!"

Einige beunruhigten sich wegen der Hinterbliebenen:

„Und André Lapoustille?"

„Man hat ihn zurückhalten müssen, sonst hätte er sich etwas angetan."

Das war die Wahrheit! Wie ein Wahnsinniger war er auf den Dachboden geklettert und hatte schon den Strick befestigt. Der Arme! Wenn man nur fünf Minuten zu spät gekommen wäre ...!

Man dachte: „Er wird daran zugrunde gehen", und die klügsten erwarteten einen Auftritt am Kirchhof.

Und wirklich, als man den Sarg hinaustrug, hätte er sich — wenn nicht seine Freunde gewesen wären — an dem Pfarrer vergriffen, der mit dem Kreuz ankam, um ihm seine Nouchette zu rauben. Aber wie traurig war das auch, eine so junge Frau zu Grabe tragen zu sehen, die durch ihren Hingang selbst die leblosen Dinge überraschte, die sie zu berühren gewohnt war! Im Ausguß in der Küche lag noch ein Haufen Teller, die sie nicht mehr die Zeit gehabt hatte zu ordnen; ein Handtuch, das neben dem Herd hing; in einem Winkel

Fortsetzung umstehend

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/117 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

der Käfig für die Schnecken, den sie gerade heruntergenommen hatte . . .

Nun, man hob sie jetzt auf den Ochsenkarren, die liebenswürdige Nouchette, und dann gab man dem Knecht das Zeichen zum Aufbruch.

Die kleinen Hunde, die vor ihrem Faß an den Zitzen ihrer Mutter saugten, sahen, wie das Gespann anzog, dem so viele Leute folgten.

Der Vater hielt André Lapoustille beim Arm fest, und beide wankten vorwärts, gebrochen, den Hut im Nacken, ganz aufgelöst vor Schmerz.

„Mein kleiner Junge, mein kleiner Junge!" murmelte der Vater.

Aber André Lapoustille antwortete gar nicht.

Der Schmerz junger Menschen ist so stark, daß er selbstsüchtig wird.

Man stolperte über den Felsen von Barnon, man kreuzte das Hollundergebüsch bei Minciot, und dann fuhr man geradewegs landeinwärts. Der Karren schwankte geräuschlos über die sandigen Wege.

Plötzlich stieß der alte Lapoustille André mit dem Elbogen an:

„Du! Herr Gott . . .! Die Wildschweine!"

„Ah! Donnerwetter!" flüsterte André, „das ist ja von dieser Nacht . . . gewiß!"

„Sie wechseln in das Gebüsch von Lagasse! . . . Zwei . . . drei!"

„Und da noch zwei!"

„Und sieh nur diese Spur da . . . was für ein Tier!"

Die Sau und die Ferkel mußten durch die Tannenpflanzung bis zum Cassagnebach gekommen sein; nachher sah man die Spuren hintereinander . . . ein wenig weiter . . . auf einem kleinen Pfad . . .

Wahrhaftig! Sie wechselten nach dem Gebüsch von Lagasse!

Das konnte man wohl ein Gebüsch nennen! Der Stechginster wuchs dort drei Meter hoch; der Teufel selbst würde darin die Seele nicht wiederfinden, die er suchte.

BAD WILDUNGEN

Für Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden

ZUR HAUS-TRINK-KUR:

Helenenquelle

bei Nierenleiden, Harngrieß, Gicht und Stein, Eiweiß und Zucker

Georg-Viktor-Quelle

bei Blasen- und Nierenbeckenkatarrhen, Frauenleiden und Schwächezuständen der Blase

Fürstliche Wildunger Mineralquellen A.-G.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394572701-19260100/118 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Die beiden Lapoustille blieben stehen, ihre Augen flammten auf.

„Hör'!" sagte der Vater leise, „so eine Gelegenheit muß man nicht versäumen! Lassen wir einmal den Zug vorbei!"

Und er machte Gillicot ein Zeichen, befahl ihm, im Galopp die Flinten zu holen, Manola mitzubringen und im Vorbeigehen auch den Hund von Concute mitzunehmen.

Währenddessen war Nouchettes Leichenzug am Friedhof angelangt.

Der Pfarrer fragte:

„Wo sind sie denn hingeraten?"

„Sie sagten uns eben noch, sie würden nachkommen, aber ich denke," erklärte ein Alter, „sie konnten das Schauspiel nicht ertragen."

Man wollte schließlich nicht länger da draußen bleiben. Man mußte doch Nouchette zur Ruhe bringen, nicht wahr?

*

Abends, als der Knecht mit dem Karren die Straße zurückkam, bemerkte er die beiden Lapoustille auf einem Erdhaufen sitzend, die Flinte zwischen den Beinen und traurig, ach, wie traurig! Jetzt war ihnen Nouchettes Tod wieder ins Herz gestiegen.

„Du, hallo!' sagte André, „hilf uns einmal das aufladen!"

„Ho! Ah! Jawohl!" machte der Knecht.

Drei junge Eber lagen vor ihren Füßen ausgestreckt.

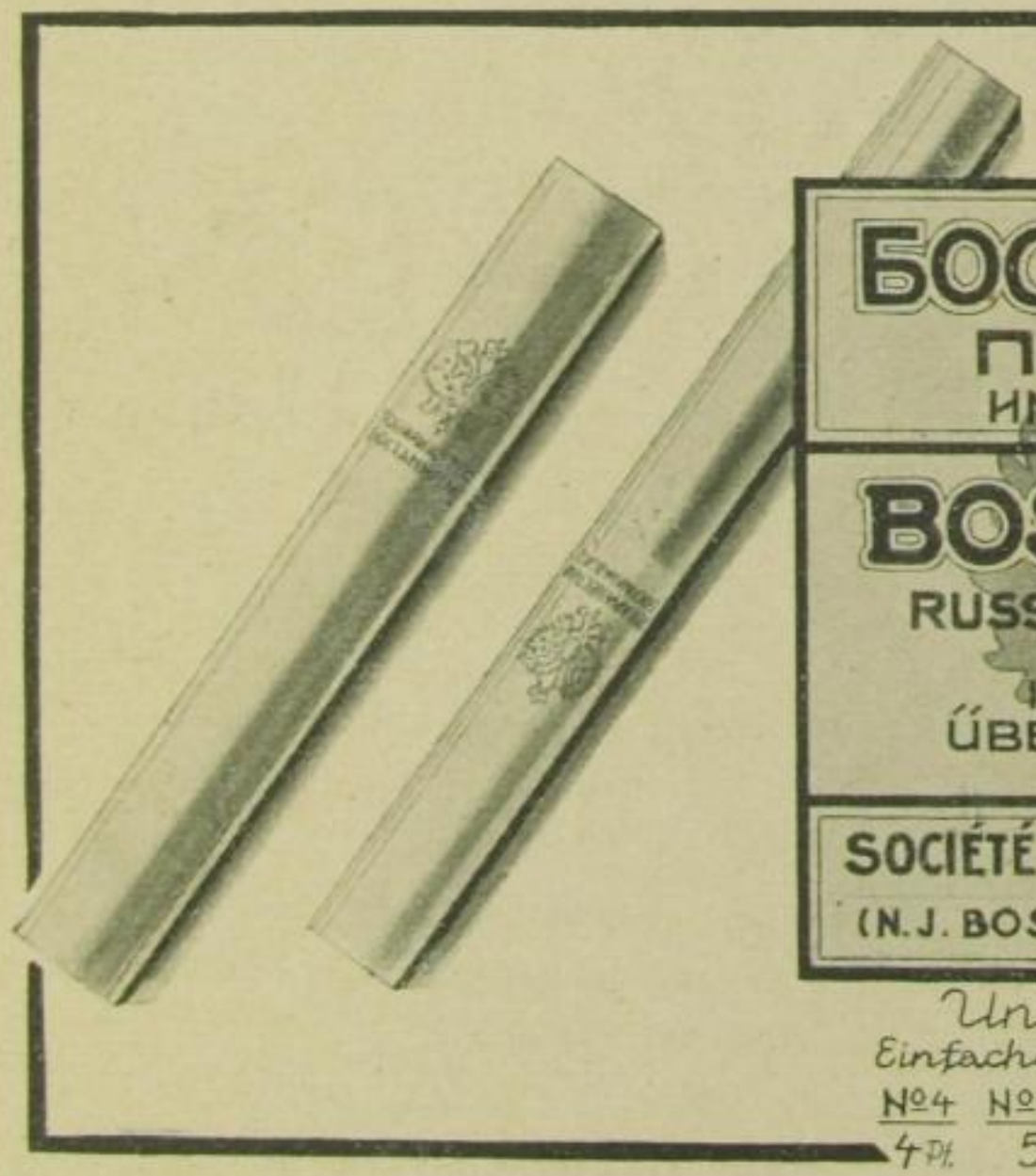
„Der Arme!" meinte der Vater, „ein wenig mehr Glück und wir hätten auch die Sau erwischt!"

Indessen, bevor sie noch an den Zaun des Hauses gekommen waren, seufzte André tief und fragte:

„Und da draußen — wie ist es gegangen?"

„Eh! Was willst du . . .! antwortete der Knecht. „Es ist eben gegangen . . . Wärst du dabei gewesen, dann wäre es auch nicht anders gegangen."

(Autorisierte Uebertragung von Fritz Bondy).



БОСТАНЖОГЛО
ПАПИРОСЫ
ИМЬЮТСЯ ПОВСЮДУ

BOSTANJOGLO
RUSSISCHE ZIGARETTEN
IN ALTER GÜTE
ÜBERALL ERHÄLTLICH

SOCIÉTÉ BOSTANJOGLO, HAMBURG
(N. J. BOSTANJOGLO AUS MOSKAU).

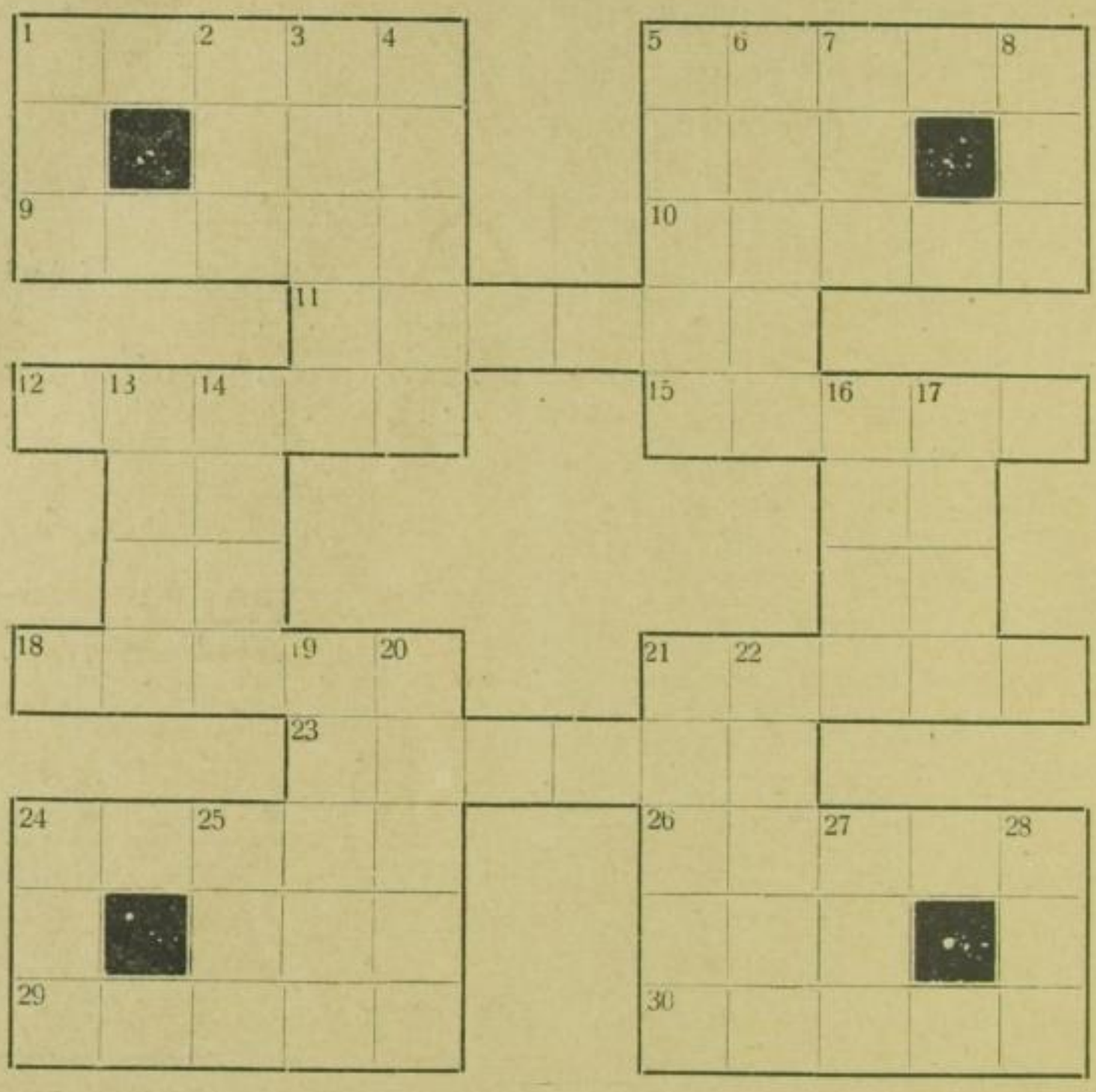
Unsere alte Tradition:
Einfache Packung, kostbarer Inhalt

№4	№102	№24	№51	№52	№11
4 Pf.	5 Pf.	5 Pf.	6 Pf.	8 Pf.	10 Pf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/119 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Kreuzworträtsel

Bei jeder Ziffer beginnt ein neues Wort, das soviel Buchstaben hat, wie in der betreffenden Reihe weiße Felder bis zum nächsten schwarzen Block folgen. Ob die Worte in senkrechter oder wagerechter Reihe zu lesen sind, ergibt die untenstehende Aufgabe.



Wagerecht:

1 Getreideart
5 Südenglische Stadt
9 Griechische Insel
10 Dehnbares Pflanzenerzeugnis
11 Italienische Stadt
12 Keimträger
15 Weiblicher Vorname
18 Reinigungsmittel
21 Künstler
23 Stadt in Hannover
24 Schwiegersohn
26 Leitspruch
29 Sperlingsvogel
30 Gegerbte Haut

Senkrecht:

1 Note
2 Alkohol. Getränk
3 Französischer Fluß
4 Metall
5 Himmelsbote
6 Weiblicher Vorname
7 Bezeichnung für Nordamerikaner
8 Monat
13 Meerespflanze
14 Halbaffe
16 Russisches Gebirge
17 Teil des Weinstocks
19 Flacher Kuchen
20 Küchengerät
21 Stadt und Fluß in Ostpreußen
22 Positiver Pol
24 Weiblicher Vorname
25 Kirche
27 Ende des Lebens
28 Teil der Kopfes.

Auflösungen der Rätsel aus Heft 12

Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1 Most, 2 Otto, 3 Star, 4 Torf, 6 Nil, 7 Teer, 8 Abo, 9 Omen, 10 Mole, 11 Else, 12 Neer, 17 Oel, 19 Mai, 22 Heu, 23 Arm, 26 Odem, 27 Unna, 28 Chaplin, 30 Ida, 31 Ale, 32 Wigmann, 33 Klaue, 36 Kamel, 38 Bug, 41 Tal, 45 Bai, 46 Hals, 47 Bern, 48 Gnu, 53 Lid, 54 Lei, 56 Ems, 58 Yen, 59 Beil, 60 Emma, 61 Imme, 62 Laet, 63 Hand, 64 Rabe, 65 Adam, 66 Bali, 67 Emir, 69 Aar, 70 Leo.

Wagerecht: 1 Most, 5 Fontane, 9 Omen, 13 Otto, 14 Hiebe, 15 Mole, 16 Star, 18 Leo, 20 Else, 21 Torf, 24 Neer, 25 Leo, 27 Uri, 29 Eli, 31 Abt, 34 Ode, 35 Ulk, 37 Alb, 39 Adam, 40 Auge, 41 Tag, 42 Paul, 43 Hamm, 44 Lug, 45 Bach, 47 Berg, 49 Lea, 50 Tal, 51 Inn, 52 Eli, 55 Uhr, 56 Eis, 57 Ney, 59 Beil, 64 Rabe, 68 Emma, 69 Aal, 71 Adam, 72 Imme, 73 Manet, 74 Bali, 75 Laet, 76 Gardone, 77 Emir.

Silbenrätsel

1. Jade, 2. Umbrien, 3. Gizeh, 4. Erbse, 5. Nelli, 6. Diamant, 7. Indigo, 8. Schwabach, 9. Tizian, 10. Tomate, 11. Romanow, 12. Urkunde, 13. Nagasaki, 14. Kreolin.

Jugend ist Trunkenheit ohne Wein.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/120 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

SCHLAGFERTIG

Unter Heinrich VIII. ging das Gesetz durch, das die Priester zur Ehelosigkeit verurteilte. Der Herzog von Norfolk wollte seinen Kaplan mit der Nachricht darüber ärgern.

„Nun, was sagen Sie dazu?" fragte er.

„Man kann es sich recht gut gefallen lassen!"

„Wieso?"

„Priester sollen keine Weiber haben — aber, wer kann den Weibern verbieten, Priester zu haben?"

*

Man sprach über einen sehr großen Herrn. Und ein etwas herber Kritiker ließ es an scharfen Ausfällen nicht fehlen. Ein anderer, der anfangs nicht minder heftig auf den großen Mann eingehauen hatte, verstummte plötzlich. Nach einer Weile erhob er sich und sagte würdevoll: „Sie sollten sich mäßigen. Sonst werde ich Herrn X. alles wiedererzählen. Er ist nämlich mein Vetter." — „Aber bitte," erwiderte jener, „ich hingegen werde Herrn X. erzählen, daß Sie die Dreistigkeit hatten, sich als seinen Vetter auszugeben!"

*

Die schöne Prinzessin von Soubise, Mutter des Kardinals Rohan, schrieb einen Brief an Frau von Maintenon und unterzeichnete: „... mit Ehrfurcht ..." Die Antwort der galanten Frau, deren Name fünfunddreißig Jahre lang ganz Europa erfüllt hatte, schloß mit den Worten: „... was die Ehrfurcht betrifft, so lassen Sie davon zwischen uns die Rede nicht wieder sein. Sie könnten sie nur meinem Alter schulden, und ich halte Sie für zu artig, um mir dies vorzuwerfen."

*

Vor einer Schlacht bat ein Offizier den Marschall Toiras um Urlaub, weil sein Vater im Sterben läge. Der Marschall durchschaute die wahre Absicht und sagte: „Gehen Sie, mein Herr! Ich sehe, daß Sie das vierte Gebot kennen: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden!

Nur 5 Minuten täglich anzuwenden

Tausende von Frauen und Männern haben nur an gewissen Stellen zuviel Fettansatz, während die Figur sonst ganz normal ist. Viele haben zu starke Hüften, viele nur einen zu starken Leib, andere zu plumpe Waden und dicke, höchst unschön wirkende Knöchel, obwohl der Körper sonst in Schönheit wohlgeformt ist. Auch Sie können jetzt vielleicht, wie nie zuvor, an jeder gewünschten Stelle den lästigen Fettansatz beseitigen, und zwar durch die geniale Erfindung des **„Sascha-Reduzierers".** Er ist so wunderbar leicht zu gebrauchen, nur 5 Minuten täglich und wirkt doch so schnell. Das Prinzip, auf dem das Wunder der Wissenschaft aufgebaut ist, ist so vollkommen natürlich wie die Fettbildung selbst. Fett bildet sich, wenn die Blutzirkulation zu träge ist, es zu lösen und aus dem Körper hinauszubefördern, und wenn einmal vorhanden, wird durch diese Anhäufung die Blutzirkulation behindert. Der **„Sascha-Reduzierer"** bewirkt durch sanftes, aber durchdringendes Saugen eine natürliche Blutzirkulation in den fetten Partien, die rotierende Saugbehandlung löst das Fett und macht dessen Lösung dem Blute leichter, wodurch die Herausbeförderung aus dem Körper leichter vonstatten geht. Gymnastische Uebungen haben dasselbe Prinzip, doch kann man damit nicht bestimmte Körperteile vom lästigen Fett befreien. Außerdem werden durch oft zu eifrige Uebungen das Herz und andere Organe angegriffen. Der **„Sascha-Reduzierer"** wirkt direkt an den gewünschten Partien. Nach Gebrauch haben Sie in diesem Teil eine warme, lebhafte Empfindung, und sofort merken Sie das Blut an der Arbeit, wie es auf natürlichem Wege das überflüssige Fett ausscheidet. **Diese kurze 5-Minutenbehandlung wirkt volle 2 Stunden nach.** Sie können selbst beobachten, wie bei der Anwendung des **„Sascha-Reduzierers"** Ihr Leib, Ihre Hüften, Brust, Schenkel oder Waden täglich schlanker werden. Eine bequemere Art, bestimmte lästige Fettstellen zu vermindern und dadurch Gesundheit und Schönheit wieder zu erlangen, gibt es nicht. **Zuviel Fett ist für die Gesundheit Gift, deshalb weg damit! Sie erhalten unweigerlich Ihr Geld zurück, wenn Sie keinen Erfolg haben. Der „Sascha-Reduzierer" kostet M. 6.—** (Nachnahmeversand) und ist nur zu beziehen von der

Fabrik med. Apparate

Dr. BALLOWITZ & Co.

Berlin-Pankow 7, Arkonastr. 3

An die Fa. Dr. Ballowitz & Co., Berlin-Pankow 7, Arkonastraße 3. Senden Sie mir sofort unt. Nachnahme d. Betrages

1 Sascha-Reduzierer

Name: .....

Ort: ..... Straße: .....

(Recht deutlich schreiben)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id384572701-19260100/121 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

Erstes u. größt. Fachgeschäft auf dem Gebiet

R!

Preisbuch post- und kostenfrei

STUDENTEN-
Artikel-Fabrik Carl Roth,
Würzburg 0.4.

APEGOSAN

Der Mann ist so alt, wie er sich fühlt.

Er fühlt sich jung und leistungsfähig an Körper und Nerven durch **Apegosan.**

Preise: 100 Port. M. 7.50, Kurpackung (300 Port.) M. 20.—. Verlangen Sie noch heute kostenlosen Prospekt mit freiwilligen, glänzenden Dankschreiben in verschlossenem Umschlage.

APEGOSAN G. m. b. H., Hamburg 1/140

Wenn Sie sich nicht fürchten, die Wahrheit zu hören,

dann lassen Sie mich sie Ihnen sagen.

Gewisse Tatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Zukunft, finanzielle Möglichkeiten und andere vertrauliche Angelegenheiten werden Ihnen durch die Astrologie, der ältesten Wissenschaft der Geschichte, enthüllt. Ihre Aussichten im Leben, über Glück in der Ehe, Ihre Freunde und Feinde, Erfolg in Ihren Unternehmungen und Spekulationen, Erbschaften und viele andere wichtige Fragen können durch die große Wissenschaft der Astrologie aufgeklärt werden.

Lassen Sie mich Ihnen frei aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, welche Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen statt Verzweiflung und Mißgeschick, welche Ihnen jetzt entgegenstarren. Ihre astrologische Deutung wird ausführlich in einfacher Sprache geschrieben sein und aus nicht weniger als zwei ganzen Seiten bestehen. Geben Sie unbedingt Ihr Geburtsdatum an, mit Namen und Adresse in deutlicher Schrift. Sie können, wenn Sie wollen, 50 Pf. in Briefmarken oder Banknoten Ihres Landes (keine Geldmünzen einschließen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Prof. ROXROY, Dept. 508, Emmastraat 42 Den Haag (Holland). — Briefporto 25 Pf.

Neue Bücher aus dem Leben

REISELEKTÜRE

Der Mann mit dem leichten Gepäck nimmt sich die dünnen, jetzt sehr hübsch gebundenen Reclam-Bändchen mit. Da sind u. a. neu erschienen: Diderots „Moralische Erzählungen" für denjenigen, der das Klassische mit dem Unterhaltsamen verbunden sehen möchte; Stefan Zweigs sehr gepflegte Novelle „Angst"; von F. H. Burnett der längst berühmte Kinderroman vom „kleinen Lord Fauntleroy"; schließlich ein kleines Schock grotesker, amüsanter Geschichten „Das verrückte Auto" von Dietrich Loder. (Verlag Philipp Reclam jr.).

Die junge Dame liest gewiß mit herzlichem Anteil, während sie die Zeit bis zum nächsten Rendezvous am Strand totschlägt, die beiden kleinen Romane „Der Eine und und der Andere" von Walther von Hollander (Propyläen-Verlag, Berlin), die zart und farbig von liebenden Menschen erzählen.

Jener, der nie ohne Probleme leben kann, findet in Geo Cliffords utopistischem Roman „Das Leben beginnt erst morgen" (Vernay-Verlag, Wien) eine Entlarvung unserer Zeit in sensationell spannender Fabel.

Der großen Neigung zur Mystik, die sich heute allenthalben offenbart, kommt die Lebens- und Geistesgeschichte des berühmten Magiers Paracelsus entgegen, die Franz Spunda niederschrieb (Verlag Karl Koenig, Wien).

Den Liebhaber von Erinnerungsbüchern erwartet ein besonderer Genuß in den Aufzeichnungen „Aus dem alten Europa" von Helene Nostiz (Insel-Verlag, Leipzig), kultiviert, dichterisch geschriebenen Kapiteln über berühmte Zeitgenossen aus den Vorkriegsjahren. Eine friedliche Landschaft ist der zauberhafte Hintergrund.

Der Ermüdete will Belebung haben. Wir empfehlen ihm den Kriminalroman „Der dritte Schuß" von Ole Stefani (Georg Müller Verlag, München), eine turbulente verzwickte Mord-Angelegenheit, bei der sich das reiche Figurenspiel überraschend günstig ordnet.

Allen aber, die lachen wollen, seien die ewig jungen Humoresken Mark Twains ans Herz gelegt, von denen eben jetzt zwei Bände „Huckleberry Finns Abenteuer und Fahrten" und „Tom Sawyers Abenteuer und Streiche" (im Verlag Robert Lutz, Stuttgart) wieder neu erscheinen.

Druck und Verlag: Leipziger Verlagsdruckerei G.m.b.H., vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.
Redaktion: Leipzig, Johannisgasse 8; verantwortlich Hans Natonek;
für den Anzeigenteil: Kurt Schräpler, Leipzig.
Für Oesterreich verantwortlich: Carl Schönegger, Wien I, Stubenbastei 4
Für Ungarn verantwortlich: Leo Singer, Budapest I, Krisztina korut 8

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/122 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id364572701-19260100/123
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/124
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

Nur 6 Pfg.
kostet diese Cigarette, obwohl
ihr Geschmackswert weit höher
eingeschätzt wird.

CIGARETTENFABRIK
CONSTANTIN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/125
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG
UNIVERSITÄT ERFURT

ADLERWERKE
VORM. HEINRICH KLEYER A.-G.
FRANKFURT a/M.

Die neuen Adler sind da!

Der neue Adler „Standard 6"

Der hochvollendete, geschmeidigst abgefederte Wagen / 10 PS
Hydraulische Vierradbremse / Besondere Oel- und Luftfilter
Abschmierung sämtlicher Gelenke und Gehänge durch einen Pedaldruck
Patentierte Lenkung, die jegliches Flattern der Vorderräder ausschließt

Der neue Adler „L 9"

Schnell-Lieferwagen und Personen-Omnibus
Neuzeitliche Konstruktion
Hydraulische Vierradbremse

Die bewährten Adler-Typen

6/25, 10/50 und 18/80 PS
Mit allem versehen, was vollendete Technik und vorbildlicher Geschmack leisten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id361572701-19260100/126 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT